Heute auf Seite 3: „Gesamtdeutschland . . . nur eine Episode"

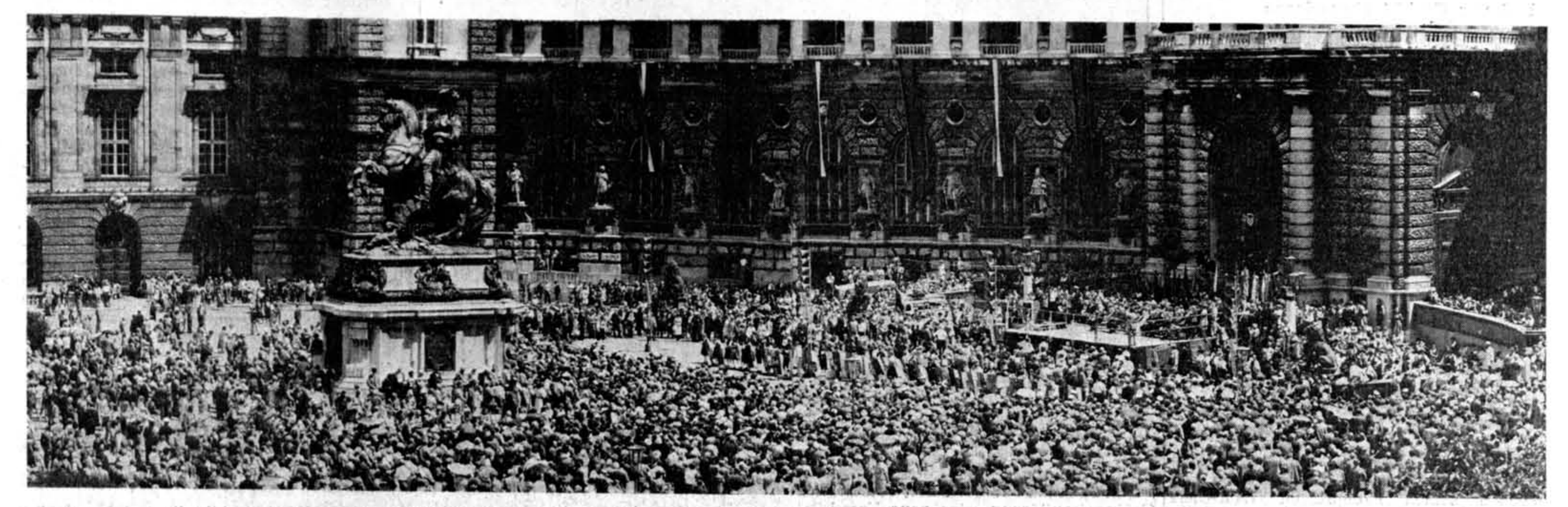
Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 28 — Folge 24 Parkallee 84, 2000 Hamburg 13 / 11. Juni 1977 C 5524 C

Das Recht muß Grundlage der Politik sein

Was viele Volksgruppen unter Schmerzen ertrugen und erlebten, wurde zum anerkannten Weltproblem: das Menschenrecht



Beispielhaft für die Pfingsttreffen: Kundgebung beim Sudetendeutschen Tag auf dem Heldenplatz in Wien — Foto Petra Meier

Wien (E. B.) — **„Wenn schon die Integrität bestehender Staaten und die Unverletzlichkeit von Grenzen erneut in Helsinki deklariert wurden, müssen Minderheiten und Volksgruppen aus dem selbstherrlichen Gutdünken zentralistischer Nationalstaaten herausgenommen und in die Objektivität der Menschheitsverantwortung überführt werden. Volksgruppenrecht ist Kollektivrecht, das, wie ein ‚internes Selbstbestimmungsrecht' zu achten ist, mit dem man dann ethnische Konflikte auch ohne Änderung der Grenzen regeln kann, wenn es gerecht und nicht bloß selektiv angewendet wird", erklärte der bayerische Ministerpräsident Dr. h. c. Alfons Goppel als Schirmherr des Patenlandes der Sudetendeutschen anläßlich des zu Pfingsten stattgefundenen Sudetendeutschen Tages, im Rahmen der Hauptveranstaltung, die auf dem Wiener Heldenplatz an der Wiener Hofburg stattfand.**

Diesmal stand die Donaumetropole über das Pfingstfest im Zeichen dieses großartigen Treffens, das nach vorsichtigen Schätzungen von 180 000 bis 200 000 Personen besucht war. Den Hauptanteil bildeten die Besucher aus der Bundesrepublik Deutschland, die mit über 500 Autobussen, einigen Sonderzügen und zahlreichen privaten Kraftwagen nach Wien gekommen waren. Im Zeichen eines reichhaltigen, über eine Woche dauernden Programms konnte die Sudetendeutsche Landsmannschaft bei den zahlreichen Veranstaltungen Zeichen herzlicher Verbundenheit entgegennehmen, die nicht zuletzt ihren Ausdruck fanden in der Teilnahme prominenter Persönlichkeiten etwa bei der Festlichen Eröffnung der 28. Sudetendeutschen Tage in der Wiener Stadthalle wie bei dem großen Volkstumsabend an gleicher Stelle.

So sah man unter den Ehrengästen den Vizepräsidenten des österreichischen Nationalrates, Roland Minkowitsch, Bundesminister Josef Ertl, den bayerischen Staatsminister Dr. Fritz Pirkl, Vertreter der Landesregierungen von Baden-Wüttemberg und Nordrhein-Westfalen, den Hochmeister des Deutschen Ordens, Abgeordnete des Österreichischen Nationalrates, des Deutschen Bundestages und der Landtage, Oberbürgermeister und Bürgermeister der sudetendeutschen Patenstädte in Deutschland, den Vorsitzenden des tschechischen Nationalausschusses in London, Major Sladecek, sowie Vertreter des Bundes der Vertriebenen und der Landsmannschaften. Mit dem diesjährigen Träger des Europäischen Karlspreises, Prof. Felix Ermacora, wurden die bisherigen Träger dieser Auszeichnung, Dr. Otto von Habsburg und Erich Kern, besonders herzlich begrüßt.

Bundesminister Ertl, der die Grüße der Bundesregierung und speziell des Bundeskanzlers überbrachte, wies auf die Kritik am Sudetendeutschen Tag aus den Ostblockstaaten hin und bekannte sich zur Auffassung der österreichischen Regierung, daß Landsleute das Recht haben, sich zur Pflege ihrer landsmannschaftlichen Verbundenheit und ihrer kulturellen Traditionen zu versammeln. Ertl wies auf die großen Leistungen der Sudetendeutschen für den Aufbau der Bundesrepublik Deutschland, aber auch für den Frieden hin, weil damit auch eine geistige Brücke zu den Nachbarn im Osten geschlagen werden könne.

Auch Bayerns Staatsminister Dr. Pirkl hob die besondere Rolle der Sudetendeutschen in der gegenwärtigen entscheidenden Phase der Einigung und Gestaltung Europas zu einem übernationalen Gebilde seiner Völker und Volksgruppen hervor.

Nach einem feierlichen Pontifikalamt, das der Wiener Erzbischof, Kardinal König, auf den Stufen der Hofburg zelebriert hatte, überbrachte der österreichische Unterrichtsminister, Dr. Fred Sinowitz, die Grüße des österreichischen Bundespräsidenten Dr. Kirchschläger und der Regierung und gab der Freude darüber Ausdruck, daß Wien wieder zur Stätte der freundlichen Begegnung, friedfertiger Gesinnung und landsmannschaftlicher Gemeinsamkeit geworden sei.

Der Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Dr. Walter Becher MdB, dankte der österreichischen Regierung für die Standfestigkeit, die es möglich gemacht habe, diesen Tag in Wien, „der Herzkammer unserer sudetendeutschen Geschichte", zu begehen. Becher erinnerte an die Jahrhunderte gemeinsamer Geschichte und zitierte Adalbert Stifters Wort: „Ein Mensch ohne Erinnerung ist kaum ein Tier, kaum eine Pflanze und ein Volk ohne Erinnerung ist kaum ein Volk."

Die Sudetendeutschen, so sagte Becher, seien aber keineswegs versammelt, um nur durch das Fenster der Vergangenheit zu blicken. Wien sei mehr Dreh- als Trennscheibe und seine Landsleute wollten von dieser Stelle aus nicht Rache oder Vergeltung predigen, sondern vielmehr für die Besinnung auf die Grundwerte der Freundschaft und der Wiederbegegnung auf der Basis des Rechtes eintreten.

Der Sudetendeutsche Tag '77 in Wien legte beredtes Zeugnis dafür ab, daß diese Volksgruppe trotz ihrer räumlichen Zerstreuung lebt und auch trotz des Generationswechsels weiter zusammenhält. Er strafte aber vor allem die kommunistische Propaganda Lügen, die seit Wochen und Monaten gegen dieses Treffen agiert hatte. Mit dieser Kampagne wurde in Wirklichkeit die Weltöffentlichkeit auf das Schicksal der Sudetendeutschen aufmerksam gemacht, die nun auch in Wien wieder in Haltung und Tat beweisen konnten, daß sie sich für den Frieden und für das Recht einsetzen. Nicht zuletzt aber auch, daß diese Volksgruppe lebt und nicht untergehen wird.

Jetzt Funkstille auf der ganzen Linie

H. W. — Man vermag schon nicht mehr zu zählen, geschweige denn zu unterscheiden; was sich in der Bundesrepublik Deutschland unter roten Fahnen tummelt. Ob Kommunisten, Leninisten, Stalinisten, Mao- oder sonstigen „isten", sie alle marschieren und krakeelen für eine bessere Lebensform, die ihnen in Moskau oder Peking oder sonstwo vorschwebt. Ihr Ziel ist es, diesen Vorstellungen auch auf dem Territorium unseres Staates zum Siege zu verhelfen. Was sie letztlich eint, ist die gleiche Fahne der Revolution und letztlich doch der gemeinsame Stammvater. Die Söhne und die Enkel marschieren jedoch bereits getrennt. Angesichts dieser Bekenntnisse für den Kommunismus in seinen verschiedenen Spielarten sollte man meinen, es bestehe ein unwiderstehlicher Drang, in das Paradies der Arbeiter und Bauern zu gelangen. Doch davon kann keine Rede sein. Vielmehr sollen bundesdeutsche Hochschulen weiterhin Tummelplatz roter Rabauken bleiben.

Und dabei hätten gerade diese nun eine einmalige Gelegenheit, unter Beweis zu stellen, daß sie mit der Bundesrepublik nichts zu tun haben wollen, mit „jenem schmutzigen und miesen Nest, in dem es sich nicht zu leben lohnt", wie einer der neudeutschen Literaten es einmal formulierte. Jedenfalls unterbreiten neun Deutsche, die sich deshalb in sowjetischer Polizeihaft befinden, weil sie auf der Ausreise in die Bundesrepublik beharren und weil sie versucht haben, in der deutschen Botschaft in Moskau ihre Lage darzulegen, ein interessantes Angebot. Diese Deutschen mußten, wie bekannt, die Botschaft wieder verlassen und wurden dann prompt festgenommen.

Selbst in der Polizeihaft sind diese aufrechten Männer nicht mundtot zu machen: sie richteten an Bundeskanzler Schmidt einen Appell, in dem sie vorschlagen, daß sie gegen Kommunisten ausgetauscht werden. So jedenfalls die Mitteilung, die von russischen Oppositionskreisen in Moskau gegeben wurde.

Nun mag der Bundeskanzler hierfür die falsche Adresse sein, denn selbst wenn ein Kommunist strafbarer Handlungen wegen in einem Gefängnis einsitzen würde, könnte Helmut Schmidt nicht verfügen, daß dieser oder jener Häftling einfach freigelassen und nach Moskau abgeschoben würde. Wobei noch offen ist, ob die Grenzorgane der UdSSR die Einreise gestatten würden. Die Bundesrepublik wird also nicht in der Lage sein, dem Appell zu entsprechen und unsere in Moskau inhaftierten deutschen Landsleute gegen westdeutsche Kommunisten auszutauschen. Die in Moskau einsitzenden Deutschen scheinen ihre Vorstellungen aus der sowjetischen Praxis zu begründen, die es ermöglicht, mißliebige Bürger außer Landes zu transportieren. Wie überdies auch in der „DDR" exerziert, wo z. B. der Liedermacher Biermann einfach der Stuhl vor die Tür gesetzt wurde. Wie beruhigend, daß dem roten Barden bei uns wenigstens die Mittel zum Erwerb oder zur Benutzung einer repräsentativen Villa im besten Hamburger Wohnviertel gestellt werden kann . . .

Wo der Staat nicht befehlen kann, bleibt nur der Appell an die Einsicht der Bürger. Bei einem solchen Appell wird man die überwiegende Mehrheit unserer Bürger davon ausnehmen müssen, denn trotz dieser oder jener Schönheitsfehler erscheint es ihnen doch noch wünschenswerter, im „dekadenten westlichen Kapitalismus" zu „vegetieren", als denn im sozialistischen Paradies in Saus und Braus zu leben.

Bleibt nur die Gruppe der Kommunisten, und diese sollten den Appell der Deutschen in Moskau benutzen, um nun Freiwillige aufzurufen, die sich zum Austausch zur Verfügung stellen. Wer wollte schon nicht in das Mekka seines Glaubens? Doch wir befürchten, daß, wenn, wie jetzt hier, dazu aufgerufen wird, sich einmal mit der Tat zu bekennen, auf der ganzen Linie nur Funkstille zu verzeichnen sein wird.



AUS ALLER WELT

Rußlanddeutsche erbitten Austausch

Neun Volksdeutsche in der Sowjetunion haben ihren Austausch gegen angeblich schlecht behandelte Kommunisten in der Bundesrepublik Deutschland vorgeschlagen. Sie hatten sich im Bemühen um die Ausreisegenehmigung für die Bundesrepublik Deutschland am 18. Mai den Weg in die Botschaft der Bundesrepublik in Moskau erzwungen und waren später zu einer 15tägigen Haft verurteilt worden. Der Vorschlag ist nach Auskunft sowjetischer Dissidentenkreise in einem Appell an Bundeskanzler Schmidt enthalten. Darin heißt es: „In der Zeitung haben wir oft von unzufriedenen Kommunisten in der Bundesrepublik gelesen. Vielleicht wäre ein Austausch möglich."

PDI vor Gericht abgewiesen

Der „Pressedienst Demokratische Initiative" (PDI) in München darf nach einem Urteil des Oberlandesgerichts Stuttgart als „kommunistische Tarnorganisation" bezeichnet werden. Eine Klage gegen die CSU und Franz Josef Strauß wegen der Verwendung dieses Begriffs im „Bayernkurier" im Mai 1976 wurde damit in zweiter Instanz abgewiesen. Die Beurteilung der Schriftsteller Günter Wallraff und Bernt Engelmann als „Untergrundkommunisten" im „Bayernkurier" wurde von dem Gericht nur im Fall von Engelmann als „nicht passend" beurteilt.

Rauch-Report alarmierend

Jede Zigarette verkürzt das Leben um fünfeinhalb Minuten. Jeder dritte Raucher stirbt, weil er raucht. Die Zigarettenpreise sollten drastisch erhöht werden. Das sind die Kernthesen einer neuen Denkschrift des britischen Ärzteverbandes über Rauchen und Gesundheit.

Familienunternehmen

Bulgariens Diktator Todor Schiwkoff, der soeben seinen Kronprinzen Weltscheff stürzte, baut sein Land zu einem kommunistischen Familienunternehmen aus: Seine Tochter Ljudmila ernannte er schon vor einiger Zeit zur Vorsitzenden des allmächtigen Staatskomitees für Kunst und Kultur und damit zur intellektuellen Diktatorin des Landes. Spitzname in Sofia: „Die Indira Gandhi des Balkans." Nun wurde ihr Ehemann, also Todor Schiwkoffs Schwiegersohn Iwan Slawkoff, außerdem zum Generaldirektor des bulgarischen Fernsehens berufen. Einziger Trost der bulgarischen Intellektuellen und Kulturschaffenden unter der Familiendiktatur eines ehemaligen Schriftsetzers: Die Ehefrau Schiwkoffs kann nicht mehr eingesetzt werden, denn sie ist verstorben.

Bedingt abwehrbereit

Der amerikanische Senator William Proxmire hat den US-Streitkräften vorgeworfen, daß viele Raketen, Flugzeuge, Kriegsschiffe und Landfahrzeuge nicht einsatzfähig seien. Sie befänden sich oft in so schlechtem Zustand, daß es fraglich sei, ob Amerika im Ernstfall seine volle Stärke aufbieten könne.

Tunnel unter dem Suezkanal

Ägypten plant zur Zeit den Bau eines Tunnels unter dem Suezkanal. Er soll nach amtlichen Darstellungen in Kairo beim Kilometerstein 142 auf der Suezkanal-Schnellstraße entstehen und das Westufer des Kanals mit dem Sinai verbinden.

Berlin:

Über Sowjetgräber zu West-Präsenz

Sowjetarmisten legen neuen Soldaten-Friedhof in West-Berlin an — Bedenkliche Aktivität

Berlin — Heimlich und von der Öffentlichkeit unbeachtet, haben Sowjet-Soldaten damit begonnen, im französischen Sektor von Berlin für einige ihrer beim Kampf um Berlin Gefallenen eine Gedenkstätte zu errichten. Ort ihrer Aktivitäten: Der Friedhof der russisch-orthodoxen Gemeinde in der Wittestraße im Berliner Bezirk Reinickendorf.

Dort sind am Ende des Zweiten Weltkrieges einige russische Gefallene beerdigt worden. Entgegen aller Praxis wurden ihre Gebeine jedoch von den Sowjets niemals zur Überführung auf den Friedhof der Roten Armee in Berlin-Treptow exhuminiert.

Von alliierter Seite in West-Berlin wird befürchtet, daß es sich bei dem Unternehmen der Sowjets um den Versuch handelt, angesichts des bei dem hohen Alter in absehbarer Zeit zu erwartenden Ablebens von Rudolf Heß im Vier-Mächte-Gefängnis in Berlin-Spandau und der damit verbundenen Gefängnisauflösung, eine neue Kreml-Präsenz in West-Berlin zu schaffen.

Wie der Friedhofsverwalter und Kirchenvorsteher der dem Moskauer Metropoliten unterstellten russisch-orthodoxen Gemeinde Berlins, Michail Diwakow, berichtet, sind bereits im Sommer vergangenen Jahres sowjetische Offiziere im Pfarrhaus der Gemeinde aufgetaucht, um Erkundigungen über die auf dem Friedhof bestatteten Russen einzuholen.

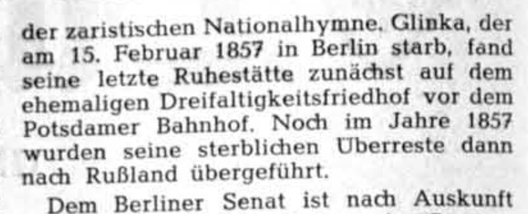
„Vor allem wollte man wissen, ob es sich um ‚richtige' Russen oder etwa um Angehörige der Truppen des Stalin-Gegners General Andreij Wlassow handele", erinnert sich Priester Diwakow.

Am 27. April dieses Jahres, so berichtet Diwakow weiter, erschienen etwa ein Dutzend Rotarmisten und ein Offizier, begleitet von einem Armeelastwagen, auf dem Reinickendorfer Friedhof. Die Soldaten hätten den ganzen Tag damit verbracht, acht Gräber mit schweren Granitplatten zu bedekken.

Die Platten zeigen alle einen eingemeißelten und mit Goldbronze bemalten Sowjetstern. Zwei der Grabmäler tragen die Aufschrift "Unbekannter Rotarmist". Die anderen Platten weisen Namen und Sterbetage von Gefallenen aus. Die Geburtsdaten sind jedoch zumeist unbekannt. Ranghöchster Gefallener: Gardesergeant Michail Matjuchin.

Wie in West-Berlin verlautet, haben die Sowjets ihre „Grabpflege" mit der französischen Militärregierung in Berlin zuvor abgesprochen. Dabei erklärten die Vertreter der Roten Armee, sie beabsichtigten, das auf dem Reinickendorfer Friedhof gelegene Grab des russischen Komponisten Michail Glinka (1804—1857) herzurichten.

Tatsächlich aber befindet sich in Reinickendorf nur ein Denkmal für den Schöpfer der zaristischen Nationalhymne. Glinka, der am 15. Februar 1857 in Berlin starb, fand seine letzte Ruhestätte zunächst auf dem ehemaligen Dreifaltigkeitsfriedhof vor dem Potsdamer Bahnhof. Noch im Jahre 1857 wurden seine sterblichen Überreste dann nach Rußland übergeführt.



Dem Berliner Senat ist nach Auskunft eines Sprechers vom Treiben der Sowjets in Reinickendorf „noch nichts bekannt". Der Sprecher erklärte, man könne in gegenseitige Vereinbarungen der Siegermächte „ohnehin nicht hineinreden".

Eigentümer des Friedhofsgeländes ist der Berliner Senat. 1972 kaufte er das Gelände in der Reinickendorfer Wittestraße der bisherigen Besitzerin, der Exilkirche der Russisch-Orthodoxen, ab.

Der Fraktionsvorsitzende der CDU im Berliner Abgeordnetenhaus, Heinrich Lummer, hat inzwischen die Ansicht vertreten, daß die Rechtslage hinsichtlich dieser neuen sowjetischen Umtriebe in West-Berlin „genauestens geprüft" werden müsse. Die sowjetischen Aktivitäten seien wegen der Praxis des Kremls im Vier-Mächte-Gefängnis in Spandau nicht verwunderlich.

Wörtlich sagte Lummer: „Offenbar will die Sowjetunion alle nur erdenklichen Möglichkeiten benützen, um sich in West-Berlin Mächte-Status nur für West-Berlin zu sichern."

Solche Absichten müßten jedoch unterbunden werden. Es sei Aufgabe der Schutzmächte in Berlin, diesem Tatbestand im Sinne der Londoner Erklärung zu Berlin „auch praktisch" entgegenzuwirken, fügte Lummer hinzu. **Peter Achtmann, ASD**



„Komm, Karlchen, das ist kein Umgang für dich!" Zeichnung aus „Die Welt"

Polen:

Eine Phalanx steigenden Unbehagens

Die Partei kann ihren frommen Selbstbetrug nicht weiter pflegen

Knapp ein Jahr nach dem Streik der Arbeiter von Ursus, Radom und Plock ist Polen so weit wie damals von einer inneren Beruhigung entfernt. Es ist sogar die These aufzustellen erlaubt, daß die Verhältnisse schlimmer geworden sind als damals. Und dies, obwohl der Anlaß, der die Arbeiter zum Streik getrieben hat, weitgehend beseitigt ist. Von Preiserhöhungen um durchschnittlich 40 Prozent spricht niemand mehr. Das Thema ist für absehbare Zeit vom Tisch und in eine eigens gebildete Kommission verlagert. Die Versorgungslage hat sich beträchtlich verbessert, nicht zuletzt dank sowjetischer Warenkredite. Die äußeren Verhältnisse haben sich unzweifelhaft normalisiert.

Dafür ist die politische Krise des Landes um so beunruhigender geworden. Zwar haben sich die polnischen Kommunisten in den letzten zwölf Monaten weiterhin in die Tasche gelogen und sich vorgemacht, daß es gar keine politische Krise gebe und auch keine politische Opposition. Die Sprecher des Komitees zur Unterstützung der Arbeiter wurden durch die Parteipresse als Handlanger feindlicher Kräfte diskreditiert, als Einzelgänger, die keinen wirklichen Rückhalt im Lande hätten. Es ist aber bezeichnend, daß die katholische Kirche von den staatlichen Propagandisten verschont wird, obwohl gerade die Gegnerschaft der Kirche die politische Opposition sichtbar macht und in ihr auch einen überzeugenden Repräsentanten besitzt.

Seit dem Tode des Krakauer Studenten Stanislaw Pyjas, der der Geheimpolizei zugeschrieben wird, kann die Partei ihren frommen Selbstbetrug nicht weiter pflegen. Das macht paradoxerweise die Verhaftung von mehreren Mitgliedern der wichtigsten der verschiedenen Bürgerrechtsbewegungen deutlich. Entgegen der Praxis der zurückliegenden Monate begnügte sich die Partei nicht mehr mit nur vorübergehenden Festnahmen. Sie läßt Anklagen vorbereiten, wobei allerdings noch nicht sicher ist, ob es auch zu Prozessen kommen wird. Und schließlich: wäre die Partei selbst davon überzeugt, daß der politische Protest unbedeutend sei, so hätte sie die eindrucksvollen Demonstrationen in Krakau und Warschau keinesfalls so nachsichtig behandelt.

In Polen haben sich die Fronten verfestigt. Die Partei ist vom Volke isoliert. Die Opposition ist so geschlossen wie noch nie seit 1956. Schriftsteller und Intellektuelle, Studenten und Arbeiter und alle zusammen durch und in der Kirche verbunden — das ist eine Phalanx, die der Partei Unbehagen bereitet. Allerdings: Edward Giereks Hoffnung ist die Vernunft der polnischen Kirche. Sie ruft, bei aller harten und manchmal peinigenden Kritik am Regime, zur Besonnenheit auf, hält zur Mäßigung an. Sie ist die eigentlich staatstragende Macht, die Gierek erfinden müßte, wenn es sie nicht gäbe.

Die Ursachen, daß polnische Opposition so stark werden konnte, sind vielschichtig. Die wirtschaftlichen Unzulänglichkeiten können es allein nicht sein, vielmehr dürften die wichtigeren Gründe der politischen Krise die politische Unbeweglichkeit der Kommunisten, die Ängstlichkeit sein, es mit den Sowjets zu verderben.

Polens Kommunisten bräuchten etwas vom ungarischen Selbstbewußtsein. Dieses haben sie nur 1956 gezeigt, bei der ersten von vier polnischen Eruptionen. Mit Geschick und Phantasie haben sie der polnischen Mentalität Rechnung getragen, die immer freiheitslüstern war. Schon 1970, mit Giereks Machtübernahme, erstreckte sich die Reform aufs nur Ökonomische. 1976 aber geschah gar nichts. Deshalb kann es sein, daß jetzt um so mehr passiert.

Eduard Neumaier

Albrecht kritisiert Ostpolitik

„Die Mängel liegen jetzt klar zutage"

Goslar — Mit der Bitte, bei der Eingliederung der Spätaussiedler aus den polnisch-besetzten Gebieten zu helfen, wandte sich der Niedersächsische Ministerpräsident Dr. Ernst Albrecht an die Landsmannschaften. Vor einer Delegiertenversammlung der Landsmannschaft Pommern in Goslar erklärte Albrecht, die Hoffnung der Aussiedler auf ihre neue Heimat werde nur dann nicht zerstört, wenn sich die Bevölkerung neben Staat und Gemeinde der Neubürger im menschlichen Bereich annehme. Hier liege aufgrund der Kenntnis der ostdeutschen Gebiete eine große Aufgabe für die Landsmannschaften. Scharfe Kritik übte Albrecht an der Ost- und Deutschlandpolitik der SDP/FDP-Bundesregierung seit 1969. „Nach acht Jahren liegen die Mängel jetzt klar zutage", sagte er. Es seien viele einseitige Zugeständnisse gemacht worden. Auf die Gegenleistung warte man immer noch. Nicht einmal der Status von Berlin sei eindeutig geregelt worden. Die wirtschaftliche Kraft der Bundesrepublik Deutschland sei ein Mittel, das von der Bundesregierung eingesetzt werden müsse. Die „DDR" ziehe so große Vorteile aus dem Handel mit der Bundesrepublik Deutschland, daß auch Gegenleistungen verlangt werden könnten.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales: Horst Zander, zugleich Aktuelles

Jugend, Heimatkreise, Gruppen: Cornelia Sternberg

Literaturkritik: Paul Brock

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 4.80 DM monatl., Ausland 6,— DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 — Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84—86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-44 65 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 44 65 41 — Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland), Fernruf 04 91 / 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18.
Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42

Nur eine Episode...

Wie die erste gesamtdeutsche Konferenz scheiterte

VON DR. ALFRED SCHICKEL

Wenn sich im Juni Bonner und Ost Berliner Regierungsvertreter zu Verhandlungen über die achtzig deutschlandpolitischen Punkte der Bundesregierung treffen, ist es fast auf den Tag genau dreißig Jahre her, daß das erste gesamtdeutsche Gespräch stattgefunden hat. Es wurde ins Werk gesetzt vom damaligen bayerischen Ministerpräsidenten Dr. Hans Ehard, der im Mai 1947 eine Einladung an seine Amtskollegen in allen vier Besatzungszonen Deutschlands ergehen ließ, an einer gemeinsamen Konferenz in München teilzunehmen und alle anstehenden aktuellen Probleme zu erörtern. Als Gegenstand der Beratungen bezeichnete der bayerische Regierungschef in seinem Einladungsschreiben die Vorbereitung von Maßnahmen, „um ein weiteres Abgleiten des deutschen Volkes in ein rettungsloses wirtschaftliches und politisches Chaos zu verhindern".

Bewogen wurde Ehard zu diesem Schritt durch das Scheitern der Moskauer Außenministerkonferenz vom April 1947, auf welcher ein von Großbritannien vorgelegter Entwurf „zur Schaffung verfassungsmäßiger gesamtdeutscher Einrichtungen", insbesondere auch für die Bildung einer Zentralregierung vom Kreml, verworfen worden war und ein von Molotow angeregter Plan einen zentralisierten deutschen Einheitsstaat ohne die Oder-Neiße-Gebiete zu schaffen, wiederum bei den Westmächten keinen Anklang gefunden hatte.

Die außerordentlich angespannte wirtschaftliche Lage mit der drohenden Gefahr einer akuten Hungersnot erforderte jedoch überregionale Hilfsaktionen und ließ keine weitere Verzögerung zu. Überdies hatten auch die alliierten Staats- und Regierungschefs Truman, Stalin und Attlee auf der Potsdamer Konferenz verfügt, daß das besetzte Deutschland als eine wirtschaftliche Einheit zu behandeln sei und nicht in willkürliche Einzelteile zerrissen werden sollte. Ehard fühlte sich daher bei seiner gesamtdeutschen Initiative durchaus auf der Linie der amtlichen Besatzungspolitik der Sieger von 1945, zumindest der auf der Potsdamer Konferenz vertretenen Staaten Großbritannien, Sowjetunion und Vereinigte Staaten. Der vierte Siegerstaat Frankreich trat zwar den wichtigsten Teilen des Potsdamer Abkommens bei, vertrat aber in der Frage der Zuständigkeiten einer deutschen Zentralregierung eine auch von seinen Westalliierten abweichende Vorstellung. Danach sollte eine gesamtdeutsche Regierung aus Kollegien von Vertretern der deutschen Länder bestehen und sich sogar die Kompetenz in der Außenpolitik mit den Länderregierungen teilen.

Entsprechend reserviert reagierten die französischen Besatzungsbehörden zunächst auf die Initiative des bayerischen Ministerpräsidenten und mochten die in ihrem Hoheitsgebiet amtierenden westdeutschen Regierungschefs nur unter bestimmten Vorbehalten und mit gewissen Auflagen nach München gehen lassen. So sollten die deutschen Ministerpräsidenten die Frage nach der deutschen Einheit nicht auf die Tagesordnung setzen, da dies eine Angelegenheit der vier Besatzungs- und Siegermächte sei und nicht in deutsche Zuständigkeiten falle. Der amerikanische Militärgouverneur, General Lucius D. Clay, übernahm diesen Vorbehalt und teilte Hans Ehard in einem Schreiben eine entsprechende Anweisung mit.

Trotz dieser Auflagen wollte Hans Ehard mit seiner Einladung zur Münchener Ministerpräsidenten-Konferenz indirekt der Sehnsucht des deutschen Volkes nach Einheit Ausdruck verleihen und auf dem Wege zur Überwindung der wirtschaftlichen Teilung auch gleichzeitig der staatlichen Wiedervereinigung einen Schritt näherkommen. In der Rundfunkrede zur Ankündigung der Münchener Konferenz sagte Dr. Hans Ehard über seine Beweggründe:

„Solange es keine Instanz für Gesamtdeutschland gibt — und niemand bedauert diesen Mangel mehr als ich — müssen sich die Regierungschefs der deutschen Länder und Städte als vorläufige Treuhänder des deutschen Volkes betrachten."

Obwohl die Einladung im allgemeinen ein günstiges Echo gefunden hatte, konnte der bayerische Regierungschef die Zusage der Ministerpräsidenten mancher Länder erst nach einigen Verhandlungen erreichen. Neben den Länderchefs von Südbaden, Württemberg-Hohenzollern und Rheinland-Pfalz — allesamt französische Zone —, zögerten vor allem die Ministerpräsidenten der Länder in der sowjetisch besetzten Zone, nach München zu kommen. Erst nach einigen Vorgesprächen und einem persönlichen Treffen Hans Ehards mit dem sächsischen Ministerpräsidenten Friedrichs in Hof wurde eine Teilnahme der mitteldeutschen Länderchefs möglich. Doch zeichneten sich bald Schwierigkeiten hinsichtlich der in München zu behandelnden Tagesordnung ab. Zu einer für den 4. Juni 1947 angesetzten Vorbesprechung über diesen strittigen Punkt, erschien jedoch kein Vertreter der ostzonalen Länder, so daß bis wenige Stunden vor Eröffnung der Münchener Konferenz am 5. Juni 1947 ungewiß blieb, ob die Ministerpräsidenten aus Mitteldeutschland überhaupt kommen würden.

Als sie schließlich eingetroffen waren, bestanden sie aufgrund einer gebundenen Marschroute ultimativ auf einer von ihnen vorher aufgestellten Tagesordnung, welche deutlich die Handschrift der SED (= „Sozialistische Einheitspartei Deutschlands") und der hinter ihr stehenden sowjetrussischen Auftraggeber trug. Danach sollte als erster Tagesordnungspunkt die Bildung einer deutschen Zentralverwaltung „durch Verständigung der demokratischen Parteien und Gewerkschaften zur Schaffung eines deutschen Einheitsstaates" beraten werden.

Angesichts der Auflagen und Vorbehalte der westlichen Besatzungsmächte, war den westdeutschen Konferenzteilnehmern klar, daß die Aufnahme dieses Tagesordnungspunktes, noch dazu an erster Stelle, den Charakter der Konferenz völlig verändert und sie von vornherein zum Scheitern verurteilt hätte.

Wie Hans Ehard später berichtete, argwöhnte man auf westdeutscher Seite, daß es den Abgesandten der Sowjetzone nur darauf angekommen sei, die kommunistischen Parteien (SED und westdeutsche KPD) und Gewerkschaften („FDGB") ins Spiel zu bringen, um auf diese Weise eine Machtübernahme in ganz Deutschland vorzubereiten; eine Befürchtung, die wenig später im Nachbarland Tschechoslowakei bekanntlich bittere Wirklichkeit wurde.

Obwohl die Länderchefs aus den drei westlichen Besatzungszonen zum Ausdruck brachten, daß die Notwendigkeit der deutschen Einheit bei allen Punkten der Tagesordnung ausdrücklich betont werden müsse, gaben sich die mitteldeutschen Ministerpräsidenten mit dieser Erklärung nicht zufrieden und reisten nach einer kurzen internen Beratung am 6. 6. 1947 ostentativ von München ab. Damit war die Konferenz in ihrer gesamtdeutschen Besetzung schon geplatzt, bevor die eigentlichen Beratungen überhaupt begonnen hatten.



Altkommunist Walter Ulbricht (schon 1947): an Freiheit nicht interessiert Fotos (2) dpa



Bayerns Ministerpräsident Hans Ehard (bereits 1947): „Chaos verhindern"

Ziel der Konferenz war die Absicht, „das Verhältnis zu den Besatzungsmächten in formulierten Rechtssätzen niederzulegen und den Militärverwaltungen der Sieger Vorschläge über die Behebung des deutschen Notstandes zu unterbreiten". Entsprechend war die Tagesordnung aufgestellt.

Die in München verbliebenen westdeutschen Ministerpräsidenten gingen in dieser Intention an den folgenden beiden Tagen ohne ihre sowjetzonalen Kollegen an die sachliche Arbeit und faßten eine Reihe von Entschließungen.

Darin ersuchten sie die Siegermächte, die deutschen Kriegsgefangenen alsbald in ihre Heimat zu entlassen und die Grenzen der Besatzungszonen durchlässiger zu machen. Des weiteren forderten sie die unverzügliche Verwirklichung der auf der Potsdamer Konferenz beschlossenen gesamtdeutschen Wirtschaftseinheit, ausreichende Anlaufkredite für die Einfuhr von Nahrungsmitteln, Rohstoffen und dringend benötigten Produktionsmitteln, die Zulassung zu den Weltmärkten „unter normalen geschäftlichen Bedingungen und unter weitgehender Eigenverantwortlichkeit der Deutschen" sowie die Erleichterung der laufenden Besatzungskosten. Ein besonderes Anliegen war ihnen die Belassung der für den friedlichen Wiederaufbau geeigneten Industrieanlagen, also eine Beschränkung der Demontagen.

„Trotz der Aufspaltung geben wir das Vaterland nicht auf"

Außerdem empfahlen die Ministerpräsidenten „bis zur Herstellung der deutschen Wirtschaftseinheit die Bildung eines Länderausschusses aus allen deutschen Gebieten zur ständigen Unterrichtung und Beratung des Alliierten Kontrollrates in wirtschaftlichen Fragen". Während sie mit diesen Forderungen bei den drei westlichen Besatzungsmächten auf ein gewisses Verständnis stießen, verschloß sich die östliche Seite weitgehend diesen Wünschen.

In seinem Schlußwort sagte Hans Ehard am 7. Juni 1947:

„Trotz der Aufspaltung Deutschlands in vier Zonen, geben wir keinen Teil unseres deutschen Vaterlandes auf. Trotz des Weggangs der Ministerpräsidenten der Ostzone bleiben wir auch diesem Teile Deutschlands zutiefst verbunden. Den deutschen Osten und Berlin betrachten wir als lebenswichtigen Bestandteil Deutschlands. Vor allen Beratungen und Erwägungen wollen wir gemeinsam das Bekenntnis ablegen, in welchem sich die Herzensüberzeugung und die glühende Sehnsucht aller Teile Deutschlands zu Worten formen: Alle deutschen Länder sollen untrennbar verbunden sein, und gemeinsam wollen wir den Weg bauen für eine bessere Zukunft des einen deutschen Volkes."

Zwei Tage später, am 9. Juni 1947, stand Walter Ulbricht, der spätere SED-Chef und starke Mann der „DDR", auf einer Rednertribüne vor der Münchener Feldherrnhalle und meinte zur deutschen Einheit:

„Wenn die übergroße Mehrheit unseres Volkes eindeutig zum Ausdruck bringt, daß es entschlossen für ein einiges demokratisches Deutschland kämpft, dann werden die Einwirkungen des westlichen Monopolkapitals auf der Londoner Konferenz weniger Erfolg haben."

Sprach der nachmalige Staatschef der „DDR" damals noch von einer deutschen Wiedervereinigung, so mochte er sich diese freilich nur noch unter sozialistischem Vorzeichen vorstellen und baute daher bereits mit ideologischen Forderungen gegen eine eventuelle Einigung der bald in London tagenden Außenministerkonferenz der vier Siegermächte vor; seine Vorbehalte erwiesen sich als überflüssig, denn auch die zweite Londoner Außenministerkonferenz erzielte über Deutschland keine Einigung.

So blieb die deutsche Frage weiterhin ein offenes internationales Problem und die Münchener Ministerpräsidenten-Konferenz von 1947 wurde zu einer gesamtdeutschen Episode.

Andere Meinungen

Basler Nachrichten

Richterschelte für Schmidt

Basel — *„Es besteht kein Zweifel: Die Karlsruher Verfassungsrichter haben entschieden, wie das Grundgesetz es befiehlt. Die klagende Opposition erfüllt der Spruch gewiß mit Genugtuung. Den amtierenden Bundeskanzler aber hebt er kaum aus dem Sattel . . . Daher mag man dies auch im Bundeskanzleramt verkraften."*

THE GUARDIAN

Engländer sollen fragen

London — *„Die Polen oder die Russen oder eine andere Delegation aus dem Sowjetblock scheinen entschlossen zu sein, Großbritannien der Verletzung der Menschenrechte in Nordirland anzuklagen. Großbritannien aber sollte wenigstens in solchen Fällen seinerseits Fragen stellen, in denen der Fall klar ist. Die britische Delegation bei der Belgrader Konferenz (im kommenden Monat), in der es um die Einhaltung der Abkommen von Helsinki geht, muß Auskunft darüber verlangen, was mit den 32 inhaftierten Polen geschehen ist."*

Neue Zürcher Zeitung

Der schwarze Peter

Zürich — *„Die im März von Außenminister Vance überbrachten neuen SALT-Vorschläge Washingtons hatten die Sowjets bekanntlich mit äußerster Schärfe zurückgewiesen, was die Amerikaner später bewog, ihre optimistischen Pläne auf eine radikale Veränderung der in Wladiwostok vereinbarten Verhandlungsgrundlage weitgehend einzufrieren. Dieses Zurückstecken dürfte die Breschnew-Equipe darin bestärkt haben, daß mit massiver öffentlicher Kritik und lautstarken Konzessionsforderungen auf der Gegenseite einiges erreicht werden kann."*

BILD

Terror-Tourismus

Berlin — *„An der Autoantenne hing ein Stück Brautschleier. Sie hatten gerade geheiratet. Dann waren sie zu dem in Nord-Holland gekidnappten Zug gefahren. Hochzeitsreise zum Ort des Grauens. Terror-Tourismus. Andere, viele andere Autofahrer hatten die gleiche Idee gehabt. Trip zur Gewalt. Laß jucken, Kumpel! Welch ein Kitzel für die Nerven. Das ist doch mal was anderes als immer diese Reise zu den Tulpen."*

Vertriebenentreffen:

Hupka fordert „Volksgruppenrecht"

Erfolgreiches Treffen der Schlesier in Essen — „Transfer" darf nicht die Wahrheit verschleiern

Plötzlich hatte man den Eindruck, als sei die Oder nach Essen umgeleitet worden, denn dort konnte man Pfingsten 100 000 Besucher des Deutschlandtreffens der Schlesier, in der Hauptsache Landsleute, aber auch Rheinländer, Westfalen oder Bayern treffen.

Auf einen derartigen Erfolg hatte nicht einmal die Bundesgeschäftsstelle der Schlesischen Landsmannschaft unter Robert Müller-Kox und seinen Mitarbeitern zu hoffen gewagt. Per Omnibus, Privatwagen, Straßenbahn oder mit der Bundesbahn waren die Schlesier nach Essen und dort zum Messegelände der Gruga gekommen.

Der Bundesvorsitzende der Schlesischen Landsmannschaft, Dr. Herbert Hupka MdB, forderte ein ‚Volksgruppenrecht' für die heute noch in der Heimat lebenden Deutschen. Wenn es dieses ‚Volksgruppenrecht' bereits gäbe, so führte Hupka aus, würden *mit Sicherheit weit weniger Menschen einen* Ausreiseantrag stellen. Hupka verwahrte *sich gegen die Auffassung, die Aussiedler* aus den polnisch besetzten Gebieten Deutschlands sollten kein Anrecht auf den Vertriebenenstatus besitzen, denn schließlich seien diese Aussiedler doch Spätvertriebene, die „seit drei Jahrzehnten aus ihrem deutschen Volkstum vertrieben würden". So habe man ihnen auch z. B. verboten, ihre Muttersprache zu gebrauchen. Und doch „sind es sicher die besten Deutschen, die heute am schlechtesten deutsch sprechen", betonte Hupka.

In seiner Eröffnungsrede bekannte sich der niedersächsische Ministerpräsident Dr. Ernst Albrecht (CDU) zur Wiedervereinigung Deutschlands und zu Bemühungen um einen Ausgleich mit Polen. Ferner erteilte Albrecht in seiner Eigenschaft als Regierungschef des Patenlandes der Schlesier den deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen eine klare Absage, weil diese seiner Meinung nach zu einseitig und geschichtsverfälschend seien. Albrecht sicherte den Schlesiern bei ihren Bemühungen, das kulturelle und geschichtliche Erbe Schlesiens lebendig zu erhalten, volle Unterstützung der Landesregierung zu.

An die über 100 000 Teilnehmer des Schlesiertreffens richteten der CDU-Vorsitzende Helmut Kohl und der CSU-Vorsitzende Franz-Josef Strauß Grußtelegramme, in denen sie mit Betonung darauf hinwiesen, daß eine Änderung der bestehenden Verhältnisse zwischen Ost und West nur mit friedlichen Mitteln angestrebt werde. Strauß hob dabei hervor, Schlesien gehöre für die CSU zu Deutschland, solange ein Friedensvertrag nichts anderes bestimme.

Niemand, so Kohl, denke an Drohung und Gewalt. Die Spaltung Europas und die Teilung Deutschlands sollten vielmehr friedlich überwunden werden.



Schlesier-Sprecher Hupka — Foto Zander

Der niedersächsische Minister für Bundesangelegenheiten, Wilfried Hasselmann (CDU), warnte davor, sich in der Deutschlandpolitik „phantasie- und widerstandslos angeblich unveränderlichen Realitäten zu beugen."

Er wies in diesem Zusammenhang noch einmal und nachdrücklich auf das Urteil des Bundesverfassungsgerichts hin und hob ferner hervor, daß im anderen Teil Deutschlands versucht werde, die Identität der einen deutschen Nation im Sinne der kommunistischen Ideologie umzufunktionieren. Auf diese geistige Herausforderung müßten die Demokraten in der Bundesrepublik Deutschland eine geistig und moralisch begründete Antwort geben. Die Überlegenheit *Westdeutschlands gegenüber dem kommunistischen System* beruhe nicht in mehr Urlaub *und mehr Konsummöglichkeiten*, sondern im Geist der Freiheit und der Grundrechte.

Hasselmann wandte sich auch gegen die Darstellung der Vertreibung als ‚Transfer', mit der versucht werden solle, die Wahrheit zu verschleiern. ***Angelika Schröder***

Sicherheit:

Den Bock zum Gärtner gemacht?

Hamburger Kripochef unter schwerem Spionageverdacht verhaftet

In Deutschland scheint man bei der Aufdeckung von Spionen mit „Entsetzen Scherz zu treiben". Denn wieder erschüttert ein Spionagefall die Sicherheitslage.

Rolf Grunert (51), Kriminaloberkommissar und Vorsitzender des „Bundes Deutscher Kriminalbeamter", ist wegen dringenden Verdachts geheimdienstlicher Tätigkeit am 21. Mai 1977 in Hamburg verhaftet worden. Selten hat ein Spionagefall in der Öffentlichkeit ein so allgemeines Entsetzen hervorgerufen. An die Festnahme von Bonner Sekretärinnen, Angestellten von Parteien und Gewerkschaften hat man sich schon nachgerade gewöhnt. Aber die Frage: „Ist jetzt auch schon die Polizei mit Spionen unterwandert?" zeigt, wie tief das Grauen und Entsetzen ist, daß ein führender Repräsentant der Sicherheitsorgane der Bundesrepublik Deutschland ein geheimer Mitarbeiter des Ost-Berliner „Staatssicherheitsdienstes" (MfS) gewesen sein soll.

Der Fall Grunert hat die Aufmerksamkeit auf eine Sparte der gegnerischen Spionage gelenkt, die wenig bekannt ist. Sie wird in den Berichten der Staatsschutzorgane so beschrieben: „Die Nachrichtendienste der ‚DDR' versuchen weiterhin mit Nachdruck, in Bundesdienststellen einzudringen. Die Anbahnung von Kontakten zu Bundesbediensteten wurde meist bei Besuchen in der ‚DDR' versucht. Äußerungen von ND-Offizieren lassen darauf schließen, daß eine eingehende Vorklärung über die Beamten oder Angestellten vorausgegangen war. Die ND-Offiziere waren z. B. auch dann über den Beruf und die Dienststelle unterrichtet, wenn im Personalausweis oder im Antrag auf Erteilung der Aufenthaltsgenehmigung lediglich ‚Angestellter' oder ‚Beamter' angegeben ist."

Polizeibeamte gehören demnach schon seit Jahren zu den „besonders begehrten ‚Zielpersonen'" der „DDR"-Nachrichtendienste. Im Bericht „Verfassungsschutz 1974" heißt es dazu: „Ziele der politischen Spionage waren in verstärktem Umfang Dienststellen zum Schutze der inneren Sicherheit." Das Eindringen in die sicherheitsempfindlichen Dienststellen von Polizei und Abwehr gehört zu den bevorzugten Zielen jeder Spionage und Gegenspionage.

Hier eines von vielen Beispielen aus den Akten: „Ein Polizeibeamter reiste zu Verwandten in die ‚DDR'. Dort suchten ihn zwei Angehörige des MfS auf und baten um Beschaffung von Unterlagen aus seinem Dienstbereich und um militärische Informationen. Mit großzügigen Versprechungen, vor allem finanziellen Zuwendungen, versuchten sie, die Bereitschaft des Beamten zur nachrichtendienstlichen Mitarbeit zu erreichen."

Nicht immer fallen die Geheimdienstoffiziere so „mit der Tür ins Haus". Wie aus anderen Fällen hervorgeht, wird oft die „kollegiale Tour" versucht: „Ach, Sie sind auch bei der Kripo? Dann sind wir ja Kollegen. Wie gehts denn bei Euch? Kommen Sie. Darf ich Sie auf eine Molle einladen? Na, zieren Sie sich doch nicht. Schließlich sind wir ja Landsleute und Kollegen!" Ja, und dann passiert es eben.

Denn nicht alle können solchen Verlokkungen widerstehen. Kriminalbeamte sind auch Menschen, und nicht sehr gut bezahlte dazu.

Es hat besonders bei der Berliner Kripo eine ganze Reihe von Fällen „ungetreuer Polizisten" gegeben, die sich für die andere Seite als „Freund und Helfer" erwiesen. Hier seien nur zwei erwähnt, in denen die „Verräter" systematisch in die Kripo eingeschleust worden sind:

Bruno Wricke, Werkzeugmeister, verbüßte im KZ Buchenwald eine Strafe wegen angeblicher „Spionage für die USA". Er kam 1946 als angeblicher „politischer Flüchtling" nach West-Berlin und wurde in Neukölln bei der Kripo eingestellt. 1953 wurde er verhaftet und wegen „verräterischer Beziehungen" zu zwei Jahren und einem Monat Gefängnis verurteilt.

Der Kriminalmeister Hans Weiß, Jahrgang 1905, war 1952 in die West-Berliner Kripo eingetreten und hatte 12 Jahre lang in der Abt. I (Politische Polizei) gearbeitet. In der Staatsschutzabteilung hatte er Einblick in die Akten des Verfassungsschutzes und konnte Jahre hindurch „DDR"-Spione warnen, wenn sie verhaftet werden sollten. 1964 wurde das Ehepaar Weiß — Frau Weiß war als „Kurier" tätig gewesen — verhaftet und wegen Spionage für die „DDR" zu einer Freiheitsstrafe verurteilt.

Das Ziel, einen „Bock zum Gärtner" zu machen, gehört demnach schon seit Jahren zu den bevorzugten Zielen der „DDR"-Nachrichtendienste. Die Zahl der „Bock-Gärtner" ist höher als allgemein angenommen wird. Denn der Gegner setzt alles ein — Geld, Erpressung, Verwandtenbesuche, Drohung mit Sippenhaft und Ausnutzung von Unzufriedenheit und Fälle von Zurücksetzung — um in den inneren Kreis der Exekutive der Staatsschutzorgane einzudringen und Zugang zu geheimen Plänen und Absichten der Abwehr als erster Hand zu bekommen. Wie der Fall Grunert zeigt, ist ihnen der „höchste Mann" gerade gut genug und kein Weg und kein Mittel zu viel, um eine „Quelle I. Kategorie" zu bekommen.

Mit der Verpflichtung von Oberkommissar Rolf Grunert wäre es — so sich der Verdacht bestätigt — dem Ost-Berliner Ministerium für Staatssicherheitsdienst gelungen, einen Top-Informanten zum GM (geheimen Mitarbeiter) zu machen. Denn Grunert konnte sich Einblick verschaffen in VS-Akten, geheime Pläne und Operationen der Staatsschutzorgane; er hatte Kenntnisse von Fahndungsmaßnahmen gegen Terroristen und Agenten und besaß Erkenntnisse von der personellen Besetzung und materiellen Ausstattung der deutschen Sicherheitsbehörden. Ein Spitzenmann also.

Mit der Verhaftung von Grunert hätte die Gegenseite eine ihrer wichtigsten Informationsquellen verloren, die — auf diesem Spezialgebiet — etwa mit der Bedeutung des Kanzlerspions Günter Guillaume zu vergleichen wäre mit noch wertvolleren Kenntnissen aus dem Gebiet der inneren Sicherheit.

Der „Fall Grunert", das kann schon jetzt gesagt werden, wird nicht der einzige Fall bleiben, der in der Öffentlichkeit eine „Gänsehaut des Entsetzens" erzeugt.

Hendrik van Bergh

Hüben und drüben:

DDR-Bischof gegen Brüsewitz-Zentrum

Westdeutsche Rückzieher — Protest der Notgemeinschaft

Als ein Unglück hat der Ost-Berliner Bischof und Vorsitzende der gemeinsamen Kirchenleitung des Bundes der Evangelischen Kirchen der „DDR", Albrecht Schönherr, den Plan bezeichnet, in der Bundesrepublik ein Brüsewitz-Zentrum zum Gedenken an den „DDR"-Pfarrer zu errichten. Brüsewitz hatte sich aus Protest gegen die Situation in der „DDR" selbst verbrannt.

Eine solche Einrichtung könne nur viele bestehende Kontakte gefährden, meinte Schönherr auf der Gesamtkonferenz der Münchener Evangelischen Pfarrer. Die Kirchenleitung der „DDR", erklärte Schönherr weiter, könne keine objektiven Gründe anerkennen, weshalb Pfarrer ihre Gemeinden verließen und aus der „DDR" weggingen. „Kein Pfarrer in der ‚DDR' sitzt wegen seines Glaubens im Gefängnis", behauptete Schönherr. Das Wort „Hier kann man nicht leben!" sei Ausdruck des Unglaubens, jeder Weggang eines Pfarrers sei ein Schlag gegen das Evangelium.

Schönherr warnte abschließend vor der Illusion, die inneren Verhältnisse in der „DDR" durch Druck von außen verändern zu wollen. Ein solcher Druck erzeuge immer nur einen größeren Gegendruck von innen. Mögliche größere Freiheiten könnten sich immer nur von innen heraus entwickeln.

Inzwischen haben der Vorsitzende des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU, Bundesminister a. D. Gerhard Schröder, der baden-württembergische Kultusminister Prof. Wilhelm Hahn (CDU), der niedersächsische Staatssekretär Professor Axel von Campenhausen und Landeskirchenrat Gerhard Rödding (Bielefeld) bereits ihre Unterschrift unter dem Aufruf zur Gründung eines sogenannten „Brüsewitz-Zentrums" zurückgezogen. Zur Begründung verweisen die Politiker auf einen entsprechenden Appell des Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland, Karl Immer, und den Einspruch der Magdeburger evangelischen Kirchenleitung. Die Kirchenleitung hat darauf hingewiesen, daß die beabsichtigte Gründung des Zentrums unter dem Namen des durch Selbstverbrennung ums Leben gekommenen „DDR"-Pfarrers Brüsewitz „die eigenen Bemühungen von Christen in der ‚DDR', ihren Auftrag wahrzunehmen, ins Zwielicht bringt".

Man geht nicht fehl, wenn man annimmt, daß die Evangelische Kirche im Rheinland hier der offiziellen Amtskirche in der „DDR" entgegenkommt.

Dafür aber hat die Evangelische Notgemeinschaft in Deutschland die Solidaritätskundgebung von 28 Theologiestudenten in Tübingen mit dem mutmaßlichen Mörder von Generalbundesanwalt Siegfried Buback, Günter Sonnenberg, mit großer Empörung registriert. In einer Erklärung forderte die Mitgliederversammlung der Notgemeinschaft die Landeskirche auf zu prüfen, ob diese Sympathisanten in den Dienst der Kirche treten könnten.

Die Theologiestudenten hatten dem Terroristen Sonnenberg Blumen ins Krankenhaus geschickt und in einem Begleitschreiben erklärt, daß sie „in der Fachschaft evangelische Theologie in der politischen Auseinandersetzung mit den Kräften stehen, mit denen auch Du zu tun hast". Der Allgemeine Studentenausschuß (AStA) der Tübinger Universität bezeichnete diese Solidarisierung mit dem Terroristen als eine „moralisch und politisch richtige Handlung".

Auf ihrer Mitgliederversammlung am vergangenen Wochenende verurteilte die Evangelische Notgemeinschaft auch die Ablehnung des Brüsewitz-Zentrums durch den Rat der Evangelischen Kirche. Es falle vielen Christen in unserem Lande schwer, für diese Haltung Verständnis aufzubringen, heißt es in einer Entschließung der Notgemeinschaft.

Jugoslawien:

Außer Spesen...?

Selbst Titos Finanzwünsche stoßen auf Bonns leere Kassen

Wem Jugoslawiens Sympathien in der Bundesrepublik Deutschland gehören, daran ließ Jugoslawiens Presse unmittelbar vor dem Pfingstbesuch von Bundeskanzler Schmidt keinen Zweifel aufkommen: Alle jugoslawischen Zeitungen gaben verspätet die längst dementierte, weil auf einer Namensverwechslung beruhende Information weiter, Franz Josef Strauß habe sich im rassistischen Rhodesien eine Farm zugelegt. Dem CDU-Vorsitzenden Kohl wurden wegen seiner Italienreise scharfe Rügen erteilt: Seine Warnung vor dem „historischen Kompromiß", verbunden mit der Androhung einer Isolierung der italienischen Christdemokraten, sei „eine grobe Einmischung in die inneren Verhältnisse eines anderen Landes, wie man sie schon lange nicht mehr erlebt hat". Sogar die SPD, obgleich favorisiert, bekam ihr Fett ab: Sie werde von der Geschichte überrollt werden, verschließe sie sich auch weiter der Zusammenarbeit mit den Kommunisten. Zwar leide die DKP noch immer unter Verfolgung durch die Faschisten und kalten Krieger, aber sie sei eindeutig jene fortschrittliche Kraft, die die westdeutsche Gesellschaft wirklich verändern wolle.

So war von vornherein das deutsch-jugoslawische Gespräch auf reine Sachfragen beschränkt: Der Begegnung zwischen Schmidt und Tito fehlte jenes Mindestmaß an ideologischer Affinität, das noch für die Beziehungen zwischen Tito und Brandt symptomatisch war. Das war zu jener Zeit, in der man in linken Kreisen der SPD noch laut vom beispielhaften jugoslawischen Modell" sprach und Tito davon träumte, zusammen mit Olof Palme, Willy Brandt und Bruno Kreisky Führer eines neuen „sozialistischen Europas" zu werden. Inzwischen sind Palme und Brandt gestürzt, und mit Kreisky hat sich Tito verzankt: Er setzt heute eher auf ein kommunistisches Westeuropa, geführt von den „Eurokommunisten", deren pluralistische Konzepte er auf sein eigenes Land freilich nicht übertragen sehen möchte.

Sofort nach seinem Regierungsantritt wurde Schmidt von der jugoslawischen Presse als „typischer Deutscher" eingestuft, was, im Gegensatz zum „guten Deutschen" Brandt, der Jugoslawien einen in der Bundesrepublik hart umkämpften Milliardenkredit verschaffte, nichts unbedingt Gutes bedeutet. Daß Schmidt gegenüber Jugoslawien finanziell zugeknöpft war, erfuhr man in Belgrad schon, als Wirtschaftsminister Friderichs neue Kreditwünsche in Jugoslawien weit von sich wies — immerhin hat Bonn dafür gesorgt, daß Belgrad die Kassen der Europäischen Investitionsbank offenstehen, zu denen Jugoslawien als Nichtmitglied der EG eigentlich gar keinen Zutritt haben dürfte. Aber 30 Millionen Dollar in diesem Jahr werden von Jugoslawien als „symbolische Summe" bezeichnet — Tito braucht weitere Milliarden, um seiner Bevölkerung weiter einen Lebensstandard zu sichern, der im Lande selbst nicht verdient wird.

Zwar stimmt, was Bundeskanzler Schmidt schon vor Reiseantritt erklärte: Jugoslawien ist das einzige osteuropäische Land, mit dem der Austausch von Waren, Arbeitskräften, Touristen und Kapital keine großen Schwierigkeiten macht. Doch sind die Grenzen der Zusammenarbeit offenbar längst erreicht.

Trotz eines längst gültigen Tourismusabkommens hat kein deutscher Kanzler Einfluß auf die Reiseziele seiner Bürger: Um die Stagnation im Fremdengewerbe zu überwinden, muß sich Jugoslawien gleichfalls selbst etwas einfallen lassen. Und ein neues Investitionsabkommen reicht sicher nicht aus, um mehr privates deutsches Kapital nach Jugoslawien zu locken, von dem man nicht weiß, wer es morgen regiert.

So gehörte Schmidts Belgradreise eher zu einer Reihe von Versuchen des Westens, mit einer Sympathiekundgebung noch einmal Einfluß auf das Jugoslawien am Abend der Amtszeit Titos zu nehmen. Vorausgegangen waren die Besuche Giscards und des US-Vizepräsidenten Mondale, geleitet wurde die Visite von einer in der deutschen Nachkriegspublizistik wohl einmaligen Kampagne zu Ehren eines umstrittenen Diktators. Im Überschwang des Personenkults ernannte ein deutscher Sender (das Auslandsjournal des 2. Fernsehkanals) Tito zu einem Mann, der kaum Gegner habe und von diesen auch noch respektiert werde — eine falsche Einschätzung, die katastrophale Folgen für den Westen haben kann. Und im selben Atemzug wurde Jugoslawien gar zum „reichsten kommunistischen Land Osteuropas" ernannt — was nicht nur völlig absurd ist, denn das Nationaleinkommen pro Kopf der Bevölkerung liegt noch niedriger als im armen Bulgarien, sondern nicht einmal in Belgrad gern gehört wurde: Denn die stärkste außenpolitische Waffe Titos war immer die Hilfslosigkeit seines Landes, die andere verpflichtete.

Hans Peter Rullmann



Kanzler Schmidt bei Tito in Belgrad: Falsche Einschätzung birgt Gefahren Foto AP

Belgrader Konferenz:

Der Geist von Helsinki auf dem Prüfstand

Rückblick und Vorschau von Dr. Siegfried Löffler — Nur kleinste Annäherung zu erwarten

Unser Mitarbeiter Dr. Siegfried Löffler ist der dienstälteste Kommentator der Europäischen Sicherheitskonferenz; er hat die Verhandlungen in Helsinki und Genf vom ersten bis zum letzten Tag verfolgt und analysiert. Er wird vom 15. Juni an auch in Belgrad wieder dabei sein, wenn es dort darum geht, die Bilanz von Helsinki zu ziehen und neue Vorschläge für mehr Sicherheit und eine bessere Zusammenarbeit in Europa zu prüfen. Die Redaktion

Nun ist es bald soweit: Im neuen Belgrader Konferenzzentrum werden Diplomaten aus 33 europäischen Staaten, den USA und Kanada — gut 22 Monate nach der Helsinkier Gipfelkonferenz — zusammenkommen, um zu prüfen, wie es um den „Geist von Helsinki" bestellt ist, was verwirklicht wurde und was zu tun bleibt. Die kontroverse Diskussion der Helsinkier Schlußempfehlungen, die wir in den letzten Monaten erlebten, hat gezeigt, daß die Vorkonferenz von Belgrad im Prinzip dort wieder ansetzen muß, wo auch die in Helsinki akkreditierten Missionschefs im sogenannten „Botschaftersalon" Dipoli am 22. November 1972 begannen: bei den unterschiedlichen Auffassungen zur Gesamtkonzeption und zu den Details der Sicherheitskonferenz!

Da sind einmal die sozialistischen Staaten, an ihrer Spitze die Sowjetunion, als „Erfinder" der Konferenz, die es noch nicht überwunden haben, daß die Länder westlicher Demokratie die Unterschriften ihrer Spitzenpolitiker unter das Schlußdokument von Helsinki davon abhängig machten, daß der sogenannte „Korb 3" (menschliche Kontakte, Familienzusammenführung, Informationsaustausch) ein Haupt-Tagesordnungspunkt und damit die ursprüngliche Konferenzidee „umfunktioniert" wurde, daß damit die Dissidenten eine von der östlichen Prominenz unterschriebene Absichtserklärung in die Hand bekommen, auf die sie sich ständig berufen. — Da sind die Länder des Westens, die nach wie vor eine Ausweitung der Handelsbeziehungen, stärkere Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Technologie — an dem besonders die sozialistischen Staaten interessiert sind, abhängig machen von einem Ausbau der menschlichen Kontakte.

Und da ist die große Gruppe der Blockfreien (13 von 35 Teilnehmerstaaten), zu denen sich auch das Gastgeberland Jugoslawien zählt, die wieder gleichberechtigt dabei sein, ihren Einfluß behalten und möglicherweise ausbauen wollen. Wenn die KSZE Folgen hat, wenn es diese „Prüfkonferenz" von Belgrad gibt, dann ist das in erster Linie den Blockfreien zu verdanken, die verhindern wollen, daß die beiden Großen über die Köpfe der Mittleren und Kleinen hinweg Entscheidungen für die künftige Entwicklung in Europa treffen. Ihre Stimmen konnte man schon in Helsinki und Genf nicht überhören, weil das Konsensusprinzip dazu führte, daß es nur einstimmige Beschlüsse oder gar keine gab.

Die Reaktion auf die Helsinkier Schlußdokumente, die Beschuldigung der sozialistischen Staaten, ihren Bürgern nach wie vor die Grundfreiheiten („Gedanken-, Gewissens-, Religions- und Überzeugungsfreiheit") zu verweigern, bei der Familienzusammenführung, beim Informationsaustausch und der Erleichterung der Arbeitsbedingungen für Journalisten erheblich im Verzug zu sein und das östliche Kontern mit dem Vorwurf der „Einmischung in die inneren Angelegenheiten anderer Staaten" hat die Eingeweihten nicht überrascht, diese Vorwürfe waren gewissermaßen vorprogrammiert". Ebenso die östliche Taktik, zum einen durch geringfügiges Entgegenkommen (Erhöhung der Aussiedlerzahlen, Angebot einiger westlicher Zeitungen in Ausländerhotels, Ausreisegenehmigungen für Systemkritiker wie z. B. Reiner Kunze) „Pluspunkte" für Belgrad zu sammeln, zum anderen neue Hürden (hier sind Moskau und Ost-Berlin „Spitzenreiter") aufzubauen. Das hat der sowjetische Außenminister Gromyko bereits vor vier Jahren vorexerziert: Nachdem die Diplomaten sechseinhalb Monate lang im „Botschaftersalon" Dipoli hart um jede Formulierung ihrer Schlußempfehlungen gerungen hatten, baute Gromyko in seiner stark beachteten Rede zur Eröffnung der Außenministerkonferenz am 3. Juli 1973 die alten Hürden, die man schon überwunden glaubte, wieder auf! Die Absicht war klar: durch gewisse Zugeständnisse in Genf näherte man sich wieder den Wunschvorstellungen der Vorkonferenz und überschritt sie nur geringfügig, die sozialistischen Staaten feierten sich selbst als kompromißbereit.

Vor Belgrad ist die Situation ähnlich. Von den Beratungen, bei denen sich nach wie vor die Vertreter zweier unterschiedlicher gesellschaftlicher Systeme gegenübersitzen, deren erklärtes Ziel es ist, nichts am eigenen System zu ändern, sind nicht kleine, sondern nur kleinste Schritte einer Annäherung zu erwarten, politische Absichtserklärungen, die keiner Seite weh tun.

Reagierten die Amerikaner während der wenig stabilen Regierungen Nixon und Ford unter dem Einfluß von Kissinger — der im Blick auf jene direkten Gespräche mit den Sowjets die KSZE zuweilen als lästig empfand — vorwiegend defensiv, markierte der neue US-Präsident Jimmy Carter durch seine offensive Behandlung der Menschenrechtsfrage eine andere Ausgangsposition. Carter, der an seiner grundsätzlichen Bereitschaft zur Zusammenarbeit keinen Zweifel ließ, hat sich hier der östlichen Taktik bedient und seinerseits die Hürden vor und für Belgrad erhöht. Das wird möglicherweise zu einer Verlängerung der Belgrader Vorkonferenz führen, was aus westlicher Sicht allerdings nicht zu bedauern ist, weil hier wieder einmal die Weichen gestellt werden. Für den Westen gilt das Prinzip, das sich in der Vergangenheit bewährte: Die Zeit darf keine Rolle spielen, wenn es um exakte Formulierungen geht, von denen langfristig jeder einzelne Europäer als „Endverbraucher" profitieren soll. Bei der Diskussion des Für und Wider der KSZE ist in den letzten Monaten in der Öffentlichkeit zuweilen der Eindruck erweckt worden, es gehe in Belgrad ausschließlich um die Menschenrechte und um den „Korb 3". Daraus resultierten die Alternativen „Anklageforum" oder „unter den Teppich kehren". Selbstverständlich dürfen die Verweigerung von Ausreisegenehmigungen, die Ausweisung von Dissidenten und kritischen Journalisten, die Schüsse auf wehrlose Menschen an der innerdeutschen Grenze weder verschwiegen noch verniedlicht werden. Sie gehören zur Bestandsaufnahme über politische Absichtserklärungen, die auch von der östlichen Prominenz unterschrieben wurden. Darüber hinaus gilt es, unvoreingenommen zu prüfen, wo — z. B. auf wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet — langfristig eine bessere Zusammenarbeit möglich ist.

Genosse Kapitalist trällert munter weiter für die Volksfront:



„... die Internationale erkämpft das Menschenrecht — schrumm, schrumm!"
Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Äthiopien:

Rote Kaderschulen

„Politisches Bewußtsein vermitteln"

Nach dem Sturz von Kaiser Haile Selassie ist die äthiopische Nachfolge-Regierung offenbar entschlossen, das Land nach streng sozialistischen Vorbildern zu organisieren.

Wie in Addis Abeba jetzt amtlich mitgeteilt wurde, ist in der Stadt Goba in der Verwaltungsregion Bale die erste politische Schule für politische Kader eröffnet worden. Die Kader, die dort geschult werden, sollen nach Beendigung ihrer politischen Ausbildung an verschiedenen Orten der Verwaltungsregion eingesetzt werden, „um der dortigen Bevölkerung politisches Bewußtsein zu vermitteln".

Für den ersten Kursus wurden 57 Personen ausgewählt, die aus Kreisen der Arbeiterschaft, der Bauern und städtischer Wohngemeinschaften stammen. Die Schule wird von Mitgliedern des provisorischen Volksorganisationsbüros der Verwaltungsregion geleitet.

Wenn wieder eine Dauerwelle fällig ist

Von den Strapazen eines Besuches beim Friseur berichtet Edith Beyer-Gampert

Soviel ich weiß, gibt es zwei Kategorien von Frauen. Die einen, die es geradezu genießen, sich in einem Frisiersalon ihr Haar von sachkundiger Hand pflegen und verschönern zu lassen — und die anderen, bei denen der Friseur gleich hinter dem Zahnarzt kommt. Zu der zweiten Sorte gehöre ich. Wenn eine Dauerwelle fällig ist, so alle vier bis fünf Monate, verbringe ich eine unruhige Nacht, sehe mich schon unnatürlich gekraust oder spießig verschnitten auf die Menschheit losgelassen und werde am nächsten Tag mit teilnahmsvollem „Mach's gut" und „Toi, toi, toi" auf den Weg geschickt. Als ob das in meiner Macht stünde!

Und ähnlich wie beim Zahnarzt — sobald man auf dem unsympathischen Stuhl Platz genommen hat, sind die Beschwerden bekanntlich wie weggeblasen — empfindet man vor dem Spiegel des Schönheitssalons. Eigentlich geht es mit der Frisur ja noch, und vielleicht sollte man doch lieber erst später ... Aber da hat einen so ein freundlich-geschäftiges Wesen mit interessantem Augen-Make-up auch schon in der Mache, um einem nach allen Regeln der Kunst den Kopf zu waschen.

Es ist angenehm, es einmal nicht selbst tun zu müssen, wie Ehrgeiz und Geldbeutel es mir für gewöhnlich vorschreiben. Kritisch wird es erst, wenn die Schere in Aktion tritt; denn vor der Dauerwelle muß man auf jeden Fall Haare lassen.

Ängstlich beobachte ich das flinke Herumschneiden in den dünnen, nassen Strähnen. Mein Gott, man versprach mir doch, vorsichtig damit umzugehen! Schließlich weiß jede Frau, wieviel von einem guten Haarschnitt abhängt — sozusagen das Wohl der ganzen Familie im nächsten halben Jahr.

Aber nun ist alles egal, denn schon beginnt die Prozedur der leichten Form — oder Stützwelle. Leicht ist eigentlich übertrieben. Unter der Last unzähliger vorgeheizter Metallröhrchen, die den bereits eingedrehten Wickeln verpaßt werden, fühlt sich der Kopf immer schwerer an, bis er zu guter Letzt ungewohnt wacklig auf dem Hals sitzt. Bar jedes Hauptes Zier ist man sich fremd und fremder geworden, während emsige Hände am Haaransatz, rund um Stirn und Schläfen einen Wattestreifen befestigen, damit die kalte Dauerwellflüssigkeit, die einem da kreuz und quer über die Kopthaut läuft, nicht in Gesicht und Augen rinnen kann. Und die Ohren, die sonst so fest anliegen, werden zu diesem Zweck ebenfalls wohlmeinend, aber unkleidsam nach vorn geklappt.

Doch was soll's? Als humorvoller Mensch muß man auch mal über sich selbst lachen können. Ich kann es und zucke gleich darauf schmerzlich zusammen, denn mein Gegenüber im Spiegel hat mitgelacht, einem einfältigen, aber gutartigen Trottel nicht unähnlich. Da ist es wirklich nützlich, daß es eine Zeitschrift gibt, hinter der man sich verbergen kann, um Prinzessin Anne und ihren netten bürgerlichen Mann zu bewundern! Und es tröstet mich etwas, sie mir mit Metallwickeln auf dem Haupt und abstehenden Ohren vorzustellen.

Nachdem man das Unangenehmste endlich hinter sich gebracht hat, ist alles andere nur noch ein Klacks. Nachspülen, Lockenwickler, unter die Haube und danach das Frisieren. Langsam erkennt man sich wieder. Aus Dankbarkeit darüber lobe ich die seidenweichen Haare der jungen Friseuse. Ob das wohl auch eine Formwelle wäre?

Die Kleine sieht mich an, als hätte sie nicht recht gehört. Formwelle? Dauerwelle? Nie im Leben würde sie sich eine Dauerwelle legen lassen! Das irritiert mich — ehrlich gestanden.

Aber als ich dann schließlich, noch benommen und erhitzt von der Verschönerung nach Hause komme, wo mir mein Sohn, bereits aus der Schule zurück, neugierig öffnet, um in gutmütiger Übertreibung festzustellen: „Siehst ja toll aus — einfach Klasse", da vergesse ich allen Unbill. Und bis zum nächstenmal ist es ja Gott sei Dank noch so lange hin ...



Urlaubsvergnügen: Badefreuden am Meer — Foto np

Freude an fremden Stränden

Baden ohne Reue — Im Urlaub nicht die Vorsicht vergessen

Der Sommer steht vor der Tür, der Urlaub ist nah, die große Reise ist geplant, die zu fremden Ländern und fernen Stränden führt. Ob man die Badefreuden im knappen Tanga, im figurschmeichelnden Einteiler oder ganz ohne genießt, ist gleich: jeder sollte sich darüber klar sein, wieweit er seinem Badehobby frönen will und kann.

Zunächst: niemals in ein unbekanntes Gewässer springen, weil man nicht weiß, wie tief es ist, welchen Untergrund es hat oder ob Hindernisse wie Balken oder große Steine darin verborgen liegen. Auf die Seezeichen der Rettungswacht achten, die Sturm- und Gewitterwarnungen durch hochgezogene Bälle anzeigen. Und dies nicht nur am Meer, sondern auch an großen Seen, wie am Bodensee.

Wer an das Meer fährt, bei dem sich die Gezeiten (Tide) bemerkbar machen, muß sich stets der Gefahr bewußt sein, die durch Priele entstehen. Es sind Gräben, in denen das Wasser ab- und aufläuft. So erging es mir vor Jahren an der Nordsee im erstmals durchwanderten Watt. Wir kamen an einen Priel, er war nicht breit, sein Tiefe konnte ich nicht erkennen. Da mein Sohn nicht schwimmen konnte, wanderten wir am Priel bis zu einer Stelle, wo wir ihn gefahrlos überschreiten konnten. Auf dem Rückweg, als das Wasser weiter ablief, stellten wir fest, daß er etwa 1,50 Meter tief und steilabfallend war.

Auch ändert sich der Wattboden, vor allem während der Winterzeit. Oft kann man, kehrt man im nächsten Jahr an seinen alten Urlaubsort zurück, den früheren Wattweg nicht mehr benutzen, weil sich Priele, Barrieren oder Muschelbänke bildeten. So kann man in diesem Sommer nicht mehr bei Ebbe vor der niederländischen Küste zur Insel Schiermonnikoog wandern. Zwischen Insel und Küste bildete sich ein 30 Meter breiter Gezeitenstrom mit einer starken Strömung.

Leicht kann man auch durch schnellauflaufende Priele vom Ufer abgeschnitten werden, oder die Flut kommt mit der ‚Geschwindigkeit trabender Pferde', wie es in St. Malo an der französischen Küste heißt, wo schon mancher Urlauber sein Leben verlor.

Vor allem nicht mit kleineren Kindern zu weite Wattwanderungen wagen, sondern an den Rückweg denken und daran, daß die Flut ja nicht aufläuft. Vorsicht beim Schwimmen! Lieber parallel zur Küste schwimmen als seewärts, so reizvoll dies auch ist. Immer an etwa erlahmende Kräfte denken, vor allem, wenn man älter und nicht mehr ganz stabil ist.

Bei Wellengang nicht zu weit hinausschwimmen oder -laufen, bei Warnung nur an den vorgeschriebenen Stellen oder gar nicht baden. Auch gute Schwimmer sind schon weggerissen worden.

Wer sich nach dem Wasser richtet, braucht keine Angst vor ihm zu haben. Kennt er die Gefahr, kann und wird er ihr richtig begegnen. Daher: sich erst orientieren über das Gewässer, eventuelle Tücken erfragen, Markierungen beachten und bei aller Urlaubseuphorie nicht die Aufmerksamkeit vergessen. **Erika Schulemann-Hoffmann**

Was ist eigentlich Campari?

Von einer Hausmarke zur Weltmarke — Vielseitige Spirituose

Was ist das eigentlich für ein geheimnisvolles Getränk mit der rubinroten Farbe und dem herbwürzigen Geschmack? Viele dieser und ähnlicher Fragen beschäftigen immer wieder die Gourmets, die noch nicht die unmittelbare Bekanntschaft mit dem König der Aperitifs, dem Campari, gemacht haben.

Der Ursprung dieses gefragten Kräuterbitters ist über 100 Jahre zurückzuverfolgen. Damals, im Jahre 1867, gelang Signor Gaspare Campari in den Kellerräumen seines Mailänder Cafés, in der berühmten überdachten Straße, der Gallerie Vittorio Emanuele II., der große Wurf. In jener Zeit entwickelte er nach ausgedehnten Experimenten das erste Mal den Campari Bitter nach einem Geheimrezept, das bis in die heutige Zeit beständig beibehalten wurde. Gaspare Campari konnte damals von der bevorstehenden Karriere seiner ‚Hausmarke', die bald den Namen Campari erhielt, noch nichts ahnen. Aus dem kleinen Café Gaspare Camparis entwickelte sich sehr bald ein bedeutendes Unternehmen mit Weltruf.

Diese einzigartige Spirituose, die in jedem guten Restaurant und in jeder angesehenen Bar geführt wird, gehört zu der Gruppe der Bitterliköre. Der Campari wird aus aromatischen Kräutern gewonnen und mit Duftstoffen der Schalen von Zitrusfrüchten gewürzt. Auch die unverwechselbare rote Farbe ist natürlichen Ursprungs. Die Namen der Kräuter, ihre Verarbeitung und das Mischungsverhältnis ist immer ein Geheimnis des Unternehmens Davide Campari in Mailand geblieben. Das Rezept aus dem Jahre 1867, eine Harmonie von Kräutern, Alkohol und destilliertem Wasser, wurde bis zum heutigen Tage von Generation zu Generation unverändert weitergegeben. Heute wird Campari in 161 Ländern der Erde getrunken. In 20 Ländern wird er in Lizenz hergestellt. Direkt an die jeweiligen Lizenznehmer liefert das Mailänder Hauptwerk die originale Kräutermischung.

Campari-Alleinhersteller in Deutschland ist seit 1951 das Hamburger Spirituosenunternehmen Hans Prang, das bereits im Jahre 1869 begründet wurde. Nicht zuletzt auch dem Inhaber dieses Unternehmens, Edgar Jarchow, ist es zu verdanken, daß sich dieser klassische Aperitif, der nervöse Magen beruhigt und den Appetit anregt, immer mehr durchsetzte und der Verbrauch des Campari in der Bundesrepublik seit 1969 nach Italien an erster Stelle liegt.

Gaspare Camparis rubinrote Schöpfung von vor über 100 Jahren bietet die verschiedensten Verwendungsmöglichkeiten und zählt aus diesem Grunde zu unseren vielseitigsten Spirituosen. Campari ist deswegen eine ideale Ausgangsbasis für zahlreiche Longdrinks. Am häufigsten wird er mit Orangensaft, Soda oder mit Sekt genossen.

Wetterfühligkeit ...

... und was man dagegen tun kann

Wetterfühlige Menschen sollten nicht als ‚Spinner' abqualifiziert werden. Die Wetterfühligkeit kann verschiedene Ursachen haben: Erbanlage, Konstitution (die körperliche Verfassung des Menschen), verminderte Widerstandskraft, herabgesetzte Leistungsfähigkeit, falsche Ernährung, erhöhter Verbrauch von Genußmitteln, Bewegungsarmut, vorausgegangene Erkrankungen, körperliche und seelische Belastungen. Die meisten dieser Gründe gehen auf unsere moderne Lebensweise zurück, die mit erhöhter Empfindlichkeit und ungenügender Fähigkeit, die Einflüsse zu verarbeiten, einhergeht.

Wetterfühligkeit mit ihren Erscheinungen kennt der Gesunde, dafür Unempfindliche, nicht. Er kann die Reize, die das Wetter auslöst, ausbalancieren. Beim Wetterfühligen dagegen wird die Reizschwelle überschritten; er reagiert mit den typischen Störungen wie Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit, unnatürliche Müdigkeit, Konzentrationsschwäche, Niedergeschlagenheit, Reizbarkeit, Unruhe. Unter Wettereinfluß können sich vorhandene Leiden verschlimmern; Autofahrer reagieren oft schlechter und falsch, Alkohol und Medikamente wirken stärker als sonst.

Gegen Wetterfühligkeit kann man sich abhärten, zum Beispiel durch eine Umstellung der bisherigen Ernährung, durch Einschränken von Alkohol und Nikotin, frische Luft in Wohn- und Schlafräumen, Hautbürsten, kalte Waschungen, Luftbäder, angepaßte sportliche Betätigung. Das ist ein Kurprogramm, das man zu Hause durchführen kann. Auch die richtige Wahl des Urlaubsortes ist wichtig, die Konstitution zu verbessern. Der Urlaub soll mit einem geeigneten Klimawechsel verbunden sein, er soll möglichst an einem Ort verbracht werden und wenigstens zwei Wochen dauern. Ältere Menschen und Kranke benötigen mehr Urlaubszeit, da sie längere Zeit brauchen, um sich den neuen Klimaverhältnissen anzupassen. Der Klimawechsel sollte so sein, daß die Reizschwelle gegenüber den natürlichen Klimareizen vergrößert wird. Es wäre aber nicht sinnvoll, im Urlaub durch besondere Anstrengungen eine Leistungsfähigkeit erzwingen zu wollen, die vorher nie bestanden hat. **VD**



„Es ist wissenschaftlich erforscht, enthält ideale Mengen von Protein, Kohlehydraten, Fett, Vitaminen, Mineralien, fördert das Wohlbefinden und aktiviert die Leistungsfähigkeit. Willst du's nicht wenigstens mal probieren?" Zeichnung aus ‚Welt am Sonntag'

Spitzfindige Mode

Schäden durch moderne Schuhe

Wie vor einigen Jahren treibt es die Schuhmode derzeit wieder auf die ‚Spitze'. Die Modemacher haben nichts dazugelernt. Sie ignorieren die medizinischen Erfahrungen der gesundheitsschädlichen Auswirkungen mit den spitzen Modellen und viel zu hohen, dünnen Absätzen. Dabei sind die negativen Erfahrungen international. Nach Ausführungen des norwegischen Orthopäden Bernhard Paus vom Martina-Hansen-Krankenhaus werden dort jede Woche Frauen operiert, die in hochhackigen und spitzen Schuhen gegangen sind. Durch zu spitze Schuhe leidet der Muskel- und Sehnenapparat der Beine, was sich auf Knie, Hüfte und Rücken nachteilig auswirken kann. Durch zu hohe Absätze — gefährliche Unfallquellen obendrein — kann es zum Querplattfuß kommen, Muskelpartien und Gelenkbänder werden mit der Zeit geschädigt. Dr. Paus stellt die Frage nach einem öffentlichen Kontrollorgan für Schuhe, z. B. im Rahmen des vorgesehenen Gesetzes über die Produktionskontrolle. Bei uns wird man sich bei der aktuell gewordenen Kostenreduzierung im Gesundheitswesen fragen müssen, ob die Krankenkassen die Behandlungskosten für Fußschäden durch gesundheitswidrige Schuhmodelle übernehmen werden. Kauft der Verbraucher diese spitzen Hochhackigen nicht, werden sie auch nicht mehr hergestellt. **VD**

8. Fortsetzung

Ein Weilchen später hält der Grigoleit mit seinem großen Schlitten vor der Haustür. Er fährt Fedja und Ines bis zur Brücke, wünscht ein gesegnetes Weihnachtsfest und wendet eilig, mit einem bösen Blick auf das Zollhaus.

Die beiden aber sehen sich unversehens den Posaunenbläsern gegenüber: vier Männer in Paletots, mit hochgeschlagenen Samtkragen und mit Zylindern auf den Köpfen. Sie haben die Posaunen unter ihren Armen geklemmt und ihre Hände in den Manteltaschen stecken.

Unschlüssig stehen sie vor dem mächtigen Portal der Ordenskirche und stampfen frierend den Schneeboden.

„Welch eine Zumutung!" schimpft einer von ihnen. „Ich habe jetzt schon ganz klamme Finger!"

„Der Magistrat wird immer knausriger", stellt ein anderer fest, „vor einem Jahr haben sie noch jedem von uns eine Flasche Rotspon und eine Kiste Zigarren gegeben."

„Uns mit guten Worten abspeisen zu wollen!", empört sich der dritte und fragt: „Warum kehren wir nicht einfach um?"

„Weil wir Künstler sind", belehrt ihn der, der zuerst gesprochen hat. „Als Künstler sind wir der Öffentlichkeit gegenüber verpflichtet."

„Ich sehe keine Öffentlichkeit", erbost sich der vierte, „ich sehe nur leere Straßen. Die Öffentlichkeit sitzt jetzt vor dem warmen Ofen und feiert Weihnachten."

Sein Blick trifft die Kinder. „Geht nach Hause", sagt er, „es ist zu kalt."

Die beiden sehen ihn an. „Werden Sie spielen?" fragt Ines und Fedja meint: „Wenn Sie nicht spielen, ist das Weihnachtsfest nur halb so schön."

Der Mann hört auf mit den Füßen zu stampfen. Seine große Nase ist ganz rot von der Kälte. „Wie du das sagst", murmelt er, „möchte man es nur allzugern glauben." Er wendet sich an die drei anderen. „Da steht unsere Öffentlichkeit", sagt er laut, „ich habe mich geirrt, meine Freunde!" Er schaut zum Kirchturm hoch, auch die anderen starren hinauf. Schließlich gehen alle vier auf den Turm zu und betreten ihn nacheinander durch die Seitenpforte.

„Lauter Wendeltreppen", bemerkt Fedja mitfühlend, „wenn die oben sind, schlottern ihnen die Knie und in ihren Köpfen ist der Drehwurm." Fedja muß es wissen, denn er läutet jeden Sonntagvormittag die Kirchenglocken, eine anstrengende und wenig einträgliche Arbeit, da der Küster ein Geizhals ist und Fedja nur fünfzig Pfennige dafür zahlt. Klar, daß die Posaunenbläser nicht so schnell zum Glockenstuhl hinaufgelangen wie Fedja, es sind ja schon ältere Männer, die eine Verschnaufpause einlegen müssen.



So dauert es eine Weile, bis endlich über ihren Köpfen „Vom Himmel hoch, da komm' ich her ..." erschallt. Das hört sich an, als würden die Erzengel persönlich Posaune blasen und klingt so wunderschön, daß sie unwillkürlich zum Turm hinaufsehen, dessen schlanke Spitze von lauter glitzernen Sternlein umgeben ist und den Himmel zu berühren scheint. Als danach „Es ist ein Ros' entsprungen ..." ertönt, greift Ines in die Tasche ihres Anoraks und holt ein Päckchen hervor.

„Das ist für dich", sagt sie, „ich glaube, du weißt, was da drin ist?"

„Lila Pulswärmer", antwortet Fedja ahnungsvoll.

Sie schluckt. „Ist das sehr schlimm?"

„Überhaupt nicht!" lügt er, und ihr Gesicht hellt sich auf.

„Wirst du sie tragen?"

„Warum sollt' ich sie nicht tragen?" tut er großartig und denkt an seine beiden Freunde und daran, was sie zu den Pulswärmern sagen werden.

„Es muß natürlich kalt sein", schränkt er ein, „so wie heute."

Ines ist glücklich. „Zieh sie nur über, Fedja!" sagt sie eifrig. „Du wirst sehen, sie passen!"

Auf dem Turm aber blasen sie jetzt „O du fröhliche, o du selige .."

*

Geht man an die Kirchenallee hinunter, gelangt man an den Schloßteich, der sein Dasein einem behäbigen flachen Bach verdankt und durch eine Schleuse mit dem großen Strom verbunden ist. Will man auf die andere Seite des Teiches, zum Botanischen Garten oder zu den Tennisplätzen, so führt der kürzeste Weg über eine lange Holzbrücke mit einer breiten Fahrbahn und zwei Gehsteigen. Unmittelbar daneben aber ist auch schon die Bootsvermietung, an deren Stelle jetzt im Winter der ‚Dittchen-Club' tritt, jene bemerkenswerte Anlage, auf der alt und jung nach Lust und Können und für nur einen Groschen Schlittschuh laufen. Statt eines Zaunes gibt es hier nur niedrige Schneewälle, in denen kleine Tannen stecken und darüber bloß einen dünnen Draht, an dem grüne, rote und weiße Glühbirnen hängen. Sogar ein Lautsprecher ist vorhanden, aus dem Musik erschallt und eine Bank, auf die man sich setzen darf, um die Schlittschuhe an- oder auszuziehen.

„Gefällt es dir?" fragt Fedja und hilft Ines in ihre Schlittschuhe.

Unsicher sieht sie ihn an. „Ich habe Angst, Fedja!"

„Das brauchst du nicht", beruhigt er sie, „so schwer ist das gar nicht. Du darfst nur nicht auf die Nase fallen!" Er lacht. „Am besten, ich zeige dir jetzt, wie du laufen mußt. Paß mal auf!"

Und schon schlittert er davon und die Gerade hinunter. In der Kurve legt er plötzlich einen Arm auf den Rücken, setzt den rechten Fuß über den linken und schwingt den anderen Arm nach hinten. Dabei beugt er seinen Oberkörper so weit vor, daß Fedja fast schräg auf dem Eis liegt und man gar nicht mehr hinsehen mag, aus lauter Furcht, daß er stürzen könnte. Aber er stürzt nicht, setzt nur immer ein Bein über das andere und wird dabei immer schneller. Das Aufregendste aber kommt erst noch. Als Fedja in die Gegengerade einbiegt, richtet er sich mit einem Mal auf und springt — sich um die eigene Achse drehend — noch in die Luft. Wie ein Vogel die Schwingen, so breitet er — den Sprung ausbalancierend — seine Arme aus, um dann elegant und sicher aufzusetzen, als wäre es die einfachste Sache der Welt.

„Oh, Fedja, wie herrlich!" ruft Ines. „Wie wundervoll!" Und vergißt vor lauter Begeisterung, daß sie Schlittschuhe anhat, springt von der Bank auf und sitzt im nächsten Moment auch schon auf dem Hosenboden.

„Das lerne ich nie!" meint sie und blickt bedripst zu Fedja auf.

„Wart' nur ab", sagt er, hilft ihr aufzustehen und läuft dann zum Kassenhäuschen, um einen Stuhlschlitten zu holen. „Damit lernst du es am schnellsten", behauptet er. „Du brauchst nur den Stuhl vor dir herzuschieben. Wenn du glaubst, sicher auf den Beinen zu stehen, mußt du versuchen, ein wenig in Schwung zu kommen."

Es geht wirklich. Der Stuhl mit den kurzen, aber breiten Kufen ist ein fester Halt und verleiht Ines die nötige Sicherheit. Und so dauert es gar nicht lange, bis sie den Kopf dreht und übermütig ausruft: „Schau, Fedja, was ich kann! Wie findest du es? Soll ich mal loslassen?" Und er läuft nebenher und sagt: „Das finde ich gut, aber du siehst aus wie ein Pinguin, der fliegen will." Da läßt sie den Stuhl los, streckt ihre Arme aus und bettelt: „Zieh mich, Fedja! Bitte! Und halt mich ganz fest, hörst du!"

Ihre Augen strahlen ihn an. „Macht es dir auch ein bißchen Spaß, Fedja?"

„Klar", entgegnet er und denkt, daß es ihm ohne Ines nur halb so gut gefallen würde, aber das spricht er nicht aus, erwähnt statt dessen den ‚Schlittschuh-Club', der zweimal so groß ist wie der ‚Dittchen-Club' und meint, daß Ines ihn unbedingt sehen müsse.

Der ‚Schlittschuh-Club' liegt auf der anderen Seite der Holzbrücke und ist nicht nur doppelt so groß, sondern auch dreimal so teuer. Und zum Staunen besteht noch mehr Veranlassung, denn er ist von einem Bretterzaun umgeben.

„Wie häßlich!" ruft Ines und findet den Zaun abscheulich. „Ich kann nichts sehen!" entrüstet sie sich. „Warum hat man diesen Zaun gebaut, Fedja?"

„Ich weiß es nicht", sagt er. „Vielleicht ärgert es den Pächter, daß einige sich hineinmogeln, ohne zu bezahlen."

Er grinst. „In den ‚Dittchen-Club' kommst du immer rein, auch wenn du keinen Groschen hast. Ein Satz über den Schneewall und schon bist du drin. Hier geht das nicht so einfach."

„Im Internat ist der Zaun noch höher", sagt Ines.

„Ich denk, es ist 'ne Mauer?"

„Das ist doch das gleiche", entgegnet sie und fragt: „Bist du auch über den Schnee gesprungen?"

Er nickt. „Der Amos behauptet, daß diejenigen, die hier laufen und drei Groschen dafür bezahlen, unter sich sein wollen und von niemand beobachtet werden möchten."

Ines Augen werden rund vor Verwunderung. „Ist das wahr?"

„Vielleicht. Vielleicht auch nicht. Hier wird nämlich auch Eishockey gespielt, und wenn der Zaun nicht wäre, würden die meisten sich das Spiel von draußen ansehen. Das Dumme daran ist nur, daß man auch die neue Eiskehrmaschine nicht sehen kann. Ich hätt' zu gern gewußt, wie so was funktioniert."

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

ostpreuß. Dichter der Aufklärung (Johann Christoph) † 1766
Strauchfrucht
Dorf a. d. Kurisch. Nehrung
heuchlerischer Frömmler
volkstüml. ostpr. Bez. f.: Mädchen
mundartlich für: Januar (i = j)
Frauengestalt als Sinnbild Deutschlands
See i. d. Schweiz
Präposition
Windstoß
Entlohnungssystem
nächsten Jahres (Abk.)
Behälter für ein Aufgußgetränk
Sekunde (Abk.)
faltbare Tragetasche
Nutzboden
Halbinsel in N-Rußland
Raubfisch
feierl. Gedicht
Ausruf
Blatt (Abk.)
Singgruppe
Kurort
span. Artikel
Herbstblume

Auflösung

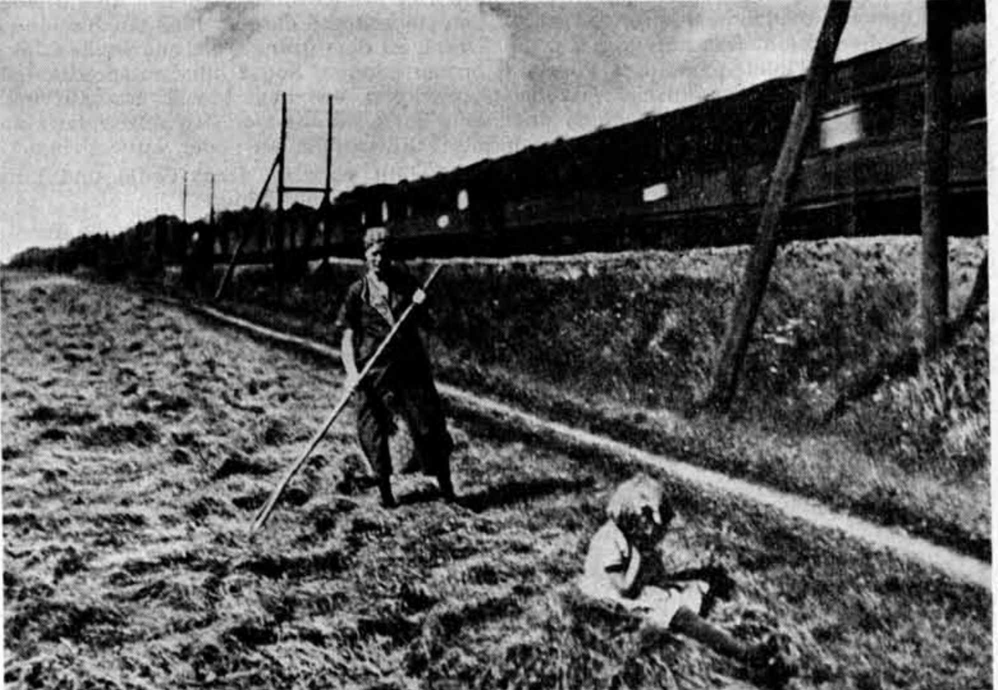
```
 F      JA
ARNAU  UNS
 AETHER  A
RUM DRIFT
SEE ERKER
 NSU   ENA
 BIRGEL  P
MUS NU
 R HOLM 23
 GAUMEN
```

BK 910 – 159

Auflösung in der nächsten Folge

Werner Kahrau

De Laukupöner Wäs



Bei der Heuernte — Foto Kahrau

To sin 14 Morge grotet Grundstöck öm Bisdohne had min Voader noch dree Morge Wäs tertogekofft. Disse Wäs gehörd tor Gemarkung Laukupön. Man säd opp disset Wäsegeländer, welchet westlich vom Boahndamm önn Laukupön leeg, onn sich ziemlich wiet böss anne Schaiber Grenz' hänngesträckt hat, „De Lankas". Onns Noaber to de rächte Sied woer de Kleenbuer Hans Kruck von Laukupön, onn links gränzt wie am Buer Didlaukis. De Noaber Kruck säd ömmer, wenn moal wat nich roechtig geklappt hat, „Watt deist, watt deist". Oppe andere Sied vonnem Wäseweg hade de Gutsbesitzer Schachtner onn de Herr Obereigner ut Laukupön ähre Wäse. Datt ganze Geländer hadd Torfboddem, onn väle Lied häwwe hier söllwst Torf gemoakt. Ott weer ömmer so to Johann, wenn de Heuaust anfung. Morgens, so omm Uhre dree soenn wie denn to dree Mann, de Voader, vonne Noabersch een Mann onn öck, von Bisdohne mött Fohrwerk eenspännig losgefoahre. Schon ömmer vorr veer Uhr weer wie oppe Wäs önn Laukupön angelangt. De Sense woere got gekloppt onn graad; en de Morgenfrehn, wenn de Dau woer, hadd ett am beste geschnäde. Von onse dree Morge Land önn Laukupön wer een knapper Morge Torfbrook mött blanke Stelle, väl weer aber uck all togewachse. Hier weer allerhand Stränkzeich onn Erlebeem. Sogoar etliche Föschkes weere önn onns Torfbrook.

To haue weere so ungefähr twee Morge Wäs. Öck mott joa sägge, datt öck de erschte Tied ziemlich ungeschöckt biem Haue mött de Sens omging. Aber de Voader onn Görgense Otto von Scheschke oder Brinskys Ausch hewwe mi dat Haue doch goot biegebrocht. Öck weer späder nich mehr so stief onn ungeschöckt un kunn jedet Schwatt mötthaue. Joa, mie meek dat Haue jetzt röchtig Spoaß. Dat purkscht man so. De Schwatte leege wie geleckt. Öck wer so röchtig stolz, dat de andere beide Sense nu möt mie tofräde weere. Alle Schwatte weere hibsch gliek gehaut.

Öt weer godet Gras önn onse Wäs. Beske blädriget Zeich, Wäsedistel on sogenannte Fleeschblome weere mank. Aber öm grote Ganze wör ett godet Futter. Wenn de erschte Zug vom Pillupöner Boahnhoff affgefoahre öss — de Zug keem von onse Kreisstadt Stallupeene, so om sechs Uhr romm — hadd wie schon etliche Schwatte gehaut. Denn keem de zweite Zug von Goldap. Wie hörde em von Podszohne affoahre. Wenn de Zug dorch de Laukupöner Barge fohr, on biem Laukupöner Boahndamm vorbiekeem, heww wie ons gestärkt. De Mutter hadd ons kräftiget Neunebrot möttgegäwe. Wie hadde Rookschinke, affgekoakte Eier, Botter onn scheenet, groawet Brot. E Flaschke Beer on e Kornus geew et uck.

Sägge wöll öck noch, dat mie de frehe Morgend öm Laukupöner Lankas ömmer sehr goot gefalle hat. De schöne Sonneobgang on de ganze Morgendstömmung önn dem wiede Wäsegeländer weere sehr scheen. So om Uhre halb zehn, wenn de Stallupöner Güterzug von Pillupöne losfohr, weer wie möt dem Haue ziemlich fertig. Öck fung an, all de gehaute Schwatte Gras mötte Hark hibsch gliekmäßig uttostreue, damött dat Gras besser druckene kunn. Böss de beide Manns möt dem Haue fertig weere, hadd öck enne uck bold möt min Streue önngehoalt. Omm halbelf weer wie möt dem Haue onn Utstreue fertig. Dat Futter mußd nu am andere Dag gewend' ware. Bie schönem Wetter duert et nich lang, onn wie kunne dat Heu op Hupes bringe onn bold to Hus foahre. De Heuduft weer schön.

Wenn alles got geklappt hadd, sönn wie opp däm Tohusweg noch ömm ‚Kroog tom greene Kranz' biem Gastwört Reinbacher önn Laukupön enngekehrt. Etliche Flaschkes Beer onn paar Kornus oder Boarefang wurde noch gedrunke. De Voader hadd se geern spenndeert. De recht behäbige Gastwört Reinbacher wußd ömmer väl to vertelle. Wenn wie ons Därscht geläscht hadde, wurd de Heimfoahrt anngetroade. Väl Oarbeit gew et ömm Sommer oppet Land.

Volksmund:

Vom Löttauer on vom Noatanger

Heert moal goat to: On ole Tide weer emoal e Löttauer, dä hadd geheert, dat de stärkste Lied ön ganz Ostpreiße de Noatanger weere. Dat argerd em, denn he weer e forscher Keerl, wo nich emoal vorm Diewel Schöß hadd. He dochd bi sick sölwst: Du mottst di oppe Strömp moake, noa Noatange goahne on sehne, ob dat woahr ös!

He packd sick dem Lischke voll on marscheerd los. Wie er e poar Doagkes gegange weer, keem er önne grote, dicke Woold. On wiel em hungerd, packd er dem Lischke ut on fung an to äte. Möt eens brommd wat mangke Beem, on he kickd söck om.

Doa stund e groter, groter Boar hinder em. On wiel he so e Deer noch keinmoal nich gesehne hadd, dochd er: dat ös söcher e Noatanger! on bad em de Tid. Obber de Boar brommd on kickd em an.

„Öck kann nich varstoahne, wat du seggst", säd de Löttauer, „du rädst woll noatangsch! Obber weetst, Broder, komm, wi wölle range!"

De Boar brommd wedder on stelld sick oppe Hinderbeen. De Löttauer packd em, on nu ging dat Range los. Bol leeg de Boar unde on bol de Keerl. Obber de Boar varstund dem Spaß nich röchtig un fung an, to biete on to kratze. Doa wurd de Löttauer falsch. „Du, Noatanger", säd er, „loat dat Duumkekniepe sön!" Obber de Boar varstund em nich.

„Mönsch", säd de Löttauer, „nu segg öck di dat tom letztenmoal, moak mi keine Faxe!" On wie dat nuscht holp, doa grabbelt he sien Metz (Messer) vär on schlötzd dem Boar dem Buk op. Dä full oppe Näs' on weer dot.

Doa dochd de Löttauer: Wat hebb öck bloß gedoahne! Nu hebb öck e Noatanger dotgespöckt! On wie er utem Woold rutkeem, ging er opt Amt on varkloagd söck sölwst.

De Amtmann nehm em fest on leet em de Händ tosammschlute. He mußd värgoahne on dem Stell wiese, wo er dem Noatanger omgebrocht hadd. Obber wie se durthen keeme, doa leeg kein dodiger Mönsch doa, doa leeg e groter Boar un had utgejapst.

Nu leete se dem Löttauer foorts los on säde to em: „Dat ös kein Noatanger, dat ös e Boar! On du böst e Mordskeerl!"

On de Löttauer, dä solang ganz bedripst utgesehne hadd, wurd wedder so lostig wie e Lus öm Schorf. He ging von een Derp tom andre, on äwerall mußde de Noatangersch möt em range. Obber he schmeet se aller, dat an so bullerd. On wie er to Hus keem, doa säd er: „Na, wat hebb öck seggt? Wi Löttauer sön doch stärker wie de Noatanger!" **Erzählt von Werner Lippke**

Helene Langbrandtner

Der Retter

Im Krieg waren unsere Leute alle eingezogen, so mußte mein Mann selbst Klee für die Pferde zum Füttern holen. Er fuhr mit einem Wagen hin und unser kleiner, schwarzer Dackelhund, der ihn immer auf Schritt und Tritt begleitete, fuhr auch mit. Als mein Mann den Klee mähte, ging ‚Lumpi' auf Entdeckungsreise. Er hatte auch bald etwas gefunden, denn er fing furchtbar an zu bellen.

Als mein Mann den Wagen beladen hatte und nach Hause fahren wollte, rief er den Hund; aber der dachte nicht daran, zu folgen — er bellte immer heftiger, so als ob er etwas gefunden hatte. Nun blieb meinem Mann nichts weiter übrig, er mußte hingehen und sehen, was mit dem Hund geschehen war.

Ein Soldat lag im Klee und schlief, bekleidet war er nur mit Hemd und Hose. Mein Mann sprach ihn an, der Soldat gab aber keine Antwort. Er öffnete zwar einmal die Augen, schlief aber gleich weiter. Nun rüttelte mein Mann den Soldaten, drehte ihn um, bekam aber immer noch keine Antwort.

So fuhr er denn mit dem Wagen und dem Hund nach Hause. Zu mir sagte er: „Ich weiß nicht, was dem Soldaten fehlt. Betrunken ist er nicht, er riecht nicht nach Alkohol, aber er gibt keine Antwort und schläft immer. Ruf doch das Lazarett im Nachbardorf an, vielleicht wissen die Bescheid."

Die Schwester war sehr erfreut, sie sagte: „Wir haben den Soldaten schon einige Stunden gesucht. Er ist ein schwerkranker Mensch, der im Fieberwahn aufgestanden und weggegangen ist." Zwei Krankenträger gingen gleich mit einer Tragbahre los, um den Soldaten zu holen. Der Leutnant und der Feldwebel kamen später noch auf unseren Hof und dankten meinem Mann, daß er den Soldaten gefunden und gleich gemeldet hatte. „Ja", sagte der, „gefunden hat ihn der Hund, unser Lumpi. Bis ich die Stelle erreicht hätte, wäre der Mann vielleicht schon gestorben." — Als Belohnung bekam unser Dackel eine Wurst.

Morgen am See

Zwischen dichten, hohen Hecken
schritt ich sacht den Weg zum See.
Drossel rief im Duft des Flieders,
erdwärts tropfte Blütenschnee.
War das Pförtlein noch verschlossen —
übern Zaun mit raschem Schwung!
Lachend nahm ich dann den Graben,
fühlt mich wie der Morgen jung.

Lieblingsblume, roter Mohnkopf,
habe dich gar lang vermißt!
Guten Morgen! Sei doch höflich,
Käppchen ab! — wie schön du bist.
Dacht dann,
wie auch einst ich streifte,
in solch hohem nassen Korn.
Rußlands Ebne . . . Kugeln irrten . . .
Weh, ich hatt den Weg verlorn.
Kompaß, treuer Wegbegleiter,
Retter du in höchster Not,
wiesest selbst im hohen Kornfeld
mir den Weg vor sicherm Tod.
Blinkte, lieblich eingebettet
zwischen Wiesen, Busch und Baum
nicht schon dort die blanke Fläche
wie ein Aug im weiten Raum?

Vorwärts stürzt ich, Sonnenfunken
spannen glitzernd ihren Glast,
und des uralt Eichbaums Zweige
lächelten ob meiner Hast.

Entlein ziehen ihre Kreise,
komm, vertrauter alter Kahn,
ferne träumt die Vogelinsel —
Adler, Falke, Kormoran.

Wasserhuhn und Taucher spielen,
Fischlein, seid auf eurer Hut!
All den tausend bunten Vögeln
schmeckt eur' Fleisch nur gar zu gut.
Regimenter Raben kreisen
um das jungfräuliche Land,
rings am Ufer haben Reiher
als die Wächter ihren Stand.
Wolken auf! Ein frisches Windlein
helfend mir zur Heimkehr blies.
Lang noch dacht ich an die Insel,
an das Vogelparadies.

Was flüstern für Stimmen
mir wunderbar,
was lockt mich des Flutgebraus Tiefe,
als ob auf dem Grunde
des lauschigen Quells,
mein Lieb, mein herziges, schliefe.
Die Wellen vom sehnenden Mondlicht
umhaucht,
sie plaudern von heimlichen Träumen.
Sagt, denket sie mein?
Die Antwort bleibt aus.
Es gurgeln die Wasser und schäumen.

R. Ehrhardt

Heinz Adomat

Unsere Emma

Früher, als wir noch als kleine Bowkes durch die Getreidefelder liefen, war das mit den Sommerferien nicht so großspurig geregelt wie heute: da war nuscht mit Mallorca oder die Bahamas, da war nicht mal was mit Cranz oder Rauschen, da wurde die Erholung ganz einfach nach Chirbirben verlegt zum Opa Ensies und Onkel Albert — fünf Wochen aufs Land! Natürlich war das sehr schön, aber nach einer Woche wären wir doch wieder lieber zu Hause gewesen, denn der Opa, der Krät, hielt nichts von Erholung in den Sommerferien, der hat uns dauernd beschäftigt nach dem Motto, wer essen tut, soll auch arbeiten! Da mußten wir Vieh füttern — um vier Uhr morgens, Kartoffeln häufeln (noch langweiliger als die Schul'!), Lindenblüten pflükken, Eier suchen und bei's Ferkeln aufpassen — na, uns Ferienkindern hat das meist reichlich gelangt.

Aber sonst war's doch schön! Besonders wenn wir Kinder andachtsvoll der Emma in der Küche beim Essen zuschauen durften.

Emma stand in der etwas abgeschundenen Blüte ihrer mittelalterlichen Jahre, stammte und lebte aus und in einer Moorkate am Rande eines Instdorfes, hatte vier vaterlose Moorkinder und besaß neben einer nach allen Richtungen verschiebbaren Mundöffnung mit reichlich viel angeschwärzten vorstehenden Stockzähnen herrliche hervorquellende Glupschaugen, so ungefähr zwei Zentimeter vor der Normalbasis.

Nichts war für uns Kinder schöner, als wenn Emma Pellkartoffeln mit Glumse aß, und hingerissen bestaunten wir ihr jedem Theatermimen zur höchsten Ehre gereichendem Mienenspiel.

Emma pflegte die Pellkartoffeln im ganzen zu essen. Sie schob sie quer in die von der Natur vorgesehenen Öffnung, und gleichzeitig traten die Glupschaugen weit hervor, um sich — offensichtlich genau wie wir — den Eßvorgang anzuschauen. Wie eine gut funktionierende Müllzerkleinerungsanlage zerquetschte, zerdrückte und zerpliesterte dieser ungemein bewegliche Mund jeden Kartoffelglobus: Eben hatte noch die Oberlippe das linke Auge besucht, war die Unterlippe schon wieder beim rechten unteren Eckzahn, um mit den gesamten Gesichtsfalten schwungvoll in die Kurve zu gehen. Breit und ausladend wich der Mund nach links aus, wo ihm eine dicke Warze Einhalt gebot und versuchte dann den inzwischen entstandenen Kartoffelbrei von unten nach oben durch die Zahnlücken mit erheblichen Zisch- und Schmatzlauten zu filtrieren.

Ein Anblick für Kinder und Götter!

Aber das war man nur die einfache bürgerliche Tour. Sie sollten mal gesehen haben, wenn die Pellkartoffel zu heiß war! Na, Menschenskinder, sooo schnell kann ja keiner den Vorgang beschreiben. Mit unheimlicher Geschwindigkeit und glucksenden Schnalztönen rollte sie die heiße Kartoffel — zerquetschen konnte sie ihr ja nicht, denn dann hätte sie sich ja das ganze ‚Maul' verbrannt —, rollte also die heiße Kartoffel in ihrer Moormundhöhle solange herum mit Tsch . . Tsch . . Tsch-Lauten, pfeifenden Windtönen und nachhelfenden Handbewegungen, wenn der heiße Kartoffling rauszufallen drohte, bis erträglichere Temperaturen erreicht wurden, wobei die Glupschaugen sich mit den halb herabfallenden Augenlidern genießerisch bedeckten. Emma sah in diesem Zustand wirklich zum Verlieben aus und wir Kinder konnten gar nicht verstehen, daß bei so viel künstlerischem Einfühlungsvermögen Emmas Moorkinder so vaterlos bleiben mußten!

Von E. T. A. Hoffmann bis Lovis Corinth

Die Stiftung Deutschlandhaus erweitert ihre Dauerausstellung ‚Große Ostdeutsche in Berlin'

Die Stiftung Deutschlandhaus hat es sich zur Aufgabe gemacht, auf die Leistungen deutscher Kultur außerhalb des Geltungsbereiches des Grundgesetzes in Vergangenheit und Gegenwart hinzuweisen. Sie will Werte vermitteln und zur Pflege und Erhaltung deutschen Kulturgutes beitragen. Das Kuratorium der Stiftung Deutschlandhaus sieht die unbestreitbaren Leistungen der Ost- und Mitteldeutschen in einem gesamtdeutschen Zusammenhang.

Im Jahre 1972 zeigte die Stiftung erstmals eine kleine Fotoausstellung ‚Große Ostdeutsche in Berlin' in der Kongreßhalle und anschließend im Deutschlandhaus selbst. Sinn dieser Ausstellung war es, Persönlichkeiten aus allen Bereichen der Kunst und der Wissenschaft vorzustellen, die mit Berlin eng verbunden waren, ja von denen viele Berliner nicht einmal wußten, daß sie keine gebürtigen Berliner sind. Sinn dieser Ausstellung war und ist es bis zum heutigen Tage geblieben, deutlich zu machen, daß alle deutschen Stämme am Wachstum Berlins beteiligt gewesen sind, daß Ost- und Mitteldeutschlands Beitrag zur Kultur- und Geistesgeschichte äußerst vielfältig ist, daß auch Berlin ohne den Beitrag Ostdeutschlands kulturell wesentlich ärmer wäre.

Niemand ahnte damals, welchen Erfolg diese Ausstellung haben würde, wie großes Interesse sie in der Bevölkerung finden würde. So entschloß sich die Stiftung Deutschlandhaus Anfang 1976 zu einer erweiterten Ausstellung, die nun auch Ausschnitte aus dem Werk und dem Wirken



... Angler in Nikolaiken (Linolschnitt, 1962) und ...

der Künstler, Wissenschaftler und Politiker dem interessierten Publikum vorstellte. Die Ausstellung, für ein halbes Jahr Laufzeit konzipiert, erwies sich als so erfolgreich, daß sie bis zum heutigen Tage in der Eingangshalle des Deutschlandhauses zu besichtigen ist. Mehr als 100 000 in- und ausländische Besucher haben sie inzwischen gesehen.

Erfreuliche Entwicklung

Diese erfreuliche Entwicklung ermunterte das Kuratorium, die Ausstellung nicht nur um ein weiteres Jahr zu verlängern, sondern sie auch wesentlich zu erweitern, weitere Persönlichkeiten aus Ost- und Mitteldeutschland mit einzubeziehen. Trotz allem konnte wieder keine Vollständigkeit erzielt werden. So ergab sich nach Fertigstellung des Kataloges beispielsweise, daß die Firma Carl Mampe ihr 125jähriges Jubiläum feierte und dabei herausstellte, daß der Firmengründer aus Pommern stammte. So haben wir uns entschieden, auch diesen Unternehmer mit in die Ausstellung einzubeziehen und den vorliegenden umfangreichen Katalog durch eine Loseblattsammlung zu vervollständigen.

Die erweiterte Ausstellung zeigt eine Auswahl, die möglichst alle deutschen Siedlungsgebiete außerhalb des Geltungsbereiches des Grundgesetzes umfaßt, erstmals wurden in die Ausstellung auch Persönlichkeiten aus Mitteldeutschland einbezogen, die wesentliche Jahre ihres Lebens in Berlin verbrachten. Wegen des Umfanges wurde eine Teilung vorgenommen.

In der Eingangshalle des Deutschlandhauses werden Persönlichkeiten des kulturellen und wissenschaftlichen Lebens der zwanziger Jahre in Berlin vorgestellt. Dieser Teil soll der Einführung in die Ausstellung ‚Der Alltag der zwanziger Jahre in Berlin' dienen, die im Rahmen der Europaratsausstellung Mitte August eröffnet wird. Im großen Ausstellungsraum in der ersten Etage werden bekannte Persönlichkeiten aus Vergangenheit und Gegenwart vorgestellt.

Bei den Dichtern werden die Schlesier Joseph Freiherr von Eichendorff und Gerhart Hauptmann ebenso gezeigt wie die aus Ostpreußen stammenden Schriftsteller E. T. A. Hoffmann und Hermann Sudermann. Insgesamt werden hier 24 Schriftsteller mit Ausschnitten aus ihrem Werk vorgestellt, besonders deutlich wird hierbei, wie stark der Anteil Ost- und Westpreußens am literarischen Leben Berlins war, allein 10 Persönlichkeiten stammen aus diesem Gebiet.

Als Vertreter ostdeutscher Kulturleistung auf dem Gebiet der Malerei und Baukunst werden 22 Künstler vorgestellt, die breitgefächerte Palette reicht von dem Danziger Maler Chodowiecki über die Schlesier Adolph von Menzel und Carl Gotthard Langhans bis hin zu den Ostpreußen Lovis Corinth und Käthe Kollwitz und dem aus Sachsen stammenden Heinrich Zille.

Großer ostpreußischer Anteil

Bei den Komponisten, insgesamt werden hier 10 Persönlichkeiten vorgestellt, ist wiederum der ostpreußische Anteil besonders groß, fünf dieser Komponisten stammen von dort. So bekannte Namen wie Victor Hollaender aus Schlesien, Theo Mackeben aus Pommern und Walter Kollo aus Ostpreußen werden hier wieder in Erinnerung gerufen.

In der Sparte der Wissenschaftler, Ärzte, Techniker und Unternehmer werden ebenfalls 22 Repräsentanten Ost- und Mitteldeutschlands vorgestellt. Hier ist der ostpreußische Arzt Emil von Behring ebenso vertreten wie der aus Danzig stammende Philosoph Arthur Schopenhauer, der aus Schlesien stammende Unternehmer August Borsig ebenso wie der pommersche Flugpionier Otto Lilienthal, der ebenfalls in Pommern gebürtige Organisator des deutschen Postwesens Heinrich von Stephan genauso wie der aus Riga stammende Chirurg Ernst von Bergmann.

Bei den 15 vorgestellten Schauspielern finden wir so bekannte Namen wie Ernst Deutsch, Heinrich George, Willy Fritsch und Paul Wegener. Hier finden wir aber auch zwei Nichtschauspieler, den wohl berühmtesten und gefürchtetsten Theaterkritiker der zwanziger Jahre Alfred Kerr und einen berühmt-berüchtigten Ostpreußen, über dessen Husarenstück ganz Deutschland lachte, den Hauptmann von Köpenick, den Schuhmacher Wilhelm Voigt.

In der Reihe der Politiker findet man den Sozialdemokraten Paul Löbe und den stellvertretenden Oberbürgermeister von Berlin, den Christdemokraten Ferdinand Friedensburg ebenso wie die Widerstandskämpfer Dietrich Bonhoeffer und Helmut James Graf von Moltke, alle in Schlesien geboren.

Ganz neu in die Ausstellung aufgenommen wurde die Reihe der Ehrenbürger von Berlin. 77mal wurde von 1813 bis heute das Ehrenbürgerrecht von Berlin verliehen. Die Liste der Ehrenbürger enthält ebenso den Namen des russischen Zaren Nikolaus I. Pawlowitsch wie den des amerikanischen Generals Lucius D. Clay. Sie weist aber auch 15 Namen von Männern ostdeutscher Herkunft und von 17 Persönlichkeiten auf, die aus Mitteldeutschland stammen.

Die jetzt vorgestellte Ausstellung erhebt keinen Anspruch auf wissenschaftliche Vollkommenheit. Vielmehr war es den Initiatoren wichtig, eine breite Öffentlichkeit anzusprechen, die sich bisher nicht mit dem Wirken dieser Persönlichkeiten auseinandergesetzt hat. Die Ausstellung will anregen, sich zukünftig intensiver mit der einen oder anderen Persönlichkeit zu beschäftigen und ist von daher bewußt unter populärwissenschaftlichen Gesichtspunkten erstellt. Die 15 000 Bände umfassende Bibliothek hält weiteres Material zur Erarbeitung von Teilbereichen für Interessenten bereit.

Deutschland besitzt zur Zeit keine politische, jedoch eine kulturelle Einheit: deutsche Sprache, Dichtung, Geschichte und Kunst legitimieren den Begriff der einheitlichen deutschen Kulturnation. Dieser Gedanke steht über der Ausstellung. Sie will zum Nachdenken anregen, geistige und kulturpolitische Verbindungen aufzeigen, Vertrautes in neuem Licht erscheinen lassen.

Kulturelles Erbe: Das ist für jeden von uns die Verpflichtung, dafür zu sorgen, daß dieser große geistesgeschichtliche Beitrag nicht in Vergessenheit gerät. Die Ausstellung ‚Große Ostdeutsche in Berlin' möchte hierzu einen bescheidenen Beitrag leisten.



Gerhard Wydra: Abend am See (Linolschnitt, 1962) ...

Es begann mit einer Rose...

Wir stellen vor: Der Maler und Graphiker Gerhard Wydra aus Lyck

Es ist alles im fließen. Was mich heute beschäftigt, kann morgen vergessen sein, und ich mache etwas völlig Neues. Auf einen Nenner gebracht, würde ich sagen: Ich bin ein Suchender und werde es mein Leben lang bleiben, so hoffe ich..."

Der Mann, der diese Worte sprach, ist der Maler, Graphiker und Kunsterzieher Gerhard Wydra. Er wurde am 25. Mai 1924 in Lyck geboren und lebt heute in Hamm/Sieg. Der Weg von Masuren nach Westdeutschland, vom jungen, hoffnungsvollen Mann bis zum Künstler war für Gerhard Wydra ein weiter, beschwerlicher Weg.

Im Jahre 1942 als Soldat einberufen, wird Gerhard Wydra im Februar 1945 bei dem Kampf um Ostpreußen schwer verwundet — er verliert einen Arm. Über Pillau, Gotenhafen und Swinemünde gelangt er schließlich nach Bayern, von wo er sich gemeinsam mit einem Kameraden auf den Weg in den Schwarzwald macht.

Nach Kriegsende arbeitet Wydra zunächst als Bademeister, ohne Gehalt oder Lohn zu erhalten. Darüber hinaus hilft er einem schwerbeschädigten Nachtwächter bei seiner Arbeit. Eine schwere Zeit für den Lycker — aber er läßt sich nicht unterkriegen. Ab Herbst 1945 endlich steht er als Hilfsarbeiter an einer Stanzmaschine in einer Freiburger Möbelfabrik. Später koloriert er für eine Firma Fotos und arbeitet für einen schlesischen Kunstgewerbebetrieb. Als der Betrieb 1948 schließen muß, ist Gerhard Wydra arbeitslos. Er bewirbt sich schließlich um den Zuschlag für einen Erfrischungsbetrieb der Stadt Lengerich.

„Mit der Pachtung aber habe ich mich verrechnet", schreibt er. „Wetter in Ostpreußen, und das Wetter im Westen? Bei uns war Sommer Sommer und Winter Winter! Arbeite ab Herbst 1952 zusätzlich als Tankwart, gebe 1954 mit dem Ablauf des Pachtvertrages den Erfrischungsbetrieb auf und bewerbe mich bei den verschiedensten Firmen. Doch ich stoße überall auf Ablehnung: Was kann ein Mann mit einem Arm schon leisten?"

Aber Gerhard Wydra gibt nicht auf, er bemüht sich weiter. Mit Hilfe der Hauptfürsorgestelle für Schwerbeschädigte in Münster gelingt es ihm, 1956 sein Studium für freie und angewandte Graphik an der Werkkunstschule Bielefeld aufzunehmen. Nach der staatlichen Abschlußprüfung im Jahre 1960 arbeitet Wydra als freier Werbegraphiker. Aber damit nicht genug: Nach vielen Mühen kann er als Werklehrer zunächst in Lengerich und später in Hamm/Sieg, wo er heute mit seiner Familie lebt, an der dortigen Realschule unterrichten.

Studienreisen in den Schulferien führten ihn bisher meist in den deutschsprachigen Raum; auch seine Heimat Masuren suchte Gerhard Wydra auf. Von diesen Reisen bringt der Künstler stets eine Reihe von Arbeiten mit. Stille Aquarelle, kühne Zeichnungen und Lithographien sind es — Zeugen der Heimat. Die Werke von Gerhard Wydra sind ansprechend und einfühlsam, oft auch unkonventionell; es ist schwer zu verstehen, daß er erst spät an seine Kunst herangeführt wurde.

Es war 1943 in einem Lazarett: Muße und Langeweile führten dazu, daß Gerhard Wydra es einem Kameraden gleichtat und eine Rose von einer Postkarte abzeichnete. Sein Bild fiel weitaus besser aus als das des Kameraden. Sein Interesse an der Kunst erwachte; von nun ab legt er den Skizzenblock kaum noch aus der Hand. Die Rosenzeichnung fand der Künstler übrigens bei einem Besuch in Masuren im Jahre 1975 wieder — sie hat heute einen Ehrenplatz erhalten.

„Malen und Zeichnen ist mein Leben", sagt Gerhard Wydra. „Im allgemeinen ist meine Welt heil und friedlich. Ich male die Natur, wie ich sie sehe — farbenfroh und schön. Aber keine Regel ohne Ausnahme: Unrecht, Gewalt und Zwang, das sind Dinge wider meine Natur. Erlebe ich so etwas, muß ich es mir von der Seele zeichnen. Als Techniken wende ich seit Jahren nur noch solche an, bei denen eine Korrektur nicht möglich ist und die die Entscheidung ständig herausfordern. Mein Streben ist, mit möglichst wenigen Pinselstrichen die größtmögliche Aussage zu machen..." SiS



... Großvaters Hof (Abbau Wilken, 1945)



Auf den Spuren ostpreußischer Windjammer (2)

HOHENZOLLERN

Vor Buenos Aires gestrandet

EINE SERIE VON KAPITÄN KURT GERDAU

Die 1857 in Holland von Dreysendik gebaute hölzerne Memeler Bark „Hohenzollern" war in den ersten Septembertagen 1878 von Marsaille kommend mit einer kompletten Stückgutladung vor Buenos Aires eingetroffen und hatte auf der dichtbelegten Reede einen geeigneten Ankerplatz gefunden.

Der Segler gehörte dem Reeder Alfred Scharffenort aus Memel, in dem allerdings neben dem Kaufmann Karl Kloß auch der Kapitän eine Schiffspart in Höhe von 20/100 hielt.

Kapitän G. Behrendt, ein sehr schweigsamer Mann, der sich in der Bibel gut zurechtfand, hatte seine ganzen Ersparnisse in die Bark investiert und diesen Anteil auch versichert. Er war nun über vier Jahre an Bord, und die kleine Bark hatte in dieser Zeit immer ausreichend Beschäftigung gefunden und Gewinne erzielt. Im letzten Jahr war sie im Winter in Stavanger neu gebolzt, der Unterwasserteil des Schiffes gekupfert und die Nähte kalfatert worden. Zwar hatte die gründliche Überholung fast 28 000 Mark gekostet, aber das Geld schien gut angelegt zu sein, denn die Bilgen blieben trocken und die große Lenzpumpe unbesetzt.

Kaum lag das Schiff vor Anker fest, als der Kapitän, wie es damals durchaus üblich war, sein Schiff verließ, um die lange Liegezeit an Land zu verbringen.

Er vertraute die Bark seinem Steuermann an, der dieses auch verdiente, konnte er sich doch berechtigte Hoffnungen machen, nach dieser Reise selbst ein Schiff als Kapitän zu erhalten.

Am 28. September beobachtete der Steuermann Johann Jankowsky aus Altpillkoppen voller Sorge den morgendlichen Himmel.

Eine schwere Wolkenbank lastete über dem Land. Wie eine riesige Wurst sah sie aus, die Enden hingen wie bei einem Mongolenschnurrbart herab. Noch wehte nur eine leichte Brise, und der Seegang auf der Reede war gering, aber der Steuermann, der 1876 auf der Navigationsschule in Memel die Prüfung zum Schiffer auf großer Fahrt nach der 1869 eingeführten Prüfungsverordnung abgelegt hatte, kannte die Anzeichen eines heraufziehenden Pamperos genau.

Der Gegensatz zwischen dem warmen Brasilien und den kalten Luftmassen des Südens lassen in der Pampas Tiefdruckwirbel entstehen, die mit unwiderstehlicher Gewalt ostwärts über die La-Plata-Mündung in den Südatlantik ziehen.

Wehe dem Schiffsführer, der draußen nicht rechtzeitig die Segel verkürzt.

Vielleicht wäre es besser gewesen, unter kleinen Segeln den Ankerplatz zu verlassen, um draußen das Unwetter abzureiten, doch das konnte der Steuermann nicht entscheiden.

Vorsichtshalber wurde der zweite Anker geworfen.

Am 30. September nahm der Wind rasch zu. Eine Böe fegte heran, eine zweite folgte, und dann war der Pampero über dem Mündungsgebiet.

Die dreizehn Männer an Bord konnten an Deck kaum ihr eigenes Wort verstehen. Die Bark zitterte und zerrte an den Fesseln.

Langsam begann das Schiff zu treiben. Die Anker hielten dem Zug nicht mehr stand. Der Steuermann befahl dem norwegischen Zimmermann, mehr Kette zu stecken, aber ein unmerklicher Ruck ging durch den Schiffskörper, und doch wußte jeder an Bord, daß eine Ankerkette gebrochen war.

Um das Schiff vor der drohenden Strandung zu bewahren, gab es nur noch eine Möglichkeit: Der am Fockmast befestigte Reserveanker mußte schnell zu Wasser gebracht werden.

Das war leichter gesagt als getan, denn der Anker war groß und schwer. Taljen mußten aufgebracht und verrostete Bolzen gelöst werden, und die Zeit war knapp.

Die Bark trieb nun mit drei Knoten Geschwindigkeit durch die Bucht. Vielleicht hätte die Zeit noch gereicht, aber der Wind drehte, die „Hohenzollern" schwojte und kollidierte mit der italienischen Bark „Fortunata Barbara". Beide Schiffe erlitten leichte Überwasserschäden, kamen aber voneinander frei.

Doch diese Zeit, die sie gebraucht hatten, um von dem anderen Schiff freizukommen, fehlte ihnen, um das Reserveankergeschirr klarzumachen.

Fast ohnmächtig mußten sie zusehen, wie ihr Schiff der Strandung entgegentrieb. Mit geballten Fäusten stand der Steuermann an der Schanzung und überlegte.

Wieder ruckte es. Nun war auch die andere Kette gebrochen. Sofort schlug die Bark quer zur Windrichtung. Das Schiff war frei. Es gab noch eine kleine Chance.

„Segel setzen", brüllte heiser der Steuermann und trieb die Seeleute an, „ein Mann ans Ruder! Tempo, Männer, Stagsegel los, Klüver setzen!"

Aber es war zu spät. Das Schiff setzte auf und damit war das Schicksal besiegelt. Es brach durch.

Die Bergung und die Wiederherstellung der Bark hätte 100 000 Mark gekostet. Zu viel für das nicht mehr junge Schiff. So wurde die Kondemierung, das Schiff zum Abbruch freigegeben.

Im Sturm gestrandet — Zeichnungen Kurt Schmischke

Als ich in Rußland die Ostsee suchte

Vor 60 Jahren: Erlebnisse eines 15jährigen Freiwilligen — Zweiter und letzter Teil

Ich beschloß, den Berg zu ersteigen, den Marsch ins unbekannte Land, hinter oder zwischen den Fronten zu wagen. Als Genossen wählte ich den Graudenzer, der dem Schmor in der Küche zur Hand ging. Ein untersetztes kleines Kerlchen, immer im speckig-schmuddeligen Drillich. Vielleicht war er von Haus aus nicht schmuddelig, aber wer mit der Rührkelle in den Kesseln zugange ist, wie soll er anders aussehen? Er erzählte oft mit einer gewissen Begeisterung vom Leben der Flissaken, der polnischen Weichselflößer, eine Art von Wasserzigeunern. Manchmal meinte ich, er stamme von denen ab. Geist und Schulbildung beschwerten ihn nicht. Er schien mir gerade der richtige Mitläufer zu sein. Nachdem er für einen reichlichen Mittagsnachschlag gesorgt hatte — es gab Nudeln mit Rindfleisch, ich weiß es noch — trabte er anspruchslos und unbedarft neben mir zum Städtchen hinaus. An einem frühen Nachmittag bei bläßlicher Sonne in milder, stehender Luft; für große Fernsicht nicht sehr geeignet. Die Kartenskizze im Kopf, marschierten wir gen Nordosten auf einer anfangs ordentlichen Chaussee. Nach kurzem schloß Wald sie ein. Der Karte nach erstreckte er sich bis nahe an die Küste. Ein rechts abzweigender Weg — die Richtung stimmte — mußte der eingeplante sein. Waldesstille um uns, hochstämmige Kiefern um und über uns. Kein Mensch, kein Wild. Nicht einmal Vogelstimmen belebten unseren schweigsamen, aber noch beschwingten Marsch. Mehrfach versicherte ich dem kleinen Küchenbullen, daß wir den Berg finden, besteigen und das Meer sehen würden. Der Graudenzer nickte nur zustimmend. Vielleicht interessierten ihn mein Ziel und meine Sehnsucht doch nicht sehr.

Aus dem Waldweg wurde ein Holzweg, eine breite Fahrspur nur zwischen Bäumen. Dann, wir mochten bisher 5 Kilometer gewandert sein, verloren sich die letzten Wagenspuren. Nun, wenn schon. Die Richtung mußte stimmen und ein Berg, der fast 100 Meter hoch war, mußte, selbst im Walde versteckt, zu finden sein. „Wandern" konnte man unser Vordringen schon nicht mehr nennen. Wir stiefelten, ermüdend genug, querwaldein. Hügel auf und ab, durch kniehohes, hartes Gras, über Zweige und Äste steigend, durch mannshohes Farnkraut, immer bemüht, die vermeintliche Richtung zu halten. Langsam wurde es mir ungemütlich. Denn, obgleich wir mehrere Hügel erstiegen in der Hoffnung, „unseren Berg" in der Nähe auftauchen zu sehen, sahen wir uns enttäuscht immer nur zwischen Stämmen von Hochwald umgeben. Die Suche wurde hastiger und angestrengter, eine Nervosität überkam mich, die ich vor dem brav mitstiefelnden Genossen zu verbergen suchte. Ich kam ins Schwitzen, der feuchten Wärme halber oder der Stoppelei wegen oder aus beginnender Angst vor dem Verirren? Wahrscheinlich kam alles zusammen. Der Himmel bezog sich. Ein Nieselregen schien im Anzug. Nach der Sonne konnten wir uns nicht mehr richten; sie war hinter einer pergamentgrauen Wolkendecke verschwunden.

Wie weit waren wir inzwischen nach Osten geraten? Wo befand sich die Front, die Kampflinie, an der es seit Wochen, von gelegentlichem Geschützdonner abgesehen, still war? Wie hätte man die im Wald erkennen können? Konnten wir nicht schon unbemerkt bei auseinandergezogenen Posten einfach in oder hinter die russischen Linien gestiefelt sein? Würden wir auf diesem Holterdiepolterweg wieder zurück müssen? Wo war zurück? Es tauchten immer mehr Fragen auf. Die Verantwortung dem anderen gegenüber begann mich zu drücken. Fragen, die ich alle nicht, an den Sommerabenden vor dem geöffneten Fenster in die Landschaft träumend, gesehen hatte.

Schreckhaft wurde uns zumute, als wir in einer feuchten Waldmulde ein langgestrecktes, leicht verfallenes Haus wahrnahmen. Von Räuberhäusern im Spessart und sonst noch wo, ging's mir blitzartig durch den Kopf. Wer hauste hier, inmitten des Waldes, an einem Ort, zu dem weder Weg noch Steg zu führen schienen? Die Türen waren geschlossen, die Fensterläden hingen schief, die Scheiben waren zum Teil zertrümmert. Kirchenstille ringsum. Vielleicht alles längst verlassen. Vielleicht aber auch ein nächtliches Obdach für Partisanen? Nun, organisierten Partisanenkrieg, wie 25 Jahre später im Osten, gab es hier nicht. Aber zwei Feldjäger, Essenholer in unserer Küche, waren einige Tage zuvor erschossen worden. Legal, von russischen Soldaten oder illegal, wer wußte es? Ich hatte auch unlängst einen Leiterwagen mit Strohschütte über das Tukkumer Pflaster rumpeln sehen. Unter einer Decke steckten die rüttelnden, nackten Füße eines Toten hervor. Wer war er gewesen?

Ich traute mich nicht, mich offen dem Haus zu nähern. Auch der Dolch am Koppel machte mir nicht Mut. Wir schlugen, in Deckung von Gesträuch, einen weiten Bogen. Fühlten uns nun aber vollends verunsichert. Der Graudenzer schien meinen wiederholten Versicherungen, wir befänden uns auf dem richtigen Wege, auch kaum noch zu glauben. Mir wurde heiß, Schweiß trat auf die geröteten Backen, Angst vor dem Verlorengehen im Feindesland, vor dem Verirren schlechthin, kroch in mir hoch.

Der aufkommende Abend des regentrüben Tages schlich sich durch die Bäume. Müßten wir die Nacht hier zubringen, um einen Morgen voll Ungewißheit zu erwarten? Niemand wußte von unserem Ausflug. Wer würde uns ausgerechnet hier suchen? Die Angst stieg heiß in mir auf, der Atem ging kurz. Auf einem Hügel, dem wie vielten ohne Fernsicht, zwang ich mich zum Halt, zur Besinnung und Beratung. Ich gestand, daß ich nicht mehr wüßte, wohin wir uns wenden müßten, wenn wir wieder hinauskommen wollten. Die Hoffnung, den Berg zu finden, hatte ich in vor Angst erstickten Kummer aufgegeben.

Ratlos im Augenblick, bohrte ich in Gedanken nach einer Ausflucht. Zögernd, aus der Ferne kommend und im Gedächtnis langsam zur Klarheit gerinnend, kam mir eine Erinnerung: Ich hatte zu Hause, als Kind von nur einigen Jahren, ein Verlegenheitsgeschenk bekommen. Einen kleinen Globus, dessen bunte Kartenbilder mir noch nichts sagten. Er stand jahrelang als Nippes auf der Sofakonsole. Im hölzernen Fuß hatte er einen winzigen pfenniggroßen Kompaß. Der ließ sich herausnehmen. Das Spiel der winzigen Nadel vergnügte mich. Ob die Himmelsrichtungen richtig angezeigt wurden, hatte ich nie erkundet. Im Begriff, die Rußlandreise anzutreten, steckte ich ihn, einer Eingebung folgend, in die obere, linke Westentasche. Nur knopfgroß, hatte er sich dort nie weder bemerkbar gemacht und war völlig in Vergessenheit geraten. Jetzt, hier — ein Gedankenblitz! Zufällig hatte ich die Weste angezogen. Ein fingernder Griff in die obere Tasche, und siehe da, tief im verstaubten Winkel steckte er.

Wir waren im Kreis getippelt

Rettung, oder doch Hilfe, durchzuckt es mich erleichtert. Fast begeistert halte ich das winzige Dings dem trübselig müde dreinschauenden „Mitläufer" entgegen. Doch Verwirrung und neue Unsicherheit folgen auf dem Fuße. Wenn das Ding nicht richtig anzeigt? Mehr als ein Spielzeug war's ja nicht. Suchte ich auf dem Kompaß die Heimwegrichtung Südwest, so wies die Nadel in die Richtung, wo wir bisher die Front vermuteten. Daß wir schon im Kreise getippelt waren, hatten wir im Walde und ohne Sonne nicht bemerkt. Dem (falschen) Instinkt, die richtige Richtung bisher verfolgt zu haben, stand sozusagen der Kompaßbefehl entgegen, genau in die andere Richtung marschieren zu müssen, wollten wir aus dem Wald herauskommen. Gefühl plus Instinkt stand gegen den Glauben an die Unfehlbarkeit der kleinen Nadel. In dem Dilemma entschloß ich mich doch für den Kompaßkurs, mit Widerstreben, und wurde dabei die Empfindung nicht los, auf dem „Holzweg" zu sein. Während schon ein sanfter Krümelregen Mützen und Schultern näßte, schläfrig von den Kiefern tropfte und die graue Dämmerung zunahm, gelangten wir hetzmüde nach einem kilometerlangen Zirkelschlag wieder auf die chaussierte Straße.

Die oft gemachte, noch nicht ergründete Erfahrung hatte sich hier auch wieder bestätigt. Es war ein Linksbogen geworden. So endete die Suche nach der Ostsee wohl in froher Befreiung aus den durchstandenen Ängsten, aber trübselig und enttäuschend.

Noch 20 Kilometer bis zur Küste

Jedoch, ganz leer bin ich in dem Rußlandsommer 1917 nicht ausgegangen. Wochen später mußten unsere Fernsprecher-Strippenzieher in nordöstlicher Richtung zerrissene Kabel flicken. Auf ihrem kleinen Einspännerwägelchen nahmen sie mich mit. In eine hügelige Landschaft, teils heideartig, teils zur Brache gewordene unbestellte Feldflur. Umherstrolchend gelang mir dort in von Wäldern nicht verbauter Sicht ein Blick. Wir von der Küste wissen, daß sich das Meer durch einen dunkler gefärbten Himmel anzeigt. Da, ganz hinten, da war er so. Da wurde der Horizont zu einem pastellfarbenen Streifen ätherischen Lichtes im weichen Taubenblau und hauchzarten Resedagrün. Sie war da, die schmerzlich vermißte Ostsee; 20 Kilometer entfernt, vor ihr getrennt, aber sie winkte, fächelte mir in die trockene Hitze des späten Augusttages ihre erfrischende Kühle. Ich war getröstet ...

Etwas weiter landeinwärts durchstießen den Horizont nadelfeine, dunkle Spitzen, die Kirchtürme von Riga. — Vier Wochen später werde ich nachts im Telefon hören: „Die hölzernen Brücken über die Düna brennen!" Ein Fanal für Eroberer und Verteidiger. Die Stadt, die ich heimlich liebte, vor der ich, wie Landser sagen würden, ein halbes Jahr „gelegen" hatte, konnte ich nicht mehr betreten.

Geblieben ist die Ostsee als das Tröstende und das Verbindende in der Heimatlosigkeit. Sie war es oben im baltischen Rußland — und ist es hier im Vertriebenenland Schleswig-Holstein. **Siegfried Gliewe**

Geliebte und vertraute Namen

In den Landkreisen Allenstein, Preußisch-Eylau und Schloßberg

In der Erinnerung liegen weite Zeiträume so nahe beieinander wie Blätter in einem Buch, in dem die Geschichte von Jahrmillionen zu lesen ist. Ich greife hinein und lege den Finger auf eine Zeile: Das ist Preußisch-Eylau.

Als ich einmal durch die Stadt wanderte, es ist noch gar nicht so lange her, aber immerhin fast ein halbes Jahrhundert, da gab es noch Zeugen, die vom Beginn ihres Entstehens hätten berichten können, wenn Steinen, Wäldern und Flüssen Worte verliehen wären; sie gaben dennoch Bericht und in den Kirchenbüchern konnte man die Namensreihe der Geschlechter lesen, die daran gebaut hatten.

Die am Pasmar gelegene Stadt verdankt ihre Entstehung dem Deutschen Orden. Was vorher war ...? — Die älteste Urkunde in lateinischer Sprache vom Jahre 1348 erwähnt die Burg Iladia. Jedenfalls ist der Name ein altpreußischer und rührt von einer Siedlung her, die der Orden bei der Eroberung des Preußenlandes vorfand, von den Prußen bewohnt. Aber die Ordensburg war schon 1320 vorhanden. Die „Burg Ilaw" nannte Heinrich von Murow, Komtur von Balga, den von drei Seiten mit Sümpfen umgebenen Bau und erhob die daneben entstandene Siedlung 1336 zur Stadt. Was ich davon selbst noch zu sehen bekam, waren die Kellergewölbe des Herrenhauses, die aus Stein errichteten Stallgebäude und ein zwischen Erlen und Tannen des Pasmartales verbliebener Mauerrest der Domäne Henriettenhof. Dieser Hof befand sich am äußersten Westrand der Stadt. Nordwestlich das Mühlenbruch, die Schadenwinkelschen Insthäuser.

Ein reizvolles Städtchen

So hatte sich Preußisch-Eylau zu einem kleinen, reizvollen Städtchen entwickelt durch die Jahrhunderte hin, umhegt von Wald- und Hügelgelände, das sich zu recht ansehnlichen Höhen erhebt, umgeben und durchflochten von Dörfern und Gutshöfen, von Äckern und Wiesen und Bruchlandschaft.

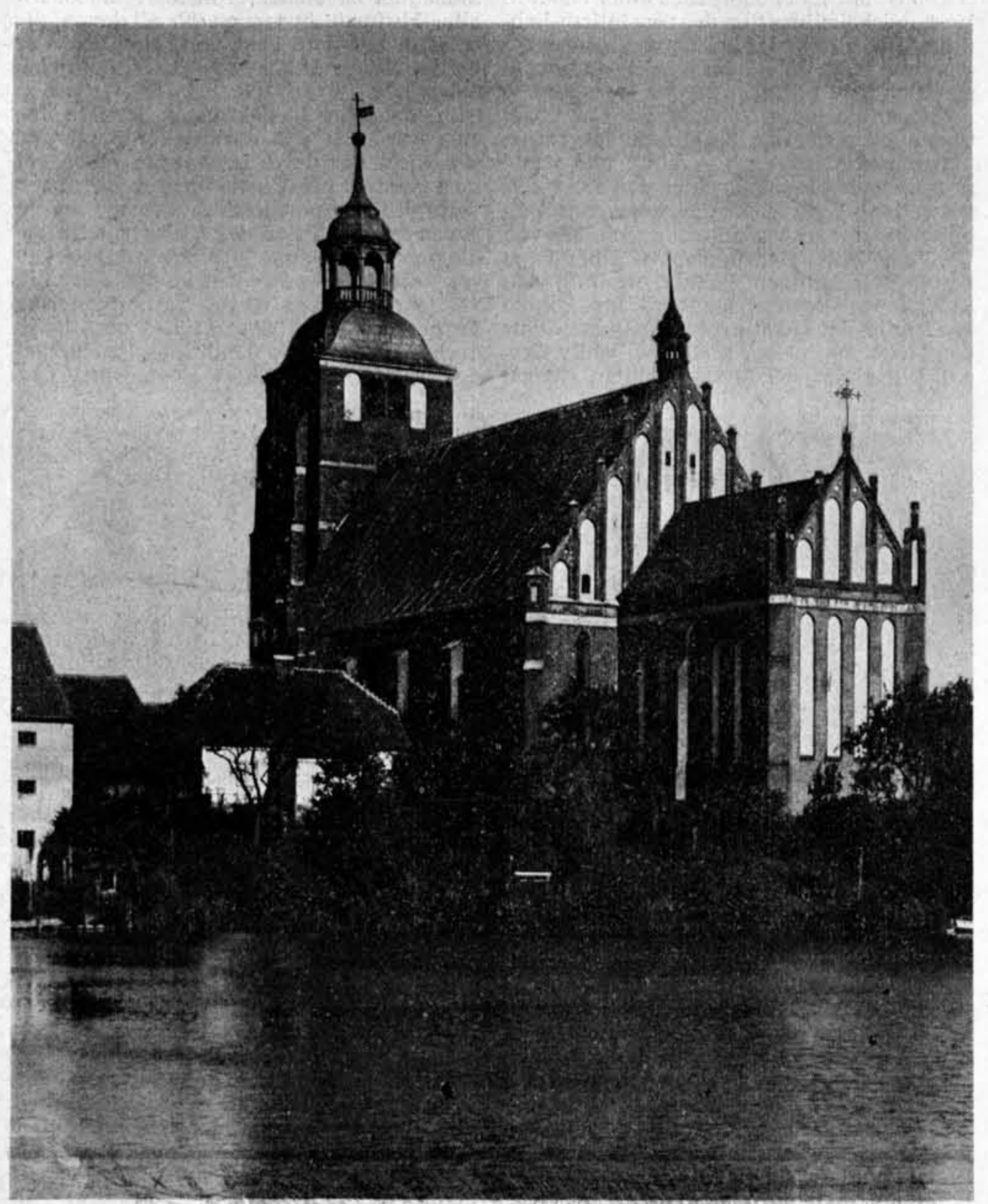
Es nähme kein Ende, wollte ich von den Dörfern alle geliebten und vertrauten Namen aufzählen. Da waren Gr.-Sausgarten mit der Schäferwiese und bei Loschen gab es Hünengräber am östlichen Ortsausgang; Kl.-Sausgarten war von der Stadt durch die Kreeberge getrennt und da lagen Rohrmühle und Bekarten, Melonkeim und Auklappen, Warschkeiten im Süden war allen Pr.-Eylauern von unzähligen Ausflügen her bekannt, vorbei am Warschkeiter See und hinein in den Pr.-Eylauer Forst mit Bormehnen und Sodehnen, wo sich das Forsthaus Wilhelmshöhe befand.

Wenn die Leute von den Dörfern und Höfen zum Einkaufen in die Stadt kamen, fuhren sie zu den Gasthöfen und spannten da ihre Pferde aus. Die Höfe der Krüge am Markt hatten dunkle, steinerne Bogeneinfahrten. Ich erinnere mich noch an einige Namen der Gastwirte: Kohn und Langhans, Hartmann, Krönke und Otto Langhans an der Landsberger Straße, wo sich auch die meisten Geschäfte befanden. Wittke, Kinder, Wormath und Pakusius; da waren auch die Klempnerei Link, die Buchbinderei Gamm und Schlosser Schütz. An jeden Namen werden sich Erinnerungen knüpfen, von notwendigen Dingen, die man hier und dort erstand, von Wünschen, die man sich und seinen Lieben erfüllte, wenn sich etwa jemand ein Haus baute und ein anderer in den Ehestand trat. Manche Lebensumstände und Lebenszusammenhänge drängen sich da in den Vordergrund, wenn man in Gedanken über den Markt geht, vorüber am Rathaus mit den prächtigen Löwen vor dem Portal.

Aus dem Gemäuer des Kirchturms wuchs seltsamerweise eine kleine, aber stattlich wirkende Birke heraus, die auch in Sturm und Wetter ihr Dasein behauptete.

Das Wunder vom Stablack

Die Kirchenstraße führte am Wasserkrug vorbei; warum er so hieß, weiß ich nicht. Wo sie zu Ende war, stand der Wasserturm mit seinen Quellen. Unweit davon, aber schon an der Bartensteiner Chaussee, wurde man an dunkle Tage aus der Geschichte erinnert: In einem winzigen Park war ein Denkmal errichtet, bestehend aus mehreren kleinen Türmen in Bronze und Eisen, schlank und verziert, zum Gedenken an die Schlacht, die einst Napoleon galt, im Jahre 1807 am 7. und 8. Februar; auch gab es in der Nähe ein Hirtenhäuschen mit einer Kanonenkugel, die im Giebel steckengeblieben war und zum ‚ewigen Andenken' erhalten blieb. Eine bedeutsame Rolle, von einem fast mystischen Schimmer umhüllt, hat auch im Erinnerungsdenken der Pr.-Eylauer die Napoleonsfichte auf der Anhöhe vor der Stadt gespielt, von wo aus der Korse angeblich die Schlacht leitete. Vielleicht ist das alles darum so wichtig, weil der sonst siegreiche Kaiser die Schlacht als unentschieden abbrechen mußte.



Unvergessen: Die Kirche der Stadt Wartenburg im Landkreis Allenstein — Foto John

Auch hat die Geschichte der letztvergangenen Jahre, analog zu den historischen Ereignissen jener Zeit, einen Kommentar erhalten, der einen versöhnlichen Ausgang nimmt.

Als unsere Truppen 1940 durch Frankreich marschierten, wurde im Stablack im Kreis Pr.-Eylau ein Gefangenenlager eingerichtet. Wiederum, nach mehr als einem Jahrhundert, waren Franzosen und eine bedeutende Zahl belgischer Soldaten im Land, aber dieses Mal waffenlos.

Der steingewaltige Stablack, schreibt ein Chronist, war reich an Wäldern und Heiden. Um 1600 noch sprach man allgemein von der Wildnis und bis zuletzt noch hieß ein Wald bei Pr.-Eylau die Pr.-Eylauer Heide. Die dichten Waldungen im Hochstablack um den Schloßberg herum, hießen kurz und schlicht der Stablack. Sie boten Geflüchteten oft Unterschlupf und Versteck. Während der Pestzeit blieben die dortigen Dörfer von der Seuche verschont. In der ‚Franzosenzeit' nahmen die dunklen Dickichte flüchtige Bauern auf, weil sie der Zwangsarbeit für die Franzosen entgehen wollten.

Hier also, in dieser bedeutsamen Landschaft, verbrachten die gefangenen Franzosen aus den letzten Jahren des Krieges die bitteren Tage ihrer Gefangenschaft. Wahrscheinlich war es wie eine Erlösung für sie, als man viele von ihnen auf die Bauernhöfe, Güter und Werkbetriebe zur Arbeit verteilte. Auf diese Weise kamen sie mit ostpreußischen Menschen in engen Kontakt.

Manche von ihnen, in ihre Heimat längst wieder zurückgekehrt ‚denken heute noch daran. An ‚ihre Ostpreußen', wie sie zu sagen pflegen ...

Pillkallen entwickelte sich zu einer blühenden Geschäftsstadt

Zwei Marktflecken wurden zu gleicher Zeit von König Friedrich Wilhelm I. die Stadtgerechtigkeit zugesprochen: Pillkallen erhielt sie 1724; zu Neujahr 1725 bekam sie Schirwindt. Zuerst mochte es scheinen, als habe Schirwindt die größere Chance, sich auszuweiten, weil es hart an der Grenze des Zarenreiches lag und sich ihm aus dem Handel Vorteile anboten, doch Pillkallen überrundete es. Vielleicht hatte Pillkallen die geschickteren Bürgermeister, die sich und ihre Stadt zielstrebig in den Vordergrund schoben, aber wahrscheinlich lag es auch daran, daß der russische Handel sich andere Wege suchte, zum Beispiel den Memelstrom, und später die Eisenbahnlinie über Eydtkuhnen.

Pillkallen wuchs also zu einem blühenden Gemeinwesen heran, mit einem großangelegten Marktplatz natürlich, auf dem die alte Kirche einen vordergründigen Platz einnahm. Vom Mühlenberg reckte sich wie ein steinerner Wachtposten der Wasserturm hoch. Zwei Straßen eiferten um den Ruhm, dem werktägigen Leben die stärkeren Impulse zu geben: In der Tilsiter Straße reihte sich Geschäft an Geschäft, dazu die Gasthöfe, die — insbesondere an Markttagen — die einströmende Landbevölkerung zum Ausspannen einluden. In der Landwirtschaftsschule wurde dafür Sorge getragen, daß der bäuerliche Nachwuchs sein geistiges Rüstzeug erhielt; die Schirwindter Straße, die dem Bahnhof zustrebte und zugleich Schaufenster für die ankommenden Fremden war, konnte ebenfalls als Geschäftsstraße aufwarten, dazu gewann sie an Bedeutung durch die Anliegerschaft amtlicher Gebäude, in denen die Geschicke des Kreises angelegt und geleitet wurden. Auch die waltende Gerechtigkeit nahm hier ihren Platz ein, in Gestalt des Amtsgerichts, dem sogar ein Gefängnis beigefügt war. Das alles war wohlgeplant und nach den Bedürfnissen der Einwohnerschaft ausgerichtet.

Doch etwas hatte Schirwindt, die Grenzstadt mit der zweitürmigen Kirche, der größeren, reicheren Zwillingsschwester voraus: Die Atmosphäre der Flußlandschaft, die von der Szeszuppe ausging und die Nüchternheit reinen Zwecktums des menschlichen Strebens in das grüne Gewand üppiger Flora einhüllte. In der Klarheit des Wasserspiegels erschien alles, was sich die Menschen geschaffen hatten, und auch, was von selber gewachsen war, noch einmal, in verzauberter Art und beinahe ins Unirdische gewandelt; Sonne und Wolken und das Himmelsgewölbe hatten sich ebenfalls zu den Menschen und ihren Bildern niedergelassen, und in den Nächten erfüllten die Stimmen von allerlei Getier, das vom Wasser lebte, den Raum; raschelndes, wisperndes Blattgewirr und das Rieseln der Strömung mischten sich in den Klang melodischer Vogelstimmen. Das Summen der Mückenschwärme war anzuhören, als strich eine Frauenhand leise leicht über die Saiten einer Zither hin.

Das alles hatten die Pillkaller nicht; ihnen brannte die Sonne gnadenlos auf den Rükken und trocknete die winzigen Wassergerinsel aus, die zwischen Äcker und Wiesen hinsickerte. Nun, da kam es ihnen wohl in den Sinn, den Bürgermeistern und ihren Gemeinderäten, daß man doch Bäume pflanzen könnte, die sich zu Schattenspendern entwickelten. Spätere Generationen durften sich auf den Wegen eines Stadtwaldes ergehen, und Landstraßen wurden zu Alleen; auch die Toten ruhten unter schattigen Bäumen. Aber einen Fluß zu zaubern, das vermochten auch die Pillkaller nicht.

Wer die Lust zu einem Bade nicht zu bezähmen vermochte, begab sich in die umliegenden Moore, wo sich in verlassenen Torfstichen Wasser angesammelt hatte; ein dürftiger Ersatz für klares Quellwasser. Der Willuhner See war weit entfernt. An sommerlichen Feiertagen, zu Pfingsten zum Beispiel, sah man menschengefüllte, mit Grün geschmückte Leiterwagen nach Lasdehnen durch die Landschaft hinfahren, zu dem idyllischen Ort, der am mittleren Lauf der Szeszuppe lag, wo sich ein lustiges Badeleben entwickelte; manche sollen allerdings nur bis zur Försterei Bofdohnen, wo es einen Gasthof gab, gekommen sein, um sich von innen her zu erquicken ...; am Ende haben dann auch die Pillkaller noch ihr künstlich angelegtes, städtisches Schwimmbad am Stadtwald bekommen.

Das geschah aber erst zwölf Jahre vor dem Ende aller heimatlichen Herrlichkeit. Inzwischen hatte die Stadt auch einen anderen Namen bekommen: Schloßberg hat man sie genannt.

Im schönen waldreichen Norden

Lasdehnen ist mir darum so gut in Erinnerung geblieben, weil es dort eine Wassermühle gab, deren Mahlerzeugnisse besonders gut waren; selbst wir, da wir doch in Wischwill ebenfalls eine wassergetriebene Mühle am Wischwillfluß hatten, luden unseren Weizen auf einen Wagen und fuhren zu Brachvogel am Ufer der Szeszuppe, um einen Teil der Ernte in Mehl umzutauschen. Der Weg dorthin führte zuerst durch den Trappöner Wald, der noch ein Stück in den Kreis Pillkallen hineinreichte, um dann in den Uszballer Forst überzugehen. Südlich von Lasdehnen liegt der Schoreller Forst, einen weiten Kranz um das Schoreller Moor ziehend. An seinem südlichen Rande, bei der Domäne Girrehlischken, sprudelt die Inster aus dem Dunkel der Erde; sie wendet ihren Lauf westwärts und fließt an Laugallen, an Bagdohnen vorbei, Laukehlischken und das Gut Löbegallen berührend, ehe sie in den Kreis Ragnit eintritt.

Von Pillkallen nach Lasdehnen — das sich übrigens vielen Leuten in den Städten durch seine Kunsttöpferei eingeprägt hatte — konnte man mit der Kleinbahn fahren. Natürlich gab es auch eine Reichsbahnstrecke, die den Kreis von Nordwest nach Südost durcheilte und selbstverständlich in Pillkallen hielt; sie kam von Tilsit und endete in Stallupönen. Aber die Kleinbahn von Pillkallen nach Lasdehnen war zumindest ebenso wichtig und dazu viel netter. Sie fädelte die hübschen Ortschaften auf wie Perlen an einer Schnur. Uszballen, hörte man den Schaffner ausrufen. Danach: Grumbowkaiten. Es folgten Wingern und Laugallen, Großaugstutschen und das Gut Lasdinehlen, zuletzt noch Rucken und Uschbördschen, ehe sie in Lasdehnen hielt.

Eine Kleinbahn nach Schirwindt

Von Grumbowkaiten führte eine Abzweigung über Willuhnen und Lindicken nach Schirwindt; eine zweite Zweigbahn löste sich bei Kiauschen von der Hauptstrecke und fuhr über Schillehnen und Eydgimmischken nach Doristhal.

Um auch das noch zu sagen: Die Stadt Pillkallen besaß selbst einen ansehnlichen Hof außerhalb der Gemarkung, der ihr beträchtliche Einnahmen brachte, die dazu beitrugen, daß die Steuerzettel der Bürger nicht gerade beunruhigend hoch ausfielen. Außerdem gab es in Pillkallen noch eine Maschinenfabrik — damit man nicht glaubt, das Zeitalter der Industrie sei hier still und heimlich vorübergegangen — und eine Parkettfabrik, die Geschäftsverbindungen weit ins Reich hinein hatte, dazu mehrere Ziegeleien; Lasdehnen konnte zuzüglich mit zwei Sägewerken aufwarten. Die Kunsttöpferei und Keramikwerkstatt erwähnte ich schon, die Freunde des Kunstgewerbes in der ganzen Provinz Ostpreußen durch schöpferische Ideen mit neuen Formen und Farben begeisterte.

Paul Brock

Aktivität und Tradition miteinander verbunden

Eindrucksvolle Festtage zum 70jährigen Bestehen des Tilsiter Sport-Clubs

Barsinghausen — Mit Stolz kann der Tilsiter Sport-Club auf sein Geschichtsbild zurückblicken — erst recht mit Stolz auf sein 70jähriges Bestehen, das er als Traditionsgemeinschaft im Niedersächsischen Fußball-Verbandsheim inmitten des romantisch-lieblichen Fuchsbachtales bei Barsinghausen beging und beim Jubiläumsfestakt den neugestalteten Saal füllte.

Es war ein guter Gedanke der Organisation, als Auftakt den Farblichtbildervortrag „Tilsit und Umgebung — einst und jetzt" zu zeigen, den Ingolf Koehler von der Stadtverwaltung Tilsit überlegt zusammengestellt hatte und der mit verbindenden Worten von Bild zu Bild eindrucksvolle Übergänge schuf. Reichhaltigen Beifall belohnte den Referenten. Vorsitzender Fredi Jost konnte vor Beginn des gemütlichen Beisammenseins den Mitgliedern Hans Meihöfer, Willy Kurpat, Willy Plickert, Walter Zeidler, August Seitz, Rudi Kallweit, Bruno Quesseleit, Bruno Taruttis, Kurt Ermisch, Werner Reich, Gerhard Killat, Erich Hirsch, Werner Michaelis, Alfred Lottermoser, Willy Stillger und Ernst Krueger die Treuenadel des Deutschen Fußballbundes anstecken.

Höhepunkt der 70-Jahr-Feier war der Festakt, den Jost mit einem Totengedenken eröffnete: „Wie einst die Soldaten aus Niedersachsen und Ostpreußen ihrem gemeinsamen Staat dienen wollten und dafür zu sterben vermochten, so gebe diese Stunde Zeugnis, daß die Deutschen sich auch künftig um ihrer Freiheit und eines gerechten Friedens willen als Einheit verstehen. Mit diesem Willen, in der Geschichte als Glied von Generationen zu stehen, neigen wir uns als die Überlebenden schwerer Kriege in Ehrfurcht vor den Kameraden, die im Bewußtsein, ihrem Vaterland und seinen Menschen zu dienen, von uns gingen. Mit aller Ehrfurcht begegnen wir all jenen, die, beladen mit dem Leid unersetzlichen Verlustes, ihren Lebensweg zu Ende gehen müssen."

In weiteren Ausführungen brachte Jost zum Ausdruck, daß der Tilsiter Sport-Club sich nicht nur durch Leistungen einen Namen gemacht habe, sondern auch durch sein vorbildliches sportliches Auftreten, das genauso zur Tradition des Clubs gehöre wie die guten Ergebnisse in Wettbewerben. Dieses Vereinsgebäude sei durch den erfreulich vollzogenen Anschluß der Turnerinnen und Turner des MTV Tilsit so fest im Mitgliederbestand, daß die Traditionsgemeinschaft des Tilsiter Sport-Clubs gegenwärtig zu stärksten Traditionsgemeinschaft der ostpreußischen Rasensportvereine zähle.



Dem Sport die Treue gehalten: 18 ehemalige Fußballspieler des Tilsiter Sport-Clubs (TSC) wurden mit der Treuenadel des Deutschen Fußball-Bundes ausgezeichnet: Stehend von links nach rechts: Werner Reich, Ernst Krueger, Bruno Taruttis, Hans Meihöfer, Vorsitzender Fredi Jost, Willy Plickert, Rudi Kallweit, Gerhard Killat, Werner Michaelis, Kurt Ermisch; sitzend, von links nach rechts: Erich Hirsch, August Seitz, Willy Stillger, Alfred Lottermoser, Kurt Quesseleit, Walter Storost, Willy Kurpat, Walter Zeidler — Foto Liehr

Die Glückwünsche und ein Präsent der Stadt Tilsit überbrachte der stellvertretende Stadtvertreter der Stadtgemeinschaft Tilsit, Bruno Lemke, die der LO-Gruppe Niedersachsen-Süd deren Vorsitzender Horst Frischmuth. Im Namen des Deutschen Fußball-Bundes übermittelte Generalsekretär Paßlack Glückwünsche mit beigefügtem Scheck. Groß war der Kreis der Gratulanten der Traditionsgemeinschaften Königsberger Rasensportvereine, die sämtlich mit zum Teil starken Abordnungen vertreten waren, an der Spitze Willi Scharloff (für VfB Königsberg und Prussia Samland), Alfred Woiczinski (VfK Königsberg), Fritz Bouillon (Asco Königsberg), Emil Rohde (Rasensport Preußen) und Gerhard Gommel (Hansa Elbing). Mit starkem Beifall wurde die Anwesenheit des Altligafußballers Hans Meihöfer aufgenommen, der mit seiner Frau den weiten Weg aus den Vereinigten Staaten nicht gescheut hatte, um beim Jubiläum seines TSC dabeizusein.

In einem Referat über die geliebte Heimatstadt Tilsit am Memelstrom vermittelte Annemarie in der Au in aufgelockerter und sehr ansprechender Form Erlebnisse und Begegnungen in der „Stadt Ohnegleichen" in den unterschiedlichsten Variationen. Sie erhielt dafür von den Jubiläumsteilnehmern uneingeschränktes Lob. Viel Fingerspitzengefühl zeichnete den Jubilar bei der Verpflichtung des Ostpreußen-Chors Osnabrück unter Leitung von Dr. Max Kunellis mit seinem Solisten Claus Hillebrand und dem Klein-Orchester Helmut Schandelle, Hannover, zur Gestaltung des Rahmenprogramms aus. Vorsitzender Jost beendete sein Schlußwort mit der Verleihung der silbernen Ehrennadel an Else Scheer und Alfred Kalwies, die heute noch aktiv auf dem Gebiet der Leibesübungen tätig sind.

Den Abschluß des Hauptfesttages bildete ein Sportler- und Turnerball, der erst in den frühen Morgenstunden endete. Nicht unerwähnt bleiben sollen die heiteren Beiträge von Ruth Pawlowski, Hans-Georg Liehr und Franz-Joachim Rehfeld. **J.**

Ein Jahrhundert alt

Gertrud Rautenberg feierte in Leer ihren Geburtstag



Leer — Am 10. Juni beging Gertrud Rautenberg, die Mutter des Buchdruckereibesitzers Gerhard Rautenberg, ihren 100. Geburtstag. Die in Neuhoff im Kreis Lötzen geborene Gertrud Treidel verbrachte ihre Kindheit mit sieben Geschwistern in Masuren, bevor sie durch die Versetzung ihres Vaters als Geistlicher an die Haberberger Kirche nach Königsberg zog.

So wuchs ihr auch Alt-Königsberg sehr ans Herz, das sie noch heute, ebenso wie das Pfarrhaus auf dem Oberhaberberg und die Gemeinde, lebhaft in Erinnerung hat.

Vor der Jahrhundertwende heiratete sie den Druckereibesitzer Gerhard Rautenberg (1872—1932) und nahm an der Entwicklung der damals gerade von ihm übernommenen Verlagsbuchdruckerei regen Anteil. Über das gesellschaftliche und kulturelle Leben jener Zeit weiß sie noch heute zu berichten.

Trotz persönlicher Belastungen, hat sie den Ersten Weltkrieg und die darauf folgende schwere Zeit in Königsberg tapfer überstanden. Nachdem sie im August 1944 total ausgebombt wurde, zog die mittlerweile 77jährige zu ihrer Schwester nach Zoppot. Dort erlebte sie den Einmarsch der Sowjets.

Durch eigene Initiative gelang es Gertrud Rautenberg im Jahre 1946, mit einem Flüchtlingstransport nach Niedersachsen auszureisen. Erst nach dem Beginn des Lastenausgleichs konnte sie ihre notdürftige Bleibe mit dem Platz in einem Stift bei Hannover vertauschen.

Vor sieben Jahren schließlich zog sie in ein Altenwohnheim in Leer, nicht zuletzt deshalb, um ihrer Familie näher zu sein.

Trotz schwerer körperlicher Behinderungen trägt sie nun schon seit zwei Jahren tapfer ihr hohes Alter. Das Andenken an ihre Heimat hat sie sich bis heute bewahrt. **A. S.**

Kamerad, ich rufe Dich

Pionier-Bataillon 21

Müschede — Am 9./10. und 11. September findet in Müschede (Sauerland) ein Kameradschaftstreffen des ehemaligen Pionierbataillons Nr. 21 (Friedensstandort Elbing) der 21. ostpr./westpr. Infanterie-Division statt. Zu diesem Treffen sind alle Kameraden mit ihren Angehörigen eingeladen. Die „Unentwegten" treffen sich bereits Freitag, 9. September. Auskunft erteilen Hermann Fleer, Postfach 133, 4904 Enger, Telefon (0 52 24) 24 19, Franz Vogel, Esternhovede 38, 4300 Essen 1, Telefon (02 01) 21 46 71 und Franz Voss, 5763 Müschede (Sauerland), Telefon (0 29 32) 3 33 08.

Pionier-Bataillon 1 Königsberg

Köln — Die Kameradschaft des ehemaligen Pionier-Bataillons 1 Königsberg hält in diesem Jahr ihre Hauptversammlung am 29./30. Oktober wieder im Kolpinghaus in Köln ab. Hierzu sind die Kameraden der aus Pi. 1 hervorgegangenen Schwesterbataillone Pi. 11, 21 und 41 sowie die Kriegsformation Pi. 505 und 652 eingeladen. Beginn des Treffens Sonnabend, 29. Oktober, 15 Uhr, Sonntag, 30. Oktober, 10 Uhr. Nähere Einzelheiten bei Otto Metz, Burgstraße 70, 5000 Köln 91. Quartierbestellungen sollten schon jetzt beim Kolpinghaus, St.-Apern-Straße 32, Dompension, Domstraße 28, oder beim Verkehrsamt vorgenommen werden.

291. (ostpr.) Infanterie-Division

Hamburg — Das 24. Divisions-Treffen findet am 27./28. August in Zeltingen (Mosel) statt. Einzelheiten über Ablauf des Treffens usw. können erfragt werden bei Siegfried Gehlhaar, Haselkamp 34, 2000 Hamburg 67.

KULTURNOTIZEN

Stiftung Deutschlandhaus Berlin — Ladengalerie und Jakob-Kaiser-Saal: Gerhard Neumann — Ölbilder. Donnerstag, 16. Juni, bis Donnerstag, 14. Juli.

Westdeutscher Rundfunk — Ein Jahr deutsch-polnisches Kulturabkommen. Eine Betrachtung von Peter Nasarski. Sonntag, 12. Juni, 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

16. Ostdeutsche Kulturwoche Ravensburg — Die Staufer und der deutsche Osten. Vortrag von Prof. Dr. Heinrich Wolfrum, Großer Saal des Hotels Waldhorn, Ravensburg. Dienstag, 14. Juni, 20 Uhr. — Ziele und Strategie der sowjetischen Westpolitik. Vortrag von Prof. Dr. Klaus Hornung, Großer Saal des Hotels Waldhorn, Ravensburg, Donnerstag, 16. Juni, 20 Uhr. — Spielfilm von Helmut Käutner: In jenen Tagen oder Geschichte eines Autos. Film-Matinee im Theater am Frauentor, Ravensburg, Freitag, 17. Juni, 10 Uhr.

Die Zeppelin-Metallwerke Friedrichshafen zeigen im Bodensee-Museum in Friedrichshafen eine Ausstellung ‚LZ 129, Luftschiff Hindenburg — Das fliegende Hotel 1934 bis 1937'. Sonntag, 19. Juni, bis Mittwoch, 17. August.

Robert Grabski, Herausgeber der Lyriker-Zeitschrift ‚Das Boot', wurde mit dem Kopernikus-Preis der Stadt Gelsenkirchen für das Jahr 1977 ausgezeichnet.

Die Handwerksform Hannover zeigt zur Zeit in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Goldschmiedekunst die Ausstellung ‚Nur zehn Gramm Gold'. Den Eröffnungsvortrag hielt Dr. Ulla Stöver, Hamburg.

Das Museum Rade bei Hamburg zeigt zur Zeit die Ausstellung ‚Spaß mit alten Automobilen — Die erste Oldtimer-Schau von Naiven und Sonntagsmalern'. Es werden u. a. Werke von Peter Morawietz (Deutsch-Eylau), Jürgen Rohde (Wollin) und Gerhard Kossina (Elbing) gezeigt.

Eine Ausstellung mit Werken kirchlicher Kunst des Bildhauers August Jäkel aus Mohrungen war in der Sühne-Christi-Kirche in Charlottenburg-Nord zu sehen. Zuvor war die Kollektion in zwei anderen Berliner Kirchen ausgestellt. Diese Zusammenfassung seiner nach biblischen Themen entstandenen Werke soll auch noch in anderen Kirchen gezeigt werden. Der Künstler zeigte thematisch nicht gebundene Arbeiten, hauptsächlich Brozereliefs, in der Galerie Stücker in Brunsbüttel. Für Juni ist eine Gesamtausstellung im Festsaal des Rathauses Berlin-Charlottenburg geplant.

Vereinsmitteilungen

Tag der deutschen Einheit

Hamburg — Die Gesamtdeutsche Vereinigung in der CDU/CSU lädt zu einer Veranstaltung am Vorabend des 17. Juni ein, Donnerstag, 16. Juni, 19 Uhr, im Patriotischen Gebäude, Trostbrücke 6, 2000 Hamburg 11. Es spricht Professor Emil Schlee, Kiel, Ministerialrat im Kultusministerium Schleswig-Holstein.

Gesundheitswesen:

Ältere können auch mit Erfolg behandelt werden

Neue Erkenntnisse auf dem Gebiet der Psychiatrie — Depression gilt als echte Krankheit

HAMBURG — Lange Zeit interessierten sich die Ärzte nicht sonderlich für alte Menschen, und das galt nicht zuletzt für das Gebiet der Psychiatrie. Man glaubte, daß ein Mensch über 40 nicht mehr — wie es so schön heißt — psychotherapierbar sei, das bedeutet, er ist psychotherapeutischen Methoden nicht mehr zugänglich. Diese Auffassung hat sich grundlegend geändert. Man weiß nicht nur, daß es viel mehr psychiatrische Erkrankungen im Alter gibt, als man bisher annahm, sondern auch, daß sie behandelbar und heilbar sind. Zu den häufigen Erkrankungen dieser Art gehören die Verwirrtheit, die Depression, die Wahnvorstellungen und die mangelhafte Durchblutung des Gehirns.

Der geistige Zustand der Verwirrtheit ist ein besonders gutes Beispiel für die Zusammenhänge zwischen körperlicher und seelischer Gesundheit. Jede Verschlechterung des körperlichen Zustandes kann prinzipiell vor allem beim alten Menschen auch zu seelischen Störungen führen. So kann ein Mensch nach einer Operation plötzlich einen Verwirrtheitszustand bekommen, der aber lediglich damit zusammenhängt, daß ihm nach der Operation zu wenig Flüssigkeit zugeführt wurde. In dieser Situation kann die auf den Körper ausgerichtete Behandlung einen geradezu dramatischen Effekt haben. Wie Professor Hans Lauter — Direktor eines großen Hamburger Krankenhauses und Vorstandsmitglied für Alterspsychiatrie — sagt, kann man einen verwirrten und in seiner Persönlichkeit und Intelligenz schwer gestörten Patienten innerhalb ganz kurzer Zeit, mit unter in zwei bis drei Tagen, wieder in einen normalen Menschen verwandeln, wenn man ihm genügend Flüssigkeit und Elektrolythe zuführt oder wenn man sein Herz behandelt.

Eine unregelmäßige Schlagfolge des Herzens hat sehr häufig Durchblutungsstörungen des Gehirns zur Folge. Werden diese Herzstörungen beseitigt, dann tritt auch wieder ein normaler Blutkreislauf im Gehirn ein. Dazu sollte man noch sagen, daß Herzkrankheiten jeder Art zu psychischen Störungen führen können.

Depressionen gelten als echte Krankheit. Bekanntlich kommen sie in höherem Alter besonders häufig vor, und man weiß, daß sie vor allem mit Psychopharmaka behandelt werden, d. h. mit Medikamenten, die eine ausgeglichene seelische Verfassung fördern. Gleichwertig steht aber daneben das psychotherapeutische Gespräch und nicht selten auch eine Sozialtherapie — wenn es etwa darum geht, die äußeren Lebensumstände des Patienten zu verbessern. Häufig werden ja die Depressionen durch einen Verlust ausgelöst, mit dem er nicht fertig werden kann — etwa den des Ehepartners oder der Wohnung.

Psychiater bezeichnen die Psychopharmaka als eine der größten medizinischen Errungenschaften dieses Jahrhunderts. Das bezieht sich aber nicht nur auf die grundsätzliche Beeinflussungsmöglichkeit des geistig-seelischen Zustands, sondern auch auf die immer differenzierteren Weiterentwicklungen dieser Medikamente. Heute stehen viele Formen zur Verfügung, und der Einsatz ist ganz gezielt möglich. So werden bei Depressionen andere Stoffe verwendet, als z. B. bei dem Altersparanoid, den Wahnvorstellungen, die oft mit Sinnestäuschungen einhergehen — es werden Dinge wahrgenommen, die es in Wirklichkeit nicht gibt. Hierbei werden sogenannte neuroleptische Medikamente eingesetzt.

Bei allen Anwendungen von Psychopharmaka gilt die Regel, daß man sie bei älteren Patienten vorsichtig dosiert verwenden und alle körperlichen Nebenwirkungen — z. B. auf das Herz — bedenken muß.

Im übrigen darf man den Einsatz von Psychopharmaka in psychiatrischen Behandlungszentren, wo sie ganz gezielt verwendet werden, nicht etwa verwechseln mit der wahllosen Streuung von Beruhigungspillen aller Art über die Bevölkerung, die durch den rezeptfreien Zugang zu diesen Medikamenten überhandgenommen hat.

Die Psychopharmaka eröffnen dem Psychiater überhaupt erst die Möglichkeit zu einem psychotherapeutischen Gespräch. Sie befreien den Patienten zunächst von seiner Unruhe, seinen Depressionen, seinen Wahnvorstellungen und machen ihn dem Gespräch zugänglich. **Markus Joachim Tidick**

Krankenversicherung:

Auch im Ausland geschützt

Viele Sozialversicherungsabkommen bieten Hilfe im Urlaub

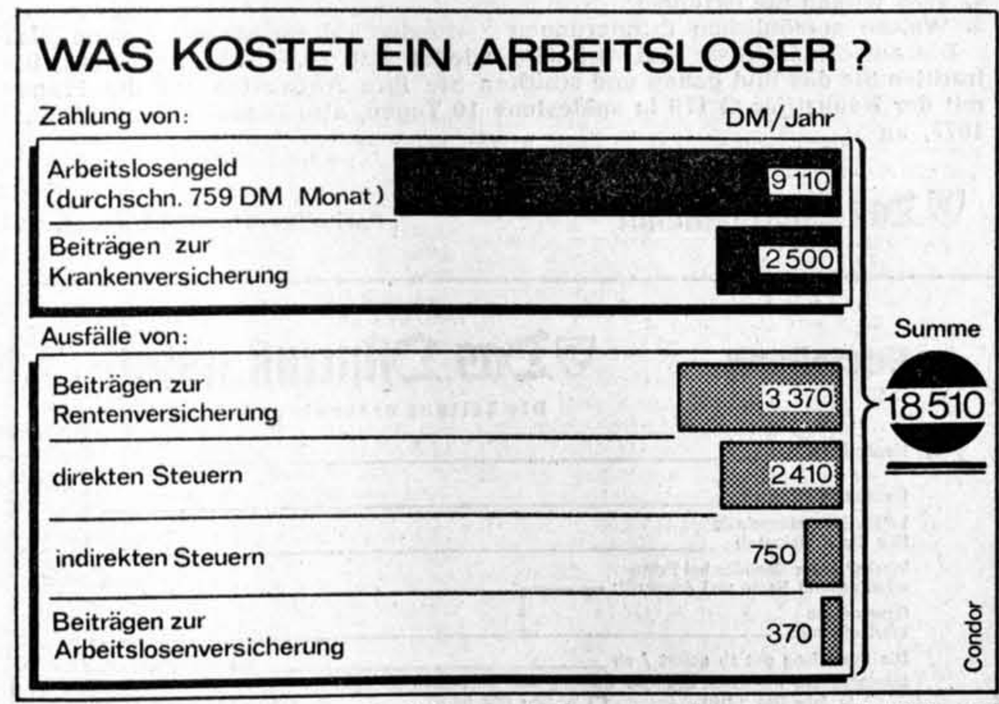
HAMBURG — Auch bei einem Urlaub im Ausland besteht allgemein der Versicherungsschutz der gesetzlichen Krankenversicherung. Darauf macht die Deutsche Angestellten-Krankenkasse (DAK) vor Beginn der Hauptreisezeit aufmerksam. Das Netz der zwischenstaatlichen Sozialversicherungsabkommen sei in den letzten Jahren erheblich erweitert worden.

Es umfaßt jetzt folgende Länder: Belgien, Dänemark, Frankreich, Griechenland, Großbritannien, Irland, Italien, Jugoslawien, Luxemburg, Niederlande, Österreich, Portugal, Rumänien, Spanien und die Türkei. In Österreich sei jedoch zu beachten, daß insbesondere in den Bundesländern Salzburg, Steiermark und Tirol nicht alle Vertragsärzte bereit sind, deutsche Urlauber als Kassenpatienten zu behandeln. Auch in der „DDR" besteht der Versicherungsschutz für Urlauber aus der Bundesrepublik.

Wichtig ist, daß man sich gegenüber dem ausländischen Krankenversicherungsträger als Mitglied einer deutschen Krankenkasse oder als familienhilfeberechtigter Angehöriger ausweisen kann, hebt die Kasse hervor. Deshalb sei es erforderlich, sich rechtzeitig vor Antritt der Reise einen Anspruchsausweis von seiner Krankenkasse ausstellen zu lassen. Dort erhalte man auch nähere Auskünfte und Merkblätter. Als Anspruchsausweis in der „DDR" genügt der Reisepaß.

In allen Ländern ohne Sozialversicherungsabkommen sind die Urlauber dem Arzt oder Krankenhaus gegenüber Privatpatienten und müssen die Rechnungen zunächst selbst bezahlen. Über Kostenerstattungen entscheidet die jeweilige Krankenkasse, dabei sind detaillierte Rechnungen, möglichst in deutscher Sprache, wichtig.

Die Kasse erstattet nach eigenen Angaben ihren Versicherten die Kosten bis zur Höhe des Betrages, den sie für eine entsprechende Behandlung am Wohnort gezahlt hätte; bei Krankenhausaufenthalt werde von einer Erstattung bis zu den Kosten der Behandlung ausgegangen, die in einem staatlichen Krankenhaus am Sitz der Kasse entstanden wären — in diesem Fall also Hamburg. **R. F.**



DÜSSELDORF — Auch 1977 wird es nach Expertenmeinung voraussichtlich noch 800 000 bis 900 000 Arbeitslose geben. Durch Zahlung von Arbeitslosengeld und Sozialbeiträgen und dem Ausfall an Steuern entspricht das einem volkswirtschaftlichen Verlust von jährlich mehr als 15 Milliarden DM. Die zukünftige Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt wird noch dadurch verschärft, daß in den nächsten 15 Jahren zusätzlich eine Million Menschen aus den geburtenstarken Jahrgängen der 50er und 60er Jahre Ausbildung und Arbeit suchen. Die bisherigen Maßnahmen wie Förderung der Arbeitsaufnahme und -beschaffung, Kurzarbeitergeld, Fortbildung und Umschulung müssen dann erweitert werden. Mögliche Alternativen und Ergänzungen sind: Verringerung der Arbeitszeit, Ausdehnung der flexiblen Altersgrenze, verlängerte Ausbildung und vor allem die Schaffung neuer, zukunftssicherer Arbeitsplätze Schaubild Condor

Versicherungswesen:

Alle Schüler sind unfallversichert

Kindergartenkinder und Studenten ebenfalls

HAMBURG — Ein achtjähriger Schüler wird auf dem Weg zur Schule von einem Auto angefahren und schwer verletzt. Eine zehnjährige Schülerin stürzt beim Turnunterricht so unglücklich, daß sie sich das Handgelenk bricht. Zwei Neujährige fallen bei einem Schulausflug von einem Baum, auf den sie ohne Wissen des Lehrers geklettert waren, und erleiden schwere Prellungen und Quetschungen.

Solche Fälle passieren im Schulalltag immer wieder. Doch während früher dafür die Krankenversicherung einspringen mußte — soweit vorhanden — stehen Schulkinder, Kindergartenkinder und Studenten seit ein paar Jahren unter dem Schutz der gesetzlichen Unfallversicherung. Allein 1974 wurden in diesem Bereich rund 650 000 Unfälle registriert, 316 davon mit tödlichem Ausgang. Diese Zahlen beweisen, welche Bedeutung diesem Zweig der gesetzlichen Unfallversicherung zukommt, der vom Staat finanziert wird.

Für welche Zeit gilt der Unfallversicherungsschutz für die jungen Menschen?

Er erstreckt sich auf die Teilnahme am Unterricht einschließlich der Pausen. Auch sonstige Veranstaltungen des Kindergartens, der Schule usw., wie etwa Ausflüge und Besichtigungen, sind eingeschlossen, wenn sie unter Leitung und Aufsicht der Erzieher durchgeführt werden. Auch die Wege nach und von dem Kindergarten, der Schule oder der Universität sind gesetzlich unfallgeschützt, ebenfalls die zu den Veranstaltungen zurückzulegenden Wege.

Was leistet die gesetzliche Unfallversicherung?

Übernommen werden die Kosten der ambulanten und stationären Heilbehandlung, etwa notwendige Körperersatzstücke, auch Kuren. In schweren Fällen steht auch eine Rente zu, die u. a. vom Lebensalter und dem Grad der Erwerbsminderung abhängt.

Was ist zu tun, wenn ein versicherter Unfall eingetreten ist?

Der zuständige Unfallversicherungsträger — meistens der Gemeindeunfallversicherungsverband — ist umgehend zu verständigen. Die Anschrift kennt das Büro des Kindergartens, der Schule oder der Hochschule. Dort wird auch alles weitere in die Wege geleitet.

Wichtig zu wissen: Der Arzt bekommt, wenn ein Unfall im Kindergarten, in der Schule usw. eingetreten ist, keinen Krankenschein. Er rechnet vielmehr mit dem Unfallversicherungsträger direkt ab.

Besteht für einen Unfall der gesetzlichen Unfallversicherungsschutz nicht, ist er also in der Freizeit des Kindes oder des Jugendlichen eingetreten, so werden gegebenenfalls die gesetzlichen oder privaten Krankenkassen mit ihren Leistungen eintreten, wenn die Eltern oder das Kind selbst privat versichert sind. **Günter Schneider**

Recht im Alltag

Neues aus der Rechtsprechung

In welcher Höhe ein auf DM-Ost lautender Titel gegen einen in der Bundesrepublik Deutschland wohnhaften Schuldner zu vollstrecken ist, muß im Einzelfall unter Berücksichtigung der zugrunde liegenden Forderung nach Treu und Glauben entschieden werden. Eine auf DM-Ost lautende Darlehensforderung ist in der Bundesrepublik im Verhältnis 1 : 3 zu vollstrecken, wenn das Darlehen durch ein Grundpfandrecht an einem in der „DDR" gelegenen Grundstück gesichert war und das Grundstück wegen „Republikflucht" des Schuldners enteignet worden ist. (LG Mannheim, Beschl.-4 T 42/76)

Wer es trotz mehrerer Mahnungen der Versicherungsgesellschaft unterläßt nach einem Unfall den Hergang des Geschehens vollständig und exakt zu schildern, verliert seinen Versicherungsschutz. Dies entschied das Landgericht Limburg gegen einen Versicherungsnehmer, der das Schadensformular nicht ausgefüllt und zurückgeschickt und damit seine Obliegenheiten verletzt hatte. (LG Limburg — 3 S 82/75)

Arbeits- und Sozialrecht

Der Lohnfortzahlungsanspruch des Arbeitnehmers entfällt, wenn er bei einer rechtlich mißbilligten Nebenbeschäftigung verunglückt ist. Dies entschied das Landesarbeitsgericht Frankfurt gegen einen Tiefbauarbeiter, der nachts noch nebenher Zeitungen für einen Verlag ausgefahren hatte und dabei verunglückt war. Der Tiefbauunternehmer braucht den Lohn nicht (sechs Wochen lang) fortzuzahlen. (LArbG Frankfurt — 1 Sa 1143/75)

Mieturteile in Stichworten

Mindert ein Mieter den Mietzins wegen Lärmbelästigung durch andere Mieter nur so geringfügig, daß ein etwaiger Rückstand weniger als eine Monatsmiete beträgt, so ist die deshalb ausgesprochene Kündigung des Vermieters auch unter dem Gesichtspunkt des § 564 b BGB (Kündigung aus berechtigtem Interesse) selbst dann unbegründet, wenn die umstrittene Lärmbelästigung objektiv überhaupt keine Minderungsrechte geben würde. (LG Mannheim — 4 S 108/75)

Ein vom Vermieter zu vertretender um 16 Tage verspäteter Mietbeginn stellt keine derart wesentliche Abweichung zwischen dem vom Makler in die Wege geleiteten und dem vom Mieter tatsächlich abgeschlossenen Mietvertrag dar, als daß der Provisionsanspruch des Maklers entfiele. (AG Darmstadt — 33 C 109/75)

Ein Vermieter hat die vom Mieter gezahlte Kaution während der Mietzeit verzinslich anzulegen und die gezogenen Zinsen nach Beendigung des Mietverhältnisses an den Mieter herauszugeben. (LG Karlsruhe — 9 S 28/76)

Ist eine Ehe nicht rechtskräftig geschieden, kann ein Ehepartner vom anderen im normalen Prozeßwege nicht die Herausgabe eines (ihm gehörenden) Grundstücks oder von ehelichem Hausrat verlangen. Lediglich der Scheidungsrichter kann auf Antrag durch einstweilige Anordnung die Benutzung von Wohnung und Hausrat für die Dauer des Scheidungsprozesses regeln. (BGH — IV 89/75)

Das Interesse des Vermieters, in der Nähe seines Arbeitsplatzes zu wohnen, reicht als Kündigungsgrund wegen Eigenbedarfs nicht aus, wenn dem Vermieter zuzumuten ist, die größere Entfernung zum Arbeitsplatz zurückzulegen. (LG Hamburg — 11 S 105/74)

Kraftfahrzeugrecht

Wer nachts mit leerem Tank am Straßenrand liegenbleibt, ist mitschuldig an einem Unfall, den ein nachfolgendes Fahrzeug infolge erhöhter Geschwindigkeit verursacht, die zu einem riskanten Ausweichmanöver zwingt. Das gilt auch dann, wenn die Benzinuhr beim Liegenbleiben noch die halbe Reserve anzeigte. (OLG Karlsruhe — 2 Ss 15/75)

Der Kraftfahrer darf auf die Richtigkeit einer ihm von einem Kfz-Fachgeschäft erteilten Auskunft vertrauen, soweit sich nicht aus besonderen Gründen Bedenken gegen die Richtigkeit einer solchen Auskunft aufdrängen. Mit dieser Begründung erteilte das Bayerische Oberste Landesgericht einem Kraftfahrer die entzogene Betriebserlaubnis zurück, die ihm wegen ungenehmigter Anbringung einer Auspuffblende an seinem Pkw entzogen worden war. Er hätte sich auf die Auskunft des Fachhändlers verlassen dürfen, daß die Anbringung einer solchen Blende ohne TÜV-Einwilligung zulässig sei. (BayObLG — 1 OWi 39/75)

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Nowack, Minna, geb. Dörk, aus Angerburg, jetzt Göbenstraße 18, bei Joswig, 2350 Neumünster, am 14. Juni

zum 95. Geburtstag

Wodka, Auguste, aus Zappeln, Kreis Lyck, jetzt Altenheim, Bornefelder Straße 39, 5630 Remscheid 11, am 17. Juni

zum 93. Geburtstag

Schirmacher, Emma, geb. Werner, aus Königsberg, jetzt Parkallee 10, 2000 Hamburg 13, am 14. Juni

Schrock, Johanna, aus Lötzen, jetzt Eschenstr. 12, 7550 Rastatt, am 16. Juni

zum 92. Geburtstag

Twardowski, Regina, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt Birkenstraße 12, 4900 Herford, am 15. Juni

zum 91. Geburtstag

Gregorzewski, Auguste, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, jetzt Hille 79, 4955 Minden, am 20. Juni

Rasch, Wilhelm, aus Allenstein, Stärkenthaler Weg 64, jetzt Rüdesheimer Straße 68, 6100 Darmstadt, am 12. Juni

Stinsky, Karl, aus Bladiau und Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt Westbergerweg 55, bei Familie Brückner, 4700 Hamm, am 11. Juni

zum 90. Geburtstag

Klee, Anna, geb. Lengkeit, aus Angerburg, jetzt Clever Tannen 8, 2407 Cleverbrück über Bad Schwartau, am 16. Juni

Modzel, Wilhelmine, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Hardisser Straße 23, 4937 Lage (Lippe), am 16. Juni

Paul, Bertag, geb. Nitsch, aus Posmahlen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt Bierhausweg 1, am 9. Juni

Sakowski, Johann, aus Farinen, Kreis Ortelsburg, jetzt Birkenweg 12, 2440 Oldenburg i. Holst., bei Skrzeba, am 20. Juni

Thies, Robert, aus Hochsee, Kreis Angerburg, jetzt Speldorfer Straße 38, 4200 Oberhausen, am 20. Juni

Wisbar, Luise, aus Stanken, Kreis Insterburg, jetzt bei ihrer Nichte Eva Wölk, Buschbültenweg 25, 3090 Verden (Aller), am 31. Mai

Witt, Johann, Schneidermeister, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Nappenhorn Nr. 13, 2302 Barmstedt, am 15. Juni

zum 89. Geburtstag

Bauer, Käthe, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Nordbahnhofstraße 26 W 28 I, 2247 Lunden, am 19. Juni

Gallandi, Charlotte, geb. Klein, aus Königsberg, Mozartstraße 36 und Ziegelstraße 10, jetzt Vor dem Brückentor 4, 3440 Eschwege, am 12. Juni

Rettkowski, Emma, geb. Kopitzki, aus Sonnenborn, Kreis Mohrungen, jetzt Goebenstr. 26, 4400 Münster (Westfalen), am 7. Juni

zum 88. Geburtstag

Hoppe, Bertha, geb. Schönfeld, aus Deutsch Thierau, Kreis Heiligenbeil, jetzt bei Minna Vallentin, Im Fuchsloch 312, 3260 Rinteln 5, am 14. Juni

zum 87. Geburtstag

Bock, Emma, geb. Drosdatis, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt Luhdorf 109, 2090 Winsen (Luhe), am 19. Juni

Neumann, Albert, Mühlenbesitzer, aus Schönbruch, Kreis Bartenstein, jetzt Amselweg 4, 5982 Neuenrade, am 6. Juni

Olschewski, Martha, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt Malteserstraße 99a, 1000 Berlin 46, am 15. Juni

zum 86. Geburtstag

Böhnke, Otto, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Stettiner Straße 2, 2440 Oldenburg in Holstein, am 20. Juni

Brozio, Gustav, aus Keipern, Kreis Lyck, jetzt Friedhofstraße 66, 6701 Dannstadt, am 19. Juni

Emmenthal, Franz, Sattlermeister, aus Labiau, jetzt Von-Klenck-Straße 4 d, 2178 Otterndorf, am 20. Juni

Kewitz, Frau, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, jetzt Olgastraße 5 II, 4650 Gelsenkirchen, am 16. Juni

Kwiatkowski, Emilie, aus Kingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hartwigstraße 8, 2850 Bremerhaven, am 17. Juni

Nugel, Martha, aus Powunden, Kreis Königsberg-Land, jetzt Lehmweg 8, 2081 Heist, am 16. Juni

Sonnenberg, Meta, geb. Brix, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt An der Bredenbecke 7, 3016 Seelze, am 20. Juni

Rogge, Auguste, aus Gr. Heydekrug, Kreis Samland, jetzt Schellingweg 2, 2400 Lübeck, am 14. Juni

zum 85. Geburtstag

Kaminski, Matthis, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Freundstraße 34, 8750 Aschaffenburg, am 16. Juni

Kelmereit, Frieda, aus Großjägersdorf, Kreis Insterburg, jetzt Obersteiner Weg 29, 4000 Düsseldorf, am 14. Juni

Kunkel, Martha, geb. Norkeweit, aus Labiau, Ostpr. Schützengarten, jetzt 7763 Öhningen 3, am 17. Juni

zum 84. Geburtstag

Alexy, Annemarie, aus Kl. Rauschen, Kreis Lyck, jetzt Aachener Straße 299, 4050 Mönchengladbach, am 17. Juni

Bilda, Gertrud, aus Lyck, Falkstraße 15, jetzt Gürlittstraße 14, 2250 Husum, am 16. Juni

Jäger, Emma, aus Tegnerskrug, Kreis Schloßberg, jetzt Käthe-Kollwitz-Straße 21, 2820 Bremen 77, am 13. Juni

zum 83. Geburtstag

Held, Katharina, aus Romotten, Kreis Lyck, jetzt 2391 Sillerup, am 19. Juni

Hofrichter, Hermann, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Fontanestraße 7, 4972 Löhne-Obernbeck, am 19. Juni

Holm, Clara, aus Angerburg, jetzt Gustav-Frenssen-Straße 5, 2240 Heide, am 18. Juni

Iwanski, Gustav, aus Neidenburg, jetzt Struenseestraße 51, 2000 Hamburg 50, am 25. Mai

Piontek, Emilie, aus Ortelsburg, jetzt Nöggerath 77, 4300 Essen, am 19. Juni

Schreiber, Annemarie, aus Lötzen-Althof, jetzt Langemarckstraße 87, 5300 Bonn-Oberkassel, am 16. Juni

zum 82. Geburtstag

Bahlo, Friederike, aus Schwarzberge, Kreis Lyck, jetzt Auf der Arnsbeul 21 a, 5952 Attendorn, am 14. Juni

Ehrenberg, Else, aus Königsberg, Juditter Allee Nr. 36, jetzt Travemünder Allee 21, Alten-Pflegeheim Nazareth, Z. 57, 2400 Lübeck, am 20. Juni

Katschinski, Toni, aus Königsberg, Kunzener Weg 13 a, jetzt Richard-Strauß-Ring 17, 2400 Lübeck, am 16. Juni

Koloska, Gotthard, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Salzuferstraße 1, 4902 Bad Salzuflen-Wü., am 18. Juni

Schütz, Gustav, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt Lerchenstr. 12, 2850 Bremerhaven, am 17. Juni

Sokolowski, Marta, aus Lyck, Danziger Str. 12, jetzt Fanke- und Heideckestr. 14, 3300 Braunschweig, am 14. Juni

Wittkowski, Bertha, aus Gr. Blumenau, Kreis Ortelsburg, jetzt Raschdorffstraße 72 a, bei Schwarz, 1000 Berlin 51, am 15. Juni

zum 81. Geburtstag

Ai, Gustav, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt 6791 Ohmbach, am 19. Juni

Dzubiel, Anna, geb. Kutz, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Windhäuser Straße 43, 5952 Attendorn, am 14. Juni

Jeroch, Luise, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Theodor-Heuss-Straße 70 E 7-10/7, bei Butzlaff, 3180 Wolfsburg-Delmenrode, am 18. Juni

Kirstein, Anna, aus Wöterkeim, Kreis Bartensteni, Wärterhaus 81, jetzt Hasselbreite 5, 2400 Lübeck, am 19. Juni

Kopatz, Johanna, aus Ortelsburg, jetzt Dondorf Nr. 15, 5202 Hennef 1, am 15. Juni

Lange-Frick, Wilhelm, aus Angerburg, jetzt Vareler Weg 33, 2138 Scheeßel, am 17. Juni

Lenz, Maria, aus Stadtfelde, jetzt Süderdomstraße 1, 2380 Schleswig, am 20. Juni

Loreit, Otto, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt Märkische Straße 182, 5600 Wuppertal, am 17. Juni

Maaser, Margarete, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt Alte Eichen 2, 2300 Kiel, am 17. Juni

Klaudat, Minna, Weinbrennerstraße 79, 7500 Karlsruhe, am 11. Juni

Rockel, Klara, aus Ortelsburg, jetzt Schillstr. 22, 2300 Kiel 1, am 15. Juni

Schenkewitz, Franz, aus Königsberg, jetzt Münsterstraße 35, 2000 Hamburg 54, am 7. Juni

zum 80. Geburtstag

Anders, Helene, geb. Dzubiel, aus Jakunen, Kreis Angerburg, jetzt Heeresstraße 2, 3321 Sehlde, am 17. Juni

Dumath, Dr., Richard, Studiendirektor i. R., aus Pillau, Königsberg, und Memel, jetzt Augustastraße 10, 5000 Köln 80, am 14. Juni

Ehrlichmann, Luise, geb. Schrader, aus Tilsit, Deutsche Straße 19, jetzt Marienhöhe 8, 2085 Quickborn, am 16. Juni

Salomon, Marie, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Jahnstraße 6, 5444 Polch, am 19. Juni

Schmischke, Otto, aus Marienmühle, Kreis Mohrungen, jetzt Bülowstraße 21, 2400 Lübeck, am 17. Juni

Spehr, Gustav, aus Stehlau, Kreis Ebenrode, jetzt Rumelnerstraße 9, 4150 Krefeld 1, am 8. Juni

Zipplies, Willi, Oberstudienrat i. R., aus Trakehnen, Gumbinnen, Hohenstein, Kreis Osterode, und Seestadt Pillau-Neuhäuser, jetzt Wittelsbacher Str. 34, 8131 Berg, Starnberger See 1, am 6. Juni

zum 75. Geburtstag

Alsdorf, Max, aus Kanitz, Kreis Angerburg, jetzt Stettiner Straße 14, 2060 Bad Oldesloe, am 16. Juni

Baumgart, Emma, aus Gröben und Leschaken, Kreis Osterode, jetzt Ostpreußenweg, 2431 Schönwalde a. B., am 8. Juni

Borowski, Elisabeth, aus Gumbinnen, jetzt Göttrikstraße 1, 2380 Schleswig, am 17. Juni

Döbler, Charlotte, aus Seestadt Pillau II, Soldauer Straße 1, jetzt Uferweg 2, 2300 Kiel, am 18. Juni

Ebel, Anna, geb. Mahlau, aus Angerburg, jetzt Salzstraße 52, 3090 Verden (Aller), am 17. Juni

Eichler, Franz, aus Kubbeln-Angermoor, Kreis Insterburg, jetzt Koerstraße 7, 4600 Dortmund 1, am 10. Juni

Frenkel, Käthe, geb. Brandstätter, aus Angerapp, jetzt Nottulner Landweg 86, 4400 Münster-Roxel, am 4. Juni

Gastell, Margarete, geb. Busolt, aus Angerburg, jetzt Zur Schmiede 4, 4790 Paderborn, am 18. Juni

Hempel, Karl, aus Angerburg, jetzt Wildstr. 1, 8202 Bad Aibling, am 15. Juni

Jendreyko, Christel, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Prausestraße 30 a, 1000 Berlin 45, am 16. Juni

Koloska, Johann, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Sielingstraße, 7531 Dürrn, am 16. Juni

Kroeske, Gertrud, aus Klein Skirlack, Kreis Angerburg, jetzt Attendornstraße 33, 2400 Lübeck, am 17. Juni

Lück, Meta, aus Angerburg, jetzt Leukestr. 12, 1000 Berlin 37, am 14. Juni

Marzian, Otto, aus Lyck, jetzt Hammer Str. 56, 4630 Bochum-Hövel, am 15. Juni

Olschewski, Inga, aus Königsberg, jetzt Welfenstraße 31 a, 7500 Karlsruhe, am 15. Juni

Parzianka, Ernst, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt Kantstraße 10, 4930 Heidenoldendorf, am 17. Juni

Presler, Ernst, aus Elchniederung, Hauptstr. 2, jetzt Kronsfoederallee 10, 2400 Lübeck, am 20. Juni

Schiffmann, Anna, geb. Torkler, aus Tilsit, Friedrichstraße 18, jetzt An der Koppel 4, 1000 Berlin 52, am 16. Juni

Stadie, Frieda, aus Angerburg-Waldheim, jetzt Packersweide 16, 2000 Hamburg 28, am 14. Juni

Tomescheit, Lisbeth, aus Gumbinnen, Wilhelmstraße 43, jetzt Pommernstraße 15, 2870 Delmenhorst, am 13. Juni

Wieczorek, Georg, aus Königsberg, Herbartstraße 9 a, jetzt Friedrichsgaberweg 432 a, 2000 Norderstedt, am 7. Juni

zum 70. Geburtstag

Andexer, Kurt, aus Pillkallen, Kreis Schloßberg, jetzt Am Hain 27, 5657 Haan 1, am 16. Juni

Balewski, Theresia, aus Hohenstein, jetzt Perleberger Straße 40, 1000 Berlin 21, am 20. Juni

Gielke, Gustav, aus Schloßberg, Ebenroder Str. 9, jetzt Kredererstraße 10, 7238 Oberndorf a. N., am 10. Juni

Dr. Grimoni, Erna, aus Königsberg, jetzt Rudolf-Breitscheid-Straße 2, 3302 Bardy, am 19. Juli

Hempel, Hermann, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt 3211 Eberholzen, am 20. Juni

Horn, Minna, geb. Skodd, aus Bieberswalde, Kreis Wehlau, jetzt zu erreichen über Helene Klipfel, geb. Debles, Valparaisostraße 20, 2000 Hamburg 50, am 30. Mai

Symann, Alfred, Oberingenieur i. R., aus Königsberg, Lortzingstraße 2, jetzt Humboldtstraße 25/34, 7410 Reutlingen, am 13. Juni

Siegmund, Horst, Kaufmann, aus Königsberg, Lawsker Allee 107, jetzt Potsdamer Straße 22a, 1000 Berlin 45, am 20. Juni

Siegmundt, Fritz, aus Herbsthausen, Kreis Angerburg, jetzt Eichendorffstraße 7, 7140 Ludwigsburg-Grünbühl, am 16. Juni

Wöhrmeyer, Barbara, geb. Kuhn, aus Neuendorf, Kreis Königsberg-Land, jetzt Mittelstr. 53, 4924 Barntrup, am 18. Juni

zur goldenen Hochzeit

Bestvater, Herbert und Frau Martha, geb. Sulanke, aus Freiwalde-Maldeuten, jetzt Hasselstraße 10, 4937 Lage, am 11. Juni

Palloks, Georg und Frau Paula, geb. Wohlgemuth, aus Jägerhöh, Kreis Elchniederung, jetzt Klosterwaldhof, 6661 Dietrichingen, am 10. Juni

Tilhein, Rudolf und Frau Marie, aus Deutschendorf, Kreis Pr.-Holland, jetzt Wiesenweg 4, 3451 Deensen, am 13. Juni

Weikamm, Gustav und Frau Hulda, geb. Stoll, aus Kreis Gerdauen, jetzt Johann-Hatzfeld-Straße 40, 5960 Olpe, am 4. Juni

zum Abitur

Bünsow, Martina (Hans Bünsow und Frau Hedwig, geb. Coerdt, aus Lindenwiese, Kreis Lötzen), jetzt Eichwaldstraße 80, 4600 Dortmund 13, hat am Immanuel-Kant-Gymnasium Dortmund das Abitur bestanden

Kirchliche Mitteilungen

Fürbittengottesdienst

Bonn — Zum Auftakt der KSZE-Nachfolgekonferenz in Belgrad veranstaltet der Ökumenische Arbeitskreis der Ost- und Mitteldeutschen im Raum Bonn einen „Ökumenischen Fürbittengottesdienst für die Menschenrechte im Osten" am Mittwoch, dem 15. Juni, 18.30 Uhr, St. Remigiuskirche, Bonn, Brüdergasse. In Predigt, Berichten, Fürbitten und Gemeindegesang soll der Verletzung der Menschenrechte und Christenverfolgungen im Osten gedacht werden und die Hilfe und Unterstützung für die Leiden erbeten werden. Die Predigt hält der katholische Theologe Pfarrer Dr. Gerhard Reifferscheidt, Königswinter. Der Gottesdienst wird gestaltet von Theologen und Laien der katholischen, evangelischen und alt-katholischen Kirche.

Kennen Sie die Heimat wirklich? (G 179)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer G 179 in spätestens 10 Tagen, also Dienstag, dem 21. Juni 1977, an



Parkallee 84, 2000 Hamburg 13

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6 2000 Hamburg 74. Telefon 0 40 / 7 32 94 68

BEZIRKSGRUPPEN

Bergedorf — Donnerstag, 16. Juni, 20 Uhr, Gaststätte Gämlich, Alte Holstenstraße 70, lustiger Quizabend über die Heimat.

Farmsen-Walddörfer — Freitag, 24. Juni, 17 Uhr, Vereinslokal Berner Heerweg 187 b, Farmsener TV, Dia-Vorführung „Das Bundestreffen 1976 in Köln". Gäste willkommen.

Lokstedt-Niendorf-Schnelsen — Sonntag, 12. Juni, 17 Uhr, diesmal im Lokal Niendorfer Hof, Hamburg 61, Kollaustraße 144, letzte Zusammenkunft vor der Sommerpause mit gemütlichem Beisammensein.

Neu-Steilshoop — Donnerstag, 23. Juni, 18 Uhr, Gemeindezentrum Blaue Kachel, Gründgenstraße, Beisammensein. Gäste willkommen.

FRAUENGRUPPEN

Fuhlsbüttel — Dienstag, 21. Juni, 8.30 Uhr, ab Langenhorn-Markt (Bürgerhaus), Tagesausflug nach Malente-Gremsmühlen, Fünf-Seen-Fahrt ist vorgesehen. Auskunft erteilt Frau E. Döhring, Sandfoort 100, 2 Hamburg 62, Telefon 5 20 10 12. Gäste willkommen. Die Zusammenkunft um 15.30 Uhr fällt wegen des Ausflugs aus.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel, Tel. 04221/72606.

Bremen — Gertrud Holweck aus Königsberg, jetzt Parkstraße 6, 2800 Bremen, feiert am 15. Juni ihren 75. Geburtstag. 1948 Mitbegründerin des „Vereins der Heimatvertriebenen" in Rotenburg (Wümme), 1951 Mitbegründerin der Gruppe der Landsmannschaft Ostpreußen da selbst und zur Vorsitzenden gewählt, wo sie noch heute tätig ist, obwohl sie 1956 nach Bremen übersiedelte. Hier in Bremen seit Jahren Vorstandsmitglied der landsmannschaftlichen Gruppe und Landesvorsitzende der Arbeitsgemeinschaft heimatvertriebener und geflüchteter Frauen. Sie ist außerdem seit Jahren im Landesvorstand des BdV Bremen und dort seit drei Jahren noch als Landesschatzmeisterin tätig.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, Hasestraße Nr. 60, 457 Quakenbrück, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22 /8 43. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11 / 80 40 57

Niedersachsen-West — Aus Anlaß des Tages der Heimat treffen sich die ostpreußischen Frauengruppen von Quakenbrück, Oldenburg und Cloppenburg Mittwoch, 14. September, 15 Uhr, im Gemeindesaal der Petrus-Kirche in Quakenbrück. Lm. Kurt Gerber (Kreisgemeinschaft Lötzen in Neumünster) wird das Referat „Königin Luise — ein Lebensbild" halten. Den Abschluß der Zusammenkunft bildet eine gemeinsame Kaffeetafel. — Der Vorsitzende der Gruppe, der gegenwärtig auch geschäftsführender Vorsitzender für Niedersachsen ist, befindet sich in der Zeit vom 6. bis 26. Juni in Urlaub. — Treueurkunden, Verdienstabzeichen und Ehrenzeichen in Silber können ab 1. Juli nach Erfüllung der bekannten Bedingungen bei der Eeschäftsstelle, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück, beantragt werden. Die Treueurkunden, Urkunden für Verdienstabzeichen und Ehrenzeichen in Silber kosten 1,— DM, Verdienstabzeichen 2,60 DM und silberne Ehrenabzeichen 7,95 DM.

Göttingen — Frauengruppe — Dienstag, 14. Juni, 15 Uhr, Deutscher Garten, Rheinhäuser Landstraße, Zusammenkunft. Nach der Kaffeetafel wird Frau Wimmer „Heiteres und Besinnliches aus Ostpreußen" vortragen. Für eine Fahrt in den Solling im Juni werden Anmeldungen entgegengenommen, ferner für einen Ausflug im Juli nach Osterode (Harz). Im Juli und August finden keine Veranstaltungen statt.

Lüneburg — Donnerstag, 23. Juni, 13.30 Uhr, Abfahrt Am Sande (Wellenkamp), Busfahrt an die Elbe-Zonengrenze nach Alt-Garge und Bleckede. Rückkehr etwa 19 Uhr. Fahrpreis 5,30 DM. Anmeldung bis 20. Juni bei Gerhardt, Telefon Nr. 3 62 53 und Frau Weckward, Telefon 4 18 16. Mitglieder und Freunde willkommen.

Quakenbrück — Schwesternjubiläen standen im Mittelpunkt des 67. Jahresfestes des ostpreußischen Diakonissen-Mutterhauses Bethanien. Das 50. Diakonissen-Jubiläum feierten Anna Patorski und Luise Schlichting, 55 Jahre sind Martha Hahn und Marie Wowerus und 60 Jahre Auguste Kelbassa und Minna Mosdzin Diakonissen. Oberlandeskirchenrat Kreutzig aus Hannover, Sachreferent für Fragen der Diakonie in der Landeskirche und langjähriges Mitglied des Mutterhausvorstandes, würdigte im Rahmen eines Empfangs das ungeheure Engagement, das die Diakonissen in den Jahrzehnten ihrer Arbeit zeigten und bewiesen haben. Grußadressen kamen von den benachbarten Mutterhäusern Lemförde und Oldenburg. Außerdem sprach eine Schwester aus dem französischen Mutterhaus „Diaconesses de Reuilly", das in der Nähe von Paris liegt, die Glückwünsche zum Jahresfest aus. Vor dem Jahresfest hatte sich eine große Gemeinde zum Gottesdienst in St. Petrus eingefunden. Danach folgte eine biblische Besinnung. Gesprochen wurde über die Losungsworte, die über den Diakonissenleben standen. Krieg, Flucht und Neuaufbau kamen zur Sprache, und es wurde die Freude über die Gemeinschaft im Mutterhaus zum Ausdruck gebracht. Traditionell trafen sich die Diakonissen des Mutterhauses am Vorabend des Jahresfestes zum Abendmahlgottesdienst in der St. Petruskirche. Pastor Freytag hielt die Predigt, in der als Grundgedanke auch wieder die Frage auftauchte „Wo stehen wir — wohin gehen wir?". Mit Kirchenmusik klang das Jahresfest aus.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: Duisburger Str. 71, 4000 Düsseldorf, Telefon 02 11/49 09 62.

Düsseldorf — Donnerstag, 16. Juni, 19.30 Uhr, Veranstaltung zum 17. Juni vor dem Rathaus in der Altstadt. Es spricht Olaf von Wrangel MdB, und es spielt das Polizeiorchester unter Mitwirkung der Chorgemeinschaft.

Iserlohn — Memellandgruppe: Sonnabend, 9. Juli, 15 Uhr, im Clubraum der Turnerschaft 1892, Sportplatz Kantstraße, bunter Nachmittag unter dem Motto ‚Ferien in Iserlohn', für die Jugend im Alter von acht bis 18 Jahren. Angehörige sind ebenfalls willkommen. Kostenbeitrag pro Person 0,50 DM. Im Programm wirken mit die Flöten-, Akkordeon- und Gesangsgruppen sowie Jugendliche, die Gedichte vortragen. Nach dem Programm finden Ballspiele, Pfeilwerfen, Eierlaufen und eine Tombola statt. Der Zauberkünstler Gaha wurde auch engagiert.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. 0 64 21/4 75 84.

Fulda — Im Mai unternahm die Gruppe ihren Frühjahrsausflug in die Kaligemeinde Neuhof. Am Beginn des Trimm-Dich-Pfades begrüßte Bürgermeister Heimüller die Fuldaer Gäste und schilderte die Geschichte des Ortes. Danach gab Dipl.-Ing. Wolff von der Wintershall AG einen Überblick über die Entwicklung des Kaliwerkes, das eines der modernsten ganz Europas darstellt. Sodann begrüßte eine Jagdhornbläsergruppe von Forstbeamten des Forstamtes Neuhof die Gäste. Die Gruppe beging nämlich diesmal ihr Treffen gemeinsam mit dem Forstamt Neuhof im Rahmen dessen Veranstaltung „Monat des Waldes". Forstoberrat Etzel wies in einer kurzen Ansprache auf die Bedeutung dieser alljährlich stattfindenden Öffentlichkeitswerbung der Forstbehörde hin. Als weiterer Gast war der Rhönklub Neuhof mit dem gesamten Vorstand anwesend, dessen Vorsitzender, Amtsrat Andres, die gemeinsamen Anliegen aufzeigte, die sich um den Begriff Heimat konzentrieren. Bei dem anschließenden Spaziergang über den drei Kilometer langen Trimm-Dich-Pfad gab der Vogelschutzbeauftragte Amtsrat Heyder eine Einführung in die Vogelwelt. Nachmittags sprach Dr. Heidemann über den gesundheitlichen Wert des Wanderns. Forstreferendar Faber hielt einen Vortrag über die wirtschaftliche und soziale Funktion des Waldes. Der anschließende Film verdeutlichte die Angaben aus dem Vortrag. Den Abschluß bildete ein einstündiges Konzert der Musikgruppe des Bürgervereins Dorfborn, bei dem die Teilnehmer die schönen Volkslieder mitsangen.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestraße 55, 7410 Reutlingen 1 Telefon 0 71 21/ 29 02 80.

Heidelberg — Sonnabend, 11. Juni, 16 Uhr, In der Backmulde, Zusammenkunft. Die Schriftstellerin Eva-Maria Sirowatka wird aus ihren Werken lesen (heitere masurische Geschichten), die noch nicht veröffentlicht sind.

BAYERN

Als Vorsitzender beauftragt: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Augsburg — Sonnabend, 18. Juni, 19.30 Uhr, Frundsbergkeller, Kegeln.

Das Erinnerungsfoto [130]



Knabenschule in Lyck — Diese Aufnahme, die etwa 1925 entstanden ist, zeigt die Klasse von Lehrer Heldt vor der Knabenschule in Lyck. Abgebildet ist außerdem die damalige Gemeindeschwester Anni, die seinerzeit eine Schulspeisung durchführte. Das Kind auf ihrem Schoß ist Siegfried Kühn, von dem wir diese Aufnahme erhielten und der heute in Hannover lebt. Sein Vater war Hausmeister der Schule, die im Zweiten Weltkrieg Reservelazarett wurde. Eventuelle Zuschriften, die wir an den Einsender weiterleiten, richten Sie bitte an die Redaktion Das Ostpreußenblatt, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 130". **HZ**

Temperatur unter dem Gefrierpunkt

Das Wetter im April 1977 in Ostpreußen

Mainz — Der April steht in dem Ruf, der wetterwendischste Monat im Jahresablauf zu sein. Seine Launenhaftigkeit ist zwar sprichwörtlich, seine Dynamik weckt jedoch auch heimliche Sympathie, denn nicht ohne tiefen psychologischen Grund benutzt die Werbung das Kunstwort „aprilfrisch".

Die für das Aprilwetter charakteristische Luft stammt vielfach aus dem kanadischen Archipel oder aus dem Raum Grönland/ Europäisches Nordmeer. Bezüglich der Auswirkungen auf unser Wetter wirken immer zwei Gruppen von Ursachen zusammen: die ortsfremden und die ortsgebundenen. Die ersteren sind die von weither mitgebrachten Eigenarten der Luftmasse, man könnte sagen ihre „Erbmasse"; die anderen, nämlich die tags- und jahreszeitlich wechselnden Einflüsse der neuen Umgebung, kann man quasi als das „Milieu" bezeichnen, in das sie gelangt ist. Von ihm wird der „Rohstoff" Luftmasse geprägt. Gelangt also im April kalte Luft auf den tagsüber schon merklich erwärmten Kontinent, so beginnt sie förmlich zu brodeln. Wolkengebirge türmen sich auf und wiederholt fallen Regen-, Schnee- oder Graupelschauer. Kennzeichnend für das enge Beieinander von Niederschlag und Sonnenschein sind die häufigen Regenbogen.

Auf der Rückseite eines nach Weißrußland abgezogenen Tiefs lockerte in der Nacht zum 1. unter einem sehr schmalen Zwischenhoch von Danzig her die Bewölkung auf. Danzig meldete wolkenlosen Himmel und minus 3 Grad, Königsberg stark bewölkten Himmel, nach Regen und minus 2 Grad. In den Mittagsstunden war das Zwischenhoch bereits verflogen und bei stark fallendem Luftdruck griffen mittelhohe Wolkenfelder auf Ostpreußen über. Sie gehörten zu einem Tiefausläufer vor der Deutschen Bucht, der in den Morgenstunden des 2. unsere Heimat passierte. Mittags herrschte „Rückseitenwetter", d. h. aufgelockerte bis stärkere Bewölkung mit einzelnen Schauern. Die Temperaturen lagen mit 11 Grad bis zu 8 Grad über denen des Vortages. Am 4. erfolgte dann wieder eine kalte Dusche. Von Frankreich war über die Mittelgebirge sehr rasch ein kleinräumiges Tief nordostwärts gezogen und lag am 4. mit seinem Zentrum über dem Raum Heilsberg—Rastenburg. Der Himmel war wolkenverhangen, es regnete zeitweise und mit 4 Grad war es wieder empfindlich kühler geworden.

Das unbeständige Wetter sollte weiter anhalten. Zwischenhochs kamen kaum und wenn dann nur für Stunden zur Geltung. Schien am 5. vormittags noch kurz die Sonne, so zeigte der Nachmittag stärkere Bewölkung und einzelne Schauer. Tags darauf folgte bereits der nächste Tiefausläufer. Diesmal kam er aus Nordwesten und das bedeutete einen weiteren Rückgang der mit 5 Grad ohnehin recht niedrigen Mittagstemperaturen. Auf der Südseite eines von Mittelnorwegen südostwärts bis über die mittlere Ostsee ziehenden, dann Richtung Finnland nordostwärts abdrehenden Tiefs, floß kalte Luft von Grönland direkt in unsere Heimat. Die Niederschläge gingen teils als gefrierender Regen, teils als Schneeschauer nieder und die Temperaturen schwankten um den Gefrierpunkt, zwischen 0 und 2 Grad am Tage und 0 bis minus 2 Grad in der Nacht. Sie wiesen eine minimale Tagesamplitude auf und das deutet schon auf geringe Einstrahlung beziehungsweise wenig Sonne hin. So verhielt es sich bis zum 12.

Gegenüber dem vorherigen Kaltlufteinbruch schien wenig Abweichung zu bestehen. Ebenfalls aus dem isländischen Raum näherte sich ein umfangreiches Tiefdruckgebiet. Die Luft kam jedoch nicht über Südskandinavien, sondern über die Britischen Inseln und Dänemark. Dieser kleine Unterschied in der Zugbahn ließ die mittransportierte Kaltluft quasi als Warmluft erscheinen, stiegen doch die Temperaturen auf 5 bis 9 Grad an. Auch war der nachfolgende Zwischenhocheinfluß intensiver und länger anhaltend. Es war zwar nicht ganz schauerfrei, doch überwogen die sonnigen Abschnitte weitgehend. Daß es im Grunde immer noch Kaltluft war, zeigte das Thermometer am 16. früh in Königsberg. Hier hieß es nach klarer Nacht: minus 1 Grad Celsius. Kaltluft signalisierte auch der Schneeschauer am 18. mittags um 13 Uhr in Elbing. Das überwiegend heitere Wetter verfälschte jedoch die „Erbmasse" der Polarluft mehr und mehr. Am 20. wurde nach langer Zeit erstmals wieder mit 10 Grad eine zweistellige Temperaturanzeige erreicht.

Die Wetterkarte von diesem Tag zeigte eine langgestreckte, von den Azoren über Frankreich, Deutschland bis nach Weißrußland sich erstreckende Hochdruckzone. Ihre Achsenneigung war Südwest-Nordost und das bedeutete Erwärmung. An ihrer Nordseite stieß in mehreren Schüben mildere Luft vom Atlantik nach Nordosten vor. Dies bedeutete gleichzeitig Abschied von dem meist heiteren Wetter. So setzte am 21. bei starken und böigen Südwestwinden Regen ein. Die Mittagstemperaturen betrugen 9 Grad, doch waren die Taupunkte mit 3 Grad noch recht niedrig. Die eigentliche Warmfront lag erst in der Höhe von Berlin. Am nächsten Tag war sie durch, die Temperaturen stiegen weiter auf 10 bis 13 Grad bei Taupunkten von 8 bis 10 Grad. Dabei regnete es länger anhaltend. Mittlerweile war die Hochdruckzone über Südosteuropa völlig abgebaut und sie reichte von den Azoren über Spanien bis ins westliche Mittelmeer. Das bedeutete wieder eine Störung der Südwestströmung. So zapfte ein Tiefausläufer am 25. erneut kalte Luft aus Skandinavien an. Die Temperaturen fielen auf 6 Grad zurück, um jedoch bei Hochdruckeinfluß und Sonnenschein am nächsten Tage wieder auf 11 Grad anzusteigen. Am 27. erfolgte eine erneute Abkühlung auf 7 Grad, tags darauf war die 11-Grad-Marke wieder erreicht.

In den letzten Tagen des Monats weitete sich von Irland her ein Trog bis nach Spanien und das westliche Mittelmeer aus. Die Höhenströmung über Ostpreußen drehte dabei von West bis fast auf Süd. Gleichzeitig stieß am Boden Warmluft aus dem Mittelmeerraum über den Balkan nordwärts vor. In Oppeln in Schlesien erreichten am 29. die Mittagstemperaturen 21 Grad, in Kattowitz 24 Grad; Elbing meldete 14 Grad. Am 30. verzeichnete Elbing unverändert 14 Grad, die Warmluft stand jedoch ante portas. 27 Grad meldete Plock an der Weichsel. Nach dem Verlauf der Warmfront auf der Wetterkarte ist es möglich, daß auch der Raum Johannisburg—Lyck in den Genuß der Warmluft gekommen ist. Jedenfalls war das Ende des Aprils verheißungsvoll und ließ mit Zuversicht in den Mai blicken.

Alles in allem zeigte sich wieder einmal, daß der April den Ruf eines wetterwendischen Monats nicht zu Unrecht trägt.

Wolfgang Thüne

Von Mensch zu Mensch

Helmut Peitsch aus Pr.-Eylau, Chefredakteur der Tageszeitung „Harburger Anzeigen und Nachrichten" in Hamburg, hatte im vergangenen Jahr im „Ostpreußenblatt" und in seiner Zeitung ausführlich über seine Reise durch Ostpreußen im Jahre 1976 berichtet. Aufgrund dieser Schilderungen ist er von vielen landsmannschaftlichen Gruppen sowie einer großen Zahl hiesiger Vereinigungen zu Filmvorträgen eingeladen worden. Mit dem Geld, das bei diesen Veranstaltungen durch spontane Sammlungen zusammenkam, finanziert Peitsch beispielhaft in selbstloser Weise die „Ostpreußenhilfe der HAN".

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



Heimattreffen 1977

11./12. Juni, **Allenstein-Land:** Kreistreffen, Hagen (Teutoburger Wald)

11./12. Juni, **Pr.-Eylau:** Hauptkreistreffen, Verden (Aller)

11./12. Juni, **Schloßberg:** Hauptkreistreffen, Winsen (Luhe)

12. Juni, **Memellandkreise:** Ostseetreffen, Travemünde, Kurhaus

12. Juni, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung:** Jahreshaupttreffen, Hamburg, Rothenbaumchaussee, Curio-Haus

12. Juni, **Treuburg:** Haupttreffen, Opladen, Stadthalle

17./18./19. Juni, **Angerburg:** Angerburger Tage, Rotenburg (Wümme)

18. Juni, **Königsberg-Land:** Ortstreffen Fuchsberg und Umgebung, Dortmund 14, Gasthaus Schulte-Derne

19. Juni, **Pr. Holland:** Kreistreffen für den Südwesten, Wiesbaden-Biebrich, Gaststätte Josefshaus

9./10. Juli, **Ebenrode:** Kreistreffen, Essen-Steele

9./10. Juli, **Schloßberg:** Regionaltreffen, Essen-Steele

20./21. August, **Lyck:** Jahrestreffen, Hagen (Westfalen)

21. August, **Angerapp:** Regionaltreffen, Stuttgart-Nord, Herdweg 117, Zur Doggenburg

21. August, **Rastenburg:** Haupttreffen, Wesel (Rhein)

27./28. August, **Goldap:** Haupttreffen, Stade, Schützenhaus

28. August, **Lötzen:** Regionaltreffen, Recklinghausen, Städt. Saalbau

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Telefon 44 65 41.

Die Angerburger Tage 1977 finden am 17./18. und 19. Juni in unserem Patenkreis, dem Landkreis Rotenburg (Wümme), statt. Alle Landsleute aus Kreis und Stadt Angerburg sowie ihre Freunde sind eingeladen. Der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Hans-Georg Bock, wird in unserer Kreistagssitzung einen Bericht zur Lage geben und in der Feierstunde das Hauptreferat halten. Die Veranstaltungsfolge: 17. Juni, nachmittags, Sitzung des Kreisausschusses, abends gemeinsame Sitzung der Kreistage Rotenburg und Angerburg. 18. Juni, 9 Uhr, öffentliche Sitzung des Kreistages der Kreisgemeinschaft Angerburg im Institut für Heimatforschung; 14 Uhr Kreisrundfahrt, Abfahrt Kreishaus (Teilnahme nur nach vorheriger Anmeldung); 18 Uhr Abendessen in der Realschule, In der Ahe; 20 Uhr kultureller Abend mit dem Rosenau-Trio „Geliebte Heimat Angerburg"; anschließend geselliges Beisammensein und Tanz. 19. Juni, 9.30 Uhr Festgottesdienst in der Michaelskirche, Pfarrer Gerhard Mörchel; 11 Uhr Feierstunde in der Realschule; ab 12.30 Uhr Mittagessen in der Realschule; ab 14 Uhr dort geselliges Beisammensein und Tanz. Nachtquartiere vermittelt der Landkreis Rotenburg, Abt. Nr. 20, Kreishaus, 2130 Rotenburg (Wümme), Telefon 0 42 61/7 52 41. Zur gründlichen Vorbereitung erbitten wir dorthin auch Ihre verbindlichen Anmeldungen für Kreisrundfahrt und Mittagessen am Sonntag.

Ergebnis der Neuwahl des Kreistages — Kirchspiel Angerburg-Stadt (8): Friedrich-Karl Milthaler, Erich Pfeiffer, Otto Boldt, Adolf Westphalen, Gerhard Seitner, Gerhard Lemke, Wolfgang Klein, Hans-Joachim Pawlowski. Kirchspiel Angerburg-Land (3): Heinz Dittloff, Gerhard Fabritz, Paul Arthur Döhring. Kirchspiel Rosengarten (2): Przyborowski, Hermann, Burghard Freiherr von Schenk zu Tautenberg. Kirchspiel Engelstein (2): Klaus Gruhnwald, Christine Felchner. Kirchspiel Kanitz (1): Horst Pansegrau. Kirchspiel Buddern (3): Horst Labusch, Werner Drost, Waltraud Matheyka. Kirchspiel Benkheim (4): Susanne Lilleike, Heinz Gembalies, Siegfried Schemionek, Kurt-Werner Sadowski. Kirchspiel Kutten (2): Johannes Wunderlich, Wolfgang Maleyka. Kirchspiel Großgarten (2): Tronje Hagen, Erwin Preuß. Kirchspiel Kruglanken (3): Ehrenfried Liebeneiner, Hermann Dombrowsky, Theo Meyer. Der neugewählte Kreistag tritt anläßlich der Angerburger Tage zu seiner konstituierenden Sitzung zusammen.

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans-Hermann Steppuhn, Lübeck, Grönauer Baum 1 Telefon 50 32 28.

Treffen der Kirchengemeinde Schönbruch am 28. August in Celle, Blumläger Kirche, Braunschweiger Heerstraße. Das Programm wird etwa so aussehen: 10 Uhr Festgottesdienst mit Abendmahl, anschließend Mittagessen im Schaperkrug. 14 Uhr Begrüßung im Gemeindehaus der Blumläger Kirche, danach gemütliches Kaffeetrinken. Dia-Reisebericht über den Oberländischen Kanal im heutigen Ostpreußen von Herrn Schlifsky (Domnau). Damit wir diesen Tag gut vorbereiten können, bitten wir alle Teilnehmer, sich bis zum 20. August anzumelden und anzugeben, ob am Mittagessen teilgenommen wird. Maria Hundsdörffer, Petersburgstraße 36 A, 3100 Celle, Telefon (0 51 41) 3 14 07.

Braunsberg

Kreisvertreter: Dr. Hans Preuschoff, 5 Köln 1, Zülpicher Straße 181, Telefon 02 21/41 69 12.

Das Jahrestreffen der Kreisgemeinschaft findet gemeinsam mit dem der Heilsberger Sonntag, 18. September, in Münster statt. Es ist folgendes Programm vorgesehen: 8 Uhr ev. Gottesdienst in der Erlöserkirche am Servatiiplatz; 9.40 Uhr kath. Gottesdienst im Katharinenkloster, zu welchem man mit der Buslinie 6 vom Hauptbahnhof über den Prinzipalmarkt bis zur Haltestelle Ermlandweg gelangt. Nach dem Gottesdienst steht ein Bus zur Fahrt nach dem Lindenhof, Castellstraße 1, bereit, wo die übrigen Veranstaltungen stattfinden; 11.15 Uhr festliche Stunde; 14 Uhr Mitgliederversammlung der Kreisgemeinschaft, zu der alle Kreisangehörigen eingeladen werden (Tagesordnung: 1. Berichte, 2. Entlastung des Vorstandes, 3. Neuwahl des Vorstandes und Beirates, 4. Festsetzung des Termins des nächsten Kreistreffens, 5. Verschiedenes); ab 15 Uhr Beisammensein mit Spiel und Tanz. Bereits Sonnabendabend treffen sich im Lindenhof alle Kreisangehörigen, die schon zu diesem Zeitpunkt in Münster sind, mit den ehemaligen Schülern der verschiedenen Schulen des Kreises. Zur Sitzung des Vorstandes und Beirates gleichfalls Sonnabend, 17. September, 15 Uhr, im Lindenhof ergehen besondere Einladungen. Wie schon im Vorjahr versammelt sich Sonnabendnachmittag die Gemeinschaft der höheren Schulen in der Aula des Gymnasiums Paulinum um 17.15 Uhr zu einer besonderen Feierstunde. Hierzu sind wieder alle Kreisangehörigen eingeladen.

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, Bonn-Duisdorf. Geschäftsstelle: Merowinger Straße 55, 4000 Düsseldorf, Telefon 02 11 / 33 40 97.

25-Jahre-Patenschaftsfeier 17./18. September — Wir teilen mit, daß der Einlaß zum Unterhaltungsabend „Mein Königsberg" im großen Saal der Mercatorhalle bereits für 18.30 Uhr vorgesehen ist, denn der offizielle Beginn wurde auf 19.30 Uhr angesetzt. Das Unterhaltungsprogramm wird von Dr. Hanswerner Heincke gestaltet. Vor und nach dem offiziellen Teil, der nur 75 Minuten dauern soll, wird musikalische Unterhaltung geboten. Im vorderen Saalteil stehen nahezu 1000 Sitzplätze an Tischen zur Verfügung. Es wird den Gemeinschaften und Vereinen empfohlen, sich dort gemeinsame Sitzgruppen rechtzeitig bei Saalöffnung zu belegen. Das Filmvorführprogramm wurde erweitert. Es werden im Filmstudio der Mer fünf Königsberger Filme, darunter auch der Fernsehbericht des Journalisten Fritz Pleitgen über das nördliche Ostpreußen gezeigt. Die Vorführzeiten sind jetzt festgesetzt auf Sonntag, 18. September, 10 bis 10.45 Uhr, 12.15—17 Uhr. Es ist auch eine Königsberger und ostpreußische Kunstschau — Gemälde, Grafiken und Plastiken — beabsichtigt. Selbstverständlich werden die dort ausgestellten Stücke versichert. Wir bitten Künstler und Kunstschaffende um möglichst mit Farbaufnahmen versehene Mitteilung, welche Stücke für die Schau zur Verfügung gestellt werden können. Es muß aber darauf aufmerksam gemacht werden, daß nur eine beschränkte Anzahl Kunstwerke ausgestellt werden kann. Dennoch sollten auch einige Stücke nicht mehr lebender Künstler gezeigt werden. An- und Abtransport müßte möglichst selbst übernommen werden. Um Mitteilung an Geschäftsführer Heinz Hintze, Merowingerstraße 55, 4000 Düsseldorf, wird gebeten. Soweit Königsberger Gemeinschaften und Vereine ihren Raumbedarf für Sonderzusammenkünfte mit Zeitangaben noch nicht der Geschäftsführung angezeigt haben, so sollten sie dies bald nachholen. Auch empfehlen wir, diese Sonderzusammenkünfte in dieser Rubrik anzuzeigen.

Schenkt Albertus-Nadeln — Wir empfehlen Ihnen, den Brauch der Albertus-Nadeln zum bestandenen Abiturientenexamen weiterhin zu pflegen. Sie erhalten diese preisgünstig bei 20 Juwelieren im Bundesgebiet. Duisburgs Oberbürgermeister schenkt all denjenigen Abiturienten Königsberger Herkunft mit einem Glückwunschschreiben die Albertus-Nadel, deren Namen und Anschrift rechtzeitig dem Haus Königsberg in 4100 Duisburg, Mülheimer Straße 39, mitgeteilt wird. Auch in den Köngisberger Patenschulen werden Albertus-Nadeln ausgehändigt. So wird der Vorsitzende der Löbenichter-Vereinigung, Albinus, Dienstag, 21. Juni, 16 Uhr, in der Aula des Duisburger Steinbart-Gymnasiums etwa 100 Albertus-Nadeln feierlich überreichen. Ehemalige Schüler des Löbenichtschen Realgymnasiums nehmen teil.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, 46 Dortmund 14, Spannstraße 22, Telefon 02 31 / 23 09 95.

Das Fuchsberger Treffen und Umgebung findet Sonnabend, 18. Juni, in Dortmund-Lanstrop im Gasthaus Schulte-Derne statt. Eintreffen der Teilnehmer ab 11 Uhr. Begrüßung und gemeinsame Kaffeetafel etwa 15 Uhr. Neue Bilder aus Königsberg werden gegen 16 Uhr gezeigt. Danach gemütliches Beisammensein mit Tanz. Ab 16 Uhr ist Musik bestellt. Speisen und Getränke sind sehr preiswert. Der Krugwirt hat schon Pillkaller kaltgestellt. Anfahrt mit PKW aus dem Norden und Osten über Autobahn Kamener Kreuz—Oberhausen—Abfahrt Dortmund Nordost — dann links ab Dortmund-Derne—Dortmund-Lanstrop—1. Krug rechts. Anfahrt aus dem Süden und Westen: Dortmund-Stadtmitte, dann Bornstraße bis Dortmund-Derne immer geradeaus — Dortmund-Lanstrop. Anfahrt Bundesbahn: Sammeln am Kiosk in der Bahnhofshalle. Bitte die Ankunft mitteilen. Ich hole die Teilnehmer ab. Unterkunft bitte anmelden bei Hotel Esplanade, Dortmund 1, Bornstraße 4—6, Telefon (02 31) 52 89 31. Mitzubringen sind: Gute Laune, Erinnerungen an die Heimat (Bilder usw.) und Angehörige.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Das Kreistreffen in Hamburg war ein guter Auftakt für unsere weiteren Treffen in diesem Jahr. Über 350 Landsleute waren erschienen, erheblich mehr als im Vorjahr, und auch die mittlere und jüngere Generation war zahlreich vertreten. Die Organisation klappte dank der Vorbereitungen durch Lm. Meyel und seiner Helfer vorzüglich. Die Gedenkstunde begann mit der Begrüßung durch Lm. Meyel. Die Andacht, die in ein Gedenken an unsere Toten ausklang, hielt Pastor i. R. Asmus, der 1945 als Kommandant eines Hilfskreuzers namhaft am Abtransport unserer ostpreußischen Landsleute beteiligt war. Kreisvertreter Strüver berichtete über die vom Vorstand 1976 geleistete Arbeit und über unsere Planungen für 1977. Er gab einen kurzen Überblick über die geschichtliche Entwicklung vom Beginn des Herzogtums Preußen 1525 bis zur Königskrönung in Königsberg 1701, wobei er die Verdienste des Herzogs Georg-Friedrich herausstellte, der vor genau 400 Jahren die Regentschaft in Königsberg übernahm. Es sei unsere Aufgabe, die Erinnerung an die Geschichte Ostpreußens wachzuhalten; dies sei besonders notwendig, da in polnischen Reiseführern oft falsche Darstellungen gegeben werden. Durch Manipulation der Geschichte würde aber eine echte Aussöhnung verhindert. Die Gedenkstunde schloß mit dem Deutschlandlied. Während und nach der Gedenkstunde trat die Wunstorfer Spielschar unter Leitung von Erika Rohde auf, die für die hervorragenden Darbietungen großen Beifall erntete. Länger als sonst blieben die Landsleute bei angeregter Unterhaltung zusammen.

Mitgliederversammlung — Am Nachmittag hatte auch die satzungsgemäße Mitgliederversammlung stattgefunden. Jahresbericht, Vortrag des Schatzmeisters über das Ergebnis des Rechnungsjahres 1976 und über den Haushaltsplan 1977, Bericht der Kassenprüfer, Entlastung des Schatzmeisters und des Vorstandes sowie Wiederwahl der Kassenprüfer (Lm. Klann und Frau Rimek) wurden zügig abgewickelt. Schatzmeister Kuessner sprach über die Finanzierung des Kreisbuches, dessen Manuskript im Laufe dieses Sommers von Lm. Bürger fertiggestellt wird. Eine längere Aussprache ergab sich über die Erhaltung von Kulturwerten in der Heimat, wozu Lm. Großmann wertvolle Hinweise gab. Der Kreisvertreter schloß die jährliche Mitgliederversammlung mit einem Dank an die Erschienenen für ihre Mitarbeit.

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Kreisvertreter Ragnit: Matthias Hofer, Kreisvertreter Elchniederung: Horst Frischmuth.

Jahreshaupttreffen am 12. Juni im Curio-Haus Hamburg — Wir laden letztmalig zu diesem Treffen herzlich ein. Einzelheiten haben wir in den beiden vorigen Folgen des Ostpreußenblattes an dieser Stelle bekanntgegeben. Heute rufen wir Ihnen zu: „Am 12. Juni auf nach Hamburg und herzlich willkommen im Curio-Haus!"

„De Wind, de weiht, de Hahn, de kreiht . . ."

Mutvolle Wiedereröffnung des Rotenburger Heimatmuseums

Rotenburg (Wümme) „De Wind, de weiht, de Hahn, de kreiht, dat Huus, dat steiht . . ." Diese Worte sandte der niederdeutsche Autor Heinrich Schmidt-Barrien dem Heimatbund zur Einweihung des Rotenburger Heimatmuseums, das nach Bränden im Jahre 1974 und im Juni 1976 nun bereits zum drittenmal aufgebaut wurde.

Der Vorsitzende des Heimatbundes Rotenburg (Wümme), Helmut Janßen, dankte in seiner Eröffnungsrede für den Gesamtspendenbetrag zum Wiederaufbau von knapp 100 000 Mark, zu dem die Ostpreußen keinen unerheblichen Beitrag geleistet hatten.

In seinem Grußwort erklärte der stellvertretende Vorsitzende des Heimatbundes, Dr. Carlsson, eine Museumseinweihung wie diese finde so leicht keine Parallele. Sie zeuge von der beispielhaften „Kraft dieses dreifachen Werkes" und der „Tatkraft, insbesondere des Vorsitzenden Janßen, die nötig war, dieses Haus wieder aus der Asche entstehen zu lassen". Das Haus lege Zeugnis ab von einem ungebrochenen Lebenswillen. Darin vereine sich das Gestern und das Heute. Dr. Carlsson gedachte des verstorbenen Vorsitzenden des Heimatbundes, Dr. Röhrig, dessen Bild er überreichte. Dr. Röhrig sei mit der Arbeit des Heimatbundes Rotenburg eng verbunden gewesen.

Lobend sprach sich Frau Dr. Pohl-Weber (Museumsverband Niedersachsen und Bremen) über die Brandschutzeinrichtungen und die „großartige Gemeinschaftsleistung des Wiederaufbaus" aus. Die Spendenflut sei ein Beweis dafür, wie die Kulturstätte in der Bevölkerung verankert sei.

Bundesgeschäftsführer Friedrich-Karl Milthaler, der für die Landsmannschaft Ostpreußen und den Patenkreis Angerburg Grüße und Glückwünsche überbrachte, versicherte, „daß die Ostpreußen auch in Zukunft mit dem Heimatbund Rotenburg (Wümme) der Heimat des deutschen Volkes dienen" wollten.

Als Vertreter des Kreistages überbrachte Landrat Kurt Vajen Grüße und Dank und würdigte die Bedeutung des Heimatmuseums als Stätte der Begegnungen, von Veranstaltungen und Ausstellungen.

Das „neue" Heimatmuseum wurde auf den Grundfesten des im Juni vergangenen Jahres abgebrannten alten Gebäudes errichtet. So beträgt die Grundfläche unverändert 445 Quadratmeter und die Ausstellungsfläche, die sich im Obergeschoß befindet, 210 Quadratmeter. Obwohl niemand mehr an einen erneuten ‚Streich des Schicksals' glauben möchte, wurden die Sicherheitsvorkehrungen, wie z. B. eine Asbestabsicherung des Reetdaches, gegen Feuer imprägniertes Holz und ein mit feuerfesten Platten belegter Fußboden, getroffen.

Diese Maßnahmen erscheinen auch durchaus angemessen, wenn man bedenkt, welche Wertgegenstände dem vorigen Brand zum Opfer gefallen sind.

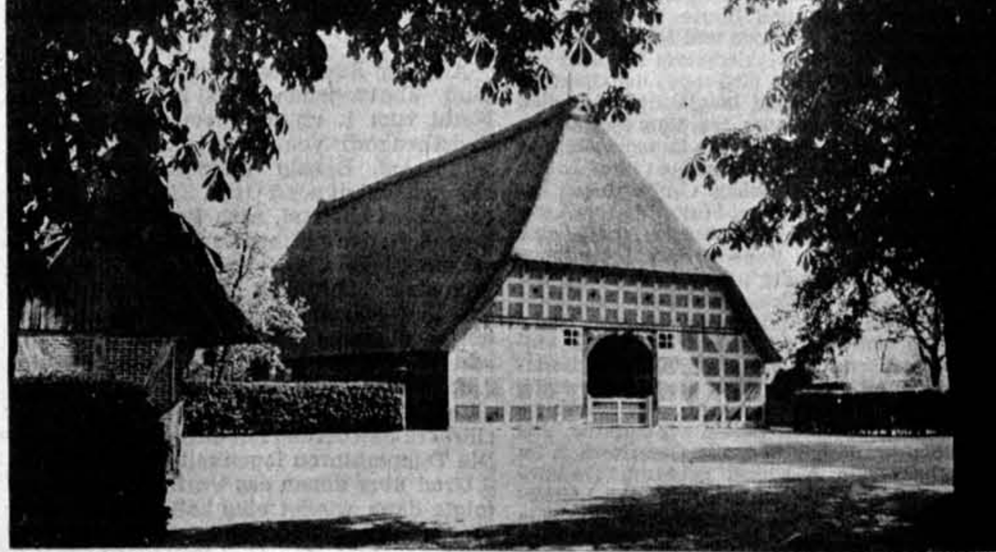
Die Ausstellung „Ostpreußen — Land zwischen Weichsel und Memel" wurde völlig vernichtet. Darunter befanden sich Originalschriften von Agnes Miegel, die große Bernsteinsammlung Erich Paeslacks und die private Sammlung über den 1952 verstorbenen großen deutschen Lieder- und Opernsänger Heinrich Schlusnus. Seine Witwe, Annemary Schlusnus, die bereits während des Krieges ausgebombt worden war und dabei fast alles verloren hatte, besitzt seit der Vernichtung der Ausstellung so gut wie keine Erinnerungsstücke an ihren Gatten mehr.

Trotz des unermüdlichen Einsatzes der Feuerwehr, konnte bei dem Brand im vergangenen Jahr kaum etwas gerettet werden und es schien fraglich, ob das Museum wiederaufgebaut werden könne.

Doch nun steht es wieder, das „Schmuckstück" des Landkreises, wie das Rotenburger Heimatmuseum gelegentlich genannt wurde. Heimatbundvorsitzender Oberkreisdirektor a. D. Helmut Janßen entzündete das Herdfeuer im Flett.

Möge das Heimatmuseum nun allen Skeptikern zum Trotz wieder seinen Platz in der Museenlandschaft Niedersachsens einnehmen.

Angelika Schröder



Zum drittenmal aufgebaut: Das Rotenburger Heimatmuseum — Foto Braumüller

DGB auf Irrwegen

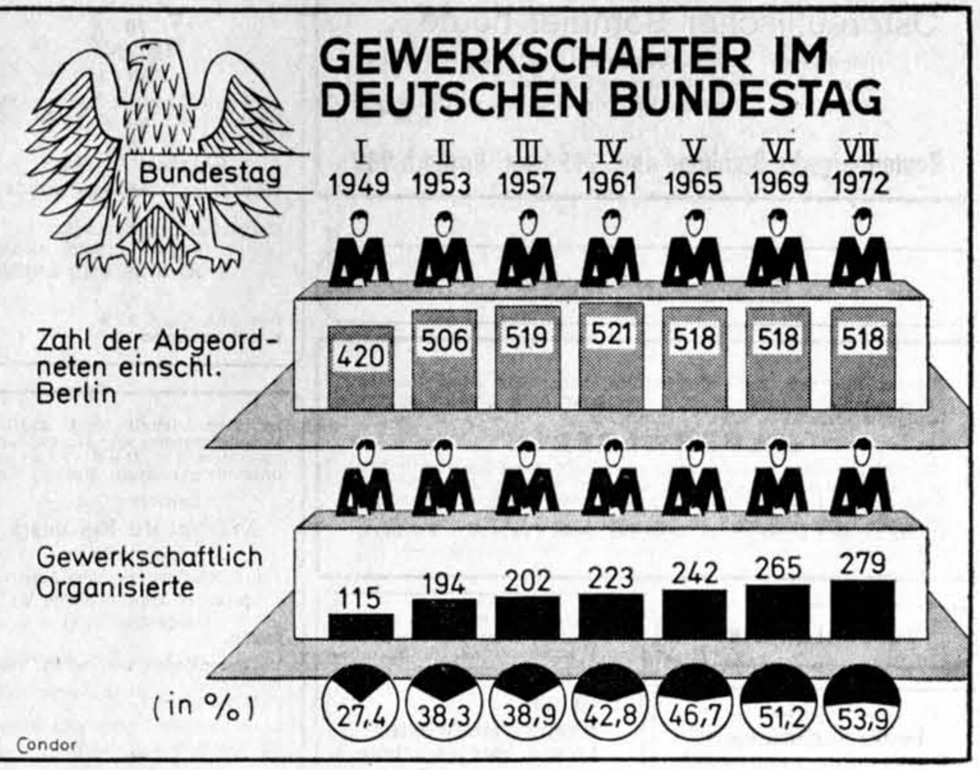
Politische Bindungen und Unternehmenspolitik

Von Dr. Hans M. Müller

Nach Artikel 9 des Grundgesetzes sind alle Deutschen berechtigt, Vereine und Gesellschaften zu bilden. Die deutsche Gewerkschaftsbewegung mit einer reichen und wechselhaften Geschichte beruht auf dieser Bestimmung. Wer die Kämpfe der 1869 gegründeten Gewerkschaften verfolgt hat, wird es nachdrücklich begrüßen, daß es bei uns eine weit entwickelte Gewerkschaftsbewegung gibt. Neben dem Deutschen Gewerkschaftsbund mit etwa 6 700 000 Mitgliedern, gibt es noch eine Reihe weiterer Gewerkschaften, so z. B. den Christlichen Gewerkschaftsbund Deutschlands mit 300 000 bis 400 000 Mitgliedern. Spricht man bei uns von den Gewerkschaften, so meint man aber fast immer nur den DGB mit seiner überwältigenden Stärke.

Alle Parteien, alle, wie auch immer zusammengesetzten Bundesregierungen, bemühen sich um ein ausgewogenes Verhältnis zum DGB. Von 518 Bundestagsabgeordneten des Wahljahres 1972 gehörten 279 Personen einer Gewerkschaft an. Davon 227 dem DGB, die anderen Abgeordneten dem Deutschen Beamtenbund, dem Christlichen Gewerkschaftsbund, der DAG und kleineren Gewerkschaften. Allein von den Abgeordneten der SPD waren 93 Prozent gewerkschaftlich organisiert. Bei der CDU/CSU waren nur 18 Prozent der Bundestagsabgeordneten gewerkschaftlich organisiert. Nimmt man hinzu, daß gegenwärtig in mehr als 1000 Institutionen der staatlichen und öffentlichen Verwaltung der DGB in Legislative, Exekutive, Rechtsprechung und Selbstverwaltung vertreten ist, so kann man feststellen, daß es keine andere Organisation in der Bundesrepublik Deutschland gibt, die einen so großen Anteil an der Gestaltung unseres öffentlichen Lebens hat wie der DGB. Und das bei einem Anteil der Organisierten an der Gesamtzahl der unselbständigen Arbeitnehmer von knapp 30 Prozent.

Das klassische Arbeitsgebiet einer Gewerkschaft ist die Sozialpolitik. Der Abschluß von Tarifverträgen, die Festsetzung von Arbeitsbedingungen, der organisatorisch fest verankerte Anteil an allen Organen der Sozialversicherung, sind Arbeitsgebiete, die auch in der öffentlichen Meinung zu den wesentlichen Aufgaben der Gewerkschaften gehören. Niemand wird dieses Recht und diese Aufgabe unseren Gewerkschaften strittig machen.



Der Anteil der Gewerkschafter in Deutschen Bundestag nimmt ständig zu

Ziel ist eine strukturelle Veränderung der Gesellschaft

Aber, der DGB greift weit über diese Aufgabe hinaus. Schon 1963 bekannte sich im Grundsatzprogramm der DGB zu „einer strukturellen Veränderung der Gesellschaft im weitesten Sinn". Nun ist diese Gesellschaft ein Ganzes. Sie umfaßt nicht nur die 30 Prozent gewerkschaftlich organisierten Arbeitnehmer, sie umfaßt alle rund 25 Millionen Arbeitnehmer, zu ihr gehören die rund 2 Millionen Selbständigen, die junge Generation und die fast 15 Prozent der Menschen, die über 65 Jahre alt und damit in der Regel aus dem Berufsleben ausgeschieden sind. Niemand, auch der DGB nicht, kann behaupten, daß ihm von den nicht gewerkschaftlich organisierten Massen ein solcher Auftrag gegeben wurde. Es darf bezweifelt werden, ob alle Organisierten mit diesem Auftrag, den sich ein Kongreß von Delegierten gegeben hat, einverstanden sind. — Sieht man sich nun dieses Programm im einzelnen an, dann wird die marxistische Grundhaltung deutlich sichtbar.

So heißt es z. B. in Artikel 4 dieses Grundsatzprogramms: „Umverteilung der Gesamtsteuerlast zugunsten der unteren Einkommen." Auch die Verfasser dieses Grundsatzprogramms wissen, daß wir ein progressives Steuersystem haben, daß die Steuern je nach der Einkommenshöhe bis zu 56 Prozent/58 Prozent vorsieht. — Dann wird in Artikel 8 bessere Alterssicherung gefordert. Also: „Pensionsgrenze 60 Jahre. Altersrente drei Viertel des letzten Arbeitseinkommens." Schon die gegenwärtigen Schwierigkeiten der Rentenversicherung zeigen, daß das unmöglich ist, daß die damit eintretende Belastung der arbeitenden Bevölkerung durch immer höher werdende Beiträge nicht tragbar ist. Und damit kein Zweifel an der marxistischen Ausrichtung dieses Grundsatzprogramms bleibt, erklärte der DGB-Vorsitzende Vetter in der Augustnummer der „neuen Gesellschaft" ausdrücklich: „... damit (mit diesem Grundsatzprogramm) sind meines Erachtens die Grundlagen für eine Wirtschaftsordnung geschaffen, die auf keinen Fall mit dem Kapitalismus alter Art vergleichbar erscheint."

Es ist die auch von Freunden der Gewerkschaften, wie dem verstorbenen Professor Götz Briefs, immer wieder beklagte Tatsache, daß hier der DGB weit über seine Aufgabe hinausgeht. Er macht Politik, hier und auf anderen Gebieten. Dabei wurde bei der Gründung des DGB 1949 in München ausdrücklich festgelegt, daß der DGB politisch neutral sein wollte. Hier wird ein Punkt berührt, der schon von dem ehemaligen Führer der Baugewerkschaften, August Winnig, in seinen Erinnerungen, 1932 geschrieben, oft erwähnt wird. Er wendet sich gegen die enge Verbindung von SPD und Gewerkschaften in der Weimarer Zeit. So sagte er: „Ob die Politik der Starken (in der Führung der Gewerkschaften), nicht darin bestehen müsse, den tiefen Gegensatz zwischen uns und der marxistischen Lehre und Politik sichtbar zu machen und auszukämpfen." — Man sieht, daß die Probleme sich nicht geändert haben. Der eigentlich politisch neutrale DGB macht marxistische Politik und ist durch 227 Abgeordnete in der SPD eng mit dieser Partei verbunden. — Zu dieser Frage gehört auch die politische Haltung des DGB zu den sogenannten Gewerkschaften der „DDR" und der UdSSR. Es darf angenommen werden, daß zahlreiche gegenseitigen Besuche von Organisationen, die reine Staatsgewerkschaften unter kommunistischer Leitung mit dem in den Satzungen offen ausgesprochenen Zweck der Förderung der Produktivität, als Antreiber der dort rechtlosen Arbeiter, sind, nicht ohne Einfluß auf die politische Haltung unseres DGB bleiben. Wer aber die Notwendigkeit unserer Gewerkschaften bejaht —, und das muß jeder denkende Staatsbürger —, muß sich mit allem Nachdruck gegen die Politik in den Gewerkschaften wenden. Die Gewerkschaft, der DGB, ist keine politische Kraft neben den durch das Grundgesetz, Artikel 21, allein zur politischen Willensbildung vorgesehenen Parteien.

Ist hier ein Problem, das bisher weder vom DGB noch von dem Gesetzgeber gelöst wurde, so ist ein zweites Problem ihre wirtschaftliche Betätigung. Es gab eine Zeit, vor und um die Jahrhundertwende, da entstanden auch in Deutschland gewerkschaftliche Unternehmungen als Selbsthilfeeinrichtungen der damaligen Gewerkschaften. Vor allem waren dies Konsumvereine, die zur Verbilligung der Lebenshaltung der Gewerkschaftsmitglieder beitragen sollten.

Dieser gemeinwirtschaftliche Grundsatz, dem man damals eine gewisse Berechtigung nicht absprechen konnte, wird auch heute gelegentlich vom DGB vertreten. Die Wirklichkeit sieht ganz anders aus.

Die größten, völlig gewerkschaftseigenen Unternehmungen sind: „Die neue Heimat" mit zahlreichen Tochtergesellschaften im In- und Ausland. „Die Volksfürsorge" Lebensversicherung und Sachversicherung. „Die Bank für Gemeinwirtschaft" mit 12 Kreditinstituten, an denen sie mit 100 Prozent und bis auf vier Fälle mit mehr als 50 Prozent beteiligt ist, dazu noch zehn Banken im Ausland. Co-op-Unternehmensgruppe mit 1973 4203 Läden, Supermärkten, Möbelmärkten und Warenhäusern, zu Co-op gehören 23 Unternehmen der Lebensmittelproduktion, der Schiffahrt und des Handels. Dazu noch eine Anzahl keinerer Unternehmungen wie „Büchergilde Gutenberg", „Bund Verlag", „Popularisreisen G.m.b.H." und andere.

Die Eigenkapitalbasis dieser Unternehmungen wurde 1975 auf ca. 3 Milliarden DM geschätzt. Die Gesamtbilanzsumme der genannten Unternehmen betrug schon 1973 über 57 Milliarden DM. 1973 erwirtschafteten diese DGB-Unternehmungen einen Reingewinn von 138,1 Millionen DM. — Es ist nun besonders bezeichnend, daß alle diese Unternehmungen sich der Rechtsform der Privatwirtschaft bedienen. Weiter ist außerordentlich kennzeichnend, daß diese Unternehmungen allein kapitalmäßig in der Hand der 16 Industriegewerkschaften und des Bundesvorstandes sind. Es gibt nicht einen Arbeiter, der Aktien dieser Gesellschaften erwerben könnte. Alle diese Gesellschaften sind untereinander verflochten. Vorstände und Aufsichtsräte sind Gewerkschaftler. Die in der Öffentlichkeit immer wieder geforderte erweiterte Mitbestimmung wird bei den gewerkschaftseigenen Firmen nur unvollkommen durchgeführt. Lange Zeit wurde sie mit dem Argument abgelehnt, diese Betriebe dienten ja ohnehin der Allgemeinheit der Arbeiter. Inzwischen hat das Drängen der Belegschaften dazu geführt, daß eine gewisse Verbesserung in dieser Hinsicht stattgefunden hat. Aber diese Regelungen sind keineswegs mit den sonstigen Forderungen des DGB vereinbar. So sitzt der DGB-Vorsitzende, Herr Vetter, als „neutraler" Mann im Aufsichtsrat der „Neuen Heimat". Als Vorsitzender des Mehrheitsaktionärs DGB ist er aber zugleich Vertreter der Kapitalinteressen, also Großaktionärssprecher. Der Gewerkschaftstag 1968 der IG. Chemie, Keramik hatte schon recht, wenn er festlegte: „Man kann nicht einfach das Mitbestimmungsgesetz formell auf die Gewerkschaftsunternehmungen übertragen."

Forderung nach humaner Arbeitswelt — und was dahintersteckt

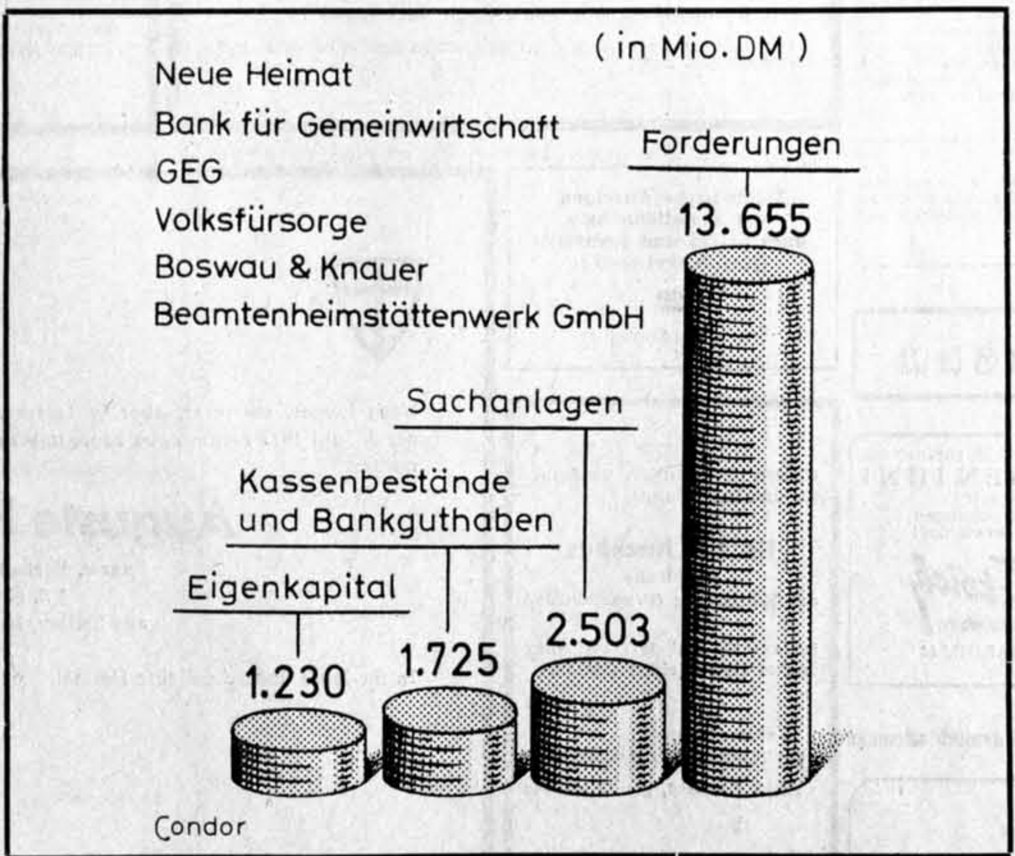
Aus all dem hier Gesagten geht eindeutig hervor, daß der DGB in der Führung seiner Unternehmungen all den Grundsätzen und Forderungen widerspricht, die er immer und immer wieder erhebt. Da fordert man eine demokratische und humane Arbeitswelt, sichere Arbeitsplätze, Gewinnbeteiligung der Arbeitnehmer, Kampf gegen multinationale Konzerne. Was soll man davon halten, wenn der Chef der Bank für Gemeinwirtschaft, Walter Hesselbach, vor dem SPD-Parteitag in Hannover erklärt: „Die Forderung der Arbeitnehmer nach einer Beteiligung am Produktivvermögen ist eo ipso ein revolutionärer Akt, was den Genossen, die Marx gelesen haben und auch begriffen haben, eigentlich selbstverständlich sein sollte." Wo aber ist eine Beteiligung der Arbeitnehmer, die noch dazu mit ihren Beiträgen diese Riesenunternehmen aufgebaut haben, an den Gewerkschaftsbetrieben? Was sollen die Reden über und die Angriffe gegen die multinationalen Unternehmungen, kurz in der Gewerkschaftspresse die „Multis" genannt, während allein die Bank für Gemeinwirtschaft in Tel Aviv, in Luxemburg, in Amsterdam, in Basel und in Paris, in Wien und in Freetown Sierra Leone mit eigenen Unternehmungen und mit Beteiligungen an anderen Unternehmen vertreten ist.

Der Deutsche Gewerkschaftsbund bietet ein seltsames Bild. Längst ist er über seine eigentliche Aufgabe, die Sozialpolitik hinausgegangen. Direkt und indirekt, nicht zuletzt durch die fast 100prozentige Verbindung mit der SPD, macht er Politik. Das aber bei angeblich politischer Neutralität. In seinen Leitungsorganen muß man schon mit der Lupe suchen, um den einen oder anderen Angehörigen der CDU oder einer anderen Partei zu finden. Eindeutig ist die Wahlpropaganda des DGB auf die SPD ausgerichtet. Der Anspruch, man vertrete die Mehrheit der arbeitenden Bevölkerung, ist eindeutig falsch, denn es sind in Wirklichkeit keine 30 Prozent. Unter ihnen aber, auch das muß gesagt werden, sind noch dazu 700 000 ausländische Arbeitnehmer.

Als Unternehmer ist der DGB ein eindeutig kapitalistischer Unternehmer. In der Praxis der Bank für Gemeinwirtschaft, der „Neuen Heimat" oder der Co-op-Gruppe sucht man vergeblich nach antikapitalistischen Zügen. Nicht einmal gemeinwirtschaftliche Züge, so oft sie auch betont werden, sind zu finden. Die großartige Finanzierung, durch die jährlich rund 200 Millionen DM Überschüsse in den Kassen des DGB und der 16 Industriegewerkschaften fließen, geben diesen Unternehmungen einen einzigartigen Vorsprung vor allen Konkurrenten.

Der Befürworter starker Gewerkschaften, die wir brauchen, muß sich ernsthaft fragen, mit wem haben wir es zu tun? Mit einer Gewerkschaft, mit einer Großunternehmung oder einer politischen Macht einseitiger Bindung. Auf jeden Fall nicht mit einer Gewerkschaft, die sich auf ihre Aufgaben beschränkt, das, was sie fordert, auch im eigenen Bereich durchführt und ihren Mitgliedern aus allen Parteien eine unpolitische Aufgabe in der Wahrung ihrer beruflichen und sozialen Interessen ermöglicht.

Die Vermögenswerte der großen Gewerkschaftsunternehmen



Das bilanziell ausgewiesene gewerkschaftliche Eigenkapital beträgt 1,2 Mrd. DM. Rund 1 Mrd. DM davon sind in Händen des DGB und seiner Einzelgewerkschaften konzentriert, etwa 200 Mio. DM entfallen auf andere gewerkschaftliche Eigentümer. Wegen der stillen Reserven, die insbesondere im Grundbesitz und in dem umfangreichen Beteiligungsstand dieser Unternehmen liegen, ist der tatsächliche Wert dieser DGB-Unternehmen erheblich höher

Stellenangebote

Verschiedenes

URLAUB / REISEN

FAMILIEN-ANZEIGEN

M A R C U S
geb. 20. Mai 1977
Zeit: 7.15 Uhr
Es freuen sich
Edeltraud Wöltje
geb. Brdoch
Holger Wöltje
und Carsten
Carl-Krohne-Straße 28
28 Bremen 21

Wir freuen uns über die Geburt unserer
GRIT KAREN LILLEIKE
am 26. Mai 1977, 23.05 Uhr
BJÖRN, MONIKA UND FRIED
Koolbarg 25, 2000 Hamburg 74



Jahre
wird am 10. Juni 1977 mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa
Gustav Gielke
Schloßberg, Ebenroder Straße 9
Es gratulieren herzlichst
SEINE LIEBE FRAU, KINDER UND ENKEL
7238 Oberndorf a. N.
Kredererstraße 10

In Dankbarkeit und großer Freude werden wir am 16. Juni 1977 den 75. Geburtstag unserer geliebten Mutter, der Lehrerin i. R.
Margarete Rehberg
geb. Till
aus Königsberg (Pr)-Lauth
jetzt 47 Hamm-Berge 1
Ostdorfstraße 61
feiern.
Es gratulieren mit allen Verwandten
ihre Töchter
Luise Johnson, Michigan (USA)
Adelheid Baum, Berlin



Am 13. Juni 1977 verlebt Frau
Emma Jäger
Tegnerskrug/Schloßberg
ihren 84. Geburtstag bei bester Gesundheit.
Käthe-Kollwitz-Straße 21
282 Bremen 77

Für die Blumen, Glückwünsche und Geschenke zu unserer diamantenen Hochzeit danken wir herzlichst.
Otto Rathke
und Frau Marie
geb. Sylla
aus Pillau, Ostpreußen
Langgasse 12
Saalfelder Straße 10
5000 Köln 91

Am 16. Juni 1977 feiert mein Vater
Sattler- u. Tapezierermeister
Arthur Androleit
aus Tapiau, Kreis Wehlau
jetzt 2903 Bad Zwischenahn
Schulstraße 17
seinen 75. Geburtstag.
Hierzu gratulieren und wünschen alles Gute und Gesundheit für viele Jahre
DIE BERLINER

GOLDENE HOCHZEIT
feiern am 13. Juni 1977 unsere lieben Eltern
Rudolf und Marie Tilhein
aus Deutschendorf
Kreis Pr.-Holland
3451 Deensen, Wiesenweg 4
In Freude und Dankbarkeit gratulieren ganz herzlich
DIE HOLZMINDENER
und
BAD LAUTERBERGER

Zur goldenen Hochzeit am 11. Juni 1977 von
Bäckermeister
Herbert Bestvater
und Frau Martha
geb. Sulanke
aus Freiwalde-Maldeuten
gratulieren recht herzlich
die Kinder
EDITH, LILLI, PETER
nebst Schwieger und Enkelkindern
4937 Lage, Hasselstraße 10

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 1. Mai 1977 mein geliebter Vater, unser lieber Schwager und Onkel
Emil Bauer
geb. 10. 5. 1889 gest. 1. 5. 1977
aus Kailen, Kreis Schloßberg (Ostpreußen)
In tiefer Trauer
Tochter Waltraut Bauer
Subbelratherstraße 306
5000 Köln 30

Gott der Herr nahm nach langer, in Geduld ertragener Krankheit meine liebe, gute Mutter und Oma, unsere Schwägerin und Tante
Minna Bildhauer
geb. Hofer
aus Schloßberg, Ostpreußen
im Alter von 87 Jahren zu sich.
In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Marta Mertin, geb. Bildhauer
Birgit Mertin
Gardeschützenweg 31
1000 Berlin 45, den 9. Mai 1977

Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.
Ps. 23, 1
Statt Karten
Ein erfülltes Leben ist erloschen.
Gertrud Wicht
aus Sorquitten, Ostpreußen
* 25. 12. 1905 † 30. 5. 1977
In stiller Trauer
Fritz Wicht
Dietrich und Hanna Wicht
Hartmut und Sheila Wicht
und fünf Enkelkinder
4905 Spenge, An der Allee 23
Die Trauerfeier fand am 2. Juni 1977 statt.

Unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Schwiegermutter
Emma Steffan
geb. Bogumil
aus Schönfeld, Kreis Sensburg (Ostpreußen)
* 13. 2. 1897 † 19. 5. 1977
ist am Himmelfahrtstag im gesegneten Alter von 80 Jahren in Gottes ewigen Frieden heimgegangen.
Im Namen ihrer neun Kinder
Hans Steffan
8200 Rosenheim 2, Postfach
Die Trauerfeier und Beisetzung fanden am Sonntag, dem 22. Mai 1977 in Malterdingen, Kreis Emmendingen (Baden) statt.

Nach kurzer Krankheit verstarb fern ihrer geliebten Heimat im 90. Lebensjahr meine geliebte Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante
Minna Urbat
geb. Flenner
aus Kassuben (Swainen), Kreis Ebenrode (Ostpreußen)
geb. am 12. 9. 1887 gest. am 4. 5. 1977
In stiller Trauer
Hedwig Urbat
2071 Bünningstedt, Post Timmerhorn, Birkenhöhe 12
Die Trauerfeier fand am 10. Mai 1977 in der Friedhofskapelle Bargteheide statt.

Unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter
Helene Juschkus
geb. Kuhr
aus Königsberg (Pr)-Schönfließ
ist am 27. Mai 1977 im Alter von 80 Jahren eingeschlafen.
In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Erika Gerhard, geb. Juschkus
Ordulfstraße 10
2000 Hamburg 61



Sei getreu bis an den Tod,
so will ich dir die Krone
des Lebens geben. Offb. 2, 10

Nach langer, schwerer, aber in tapferer Geduld ertragener Krankheit entschlief am 3. Juni 1977 meine liebe Frau, unsere geliebte Mutter, Großmutter und Urgroßmutter
Auguste Hasenbein
verw. Bartschat, geb. Frank
* 5. November 1890
aus Szillen, Kreis Tilsit-Ragnit
In ihr lebte unsere geliebte Heimat.
In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gustav Hasenbein
1000 Berlin 12, Schlüterstraße 50

Nach langer, schwerer, mit Geduld ertragener Krankheit verließ mich heute, am 27. Mai 1977, meine geliebte Frau und Mutter meiner Kinder

Margarete Krause

geb. Krause

geb. 25. August 1912 Petersdorf, Kr. Wehlau — gest. 27. Mai 1977 Hamburg

In stiller Trauer

Gustav Krause
die Kinder
und Enkelkinder
und alle Verwandten

2000 Hamburg 71, Hegholt 33, Ho. 1

● Geben Sie Ihre Anzeige bitte deutlich auf! ●

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief am 27. Mai 1977 nach kurzer Krankheit unsere liebe, gute, treusorgende Mutter, Omi, Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Böhm

geb. Wohlfeil

aus Bönkenwalde, Kreis Heiligenbeil (Ostpreußen)

im 83. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Herta Stolten, geb. Böhm
Karin
Artur Böhm

2 Norderstedt 3, Ulzburger Straße 179

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 7. Juni 1977, um 14 Uhr in der Kapelle Garstedt statt.

Um unseren Lieben, der uns bis heute geblieben,

Heinz Struwecker

Ѱ 1. 1. 1912 Neidenburg (Ostpreußen) — ⅄ 23. 5. 1977 Alicante (Spanien)

trauern

Kriemhild Struwecker
geb. Downar
Sigurd Struwecker
und Frau Ulrike
Anverwandte und Freunde

7277 Wildberg, den 30. Juni 1977
Goethestraße 13

Sein Wunsch, in der Heimaterde zu ruhen, wurde ihm erfüllt. Nun darf er eingehen zu lichten Höhen.

Beerdigung: Freitag, 3. Juni 1977, Neuer Friedhof Wildberg.

Es ist eine Ruh' vorhanden
für das arme, müde Herz.
Sagt es laut in allen Landen:
„Hier ist gestillet der Schmerz."

Mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater, mein lieber Schwiegersohn, unser Bruder, Schwager und Onkel

Karl Wallis

aus Großwalde, Kreis Neidenburg

ist im Alter von 57 Jahren heimgegangen.

In stiller Trauer

Edith Wallis, geb. Schweiger
Udo Wallis und Frau Ute
geb. Heide
Peter Petersen und Frau Karla
geb. Wallis
Auguste Schweiger
drei Enkelkinder
und alle Angehörigen

2210 Itzehoe, den 28. Mai 1977
Kamperweg 22 b

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief — fern seiner geliebten Heimat — mein lieber Mann und guter Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel, der

Landwirt

Karl Guziewski

• 22. 8. 1896 † 8. 5. 1977

aus Preußental, Kreis Sensburg (Ostpreußen)

In stiller Trauer

Marie Guziewski, geb. Meya
Heinz Dück und Frau Hildegard
geb. Guziewski
Enkel, Urenkel
und Angehörige

2822 Schwanewede 2, Achtern Heben 2

Otto Girrulat

• 27. 11. 1895 † 26. 5. 1977

In Dankbarkeit und stiller Trauer nehmen wir Abschied von unserem lieben Verstorbenen.

Edith Girrulat, geb. Mantey
Felizitas Girrulat
Familie Haines
Familie Tremmel
Familie Müller
und Anverwandte

5632 Wermelskirchen 1, Am Hasselbusch 18

Befiehl dem Herrn deine Wege
und hoffe auf ihn.
Er wird's wohlmachen.
Psalm 37, 5

Walter Dora

• 28. 12. 1908 † 11. 5. 1977

Dingeln, Kreis Treuburg — Johannisburg — Lauenbrück

In Trauer und Dankbarkeit

Dieter Dora und Familie
Erna Graue
Wilhelm Czymek
Horst Czymek und Familie
Udo Czymek und Familie
Gerhard Czymek u. Familie
Familie Schneider

5904 Eiserfeld-Dreisbach, Am Vogelhang 31

Karl Gehrmann

Amtsrat i. R.

geb. 18. 9. 1895 gest. 18. 5. 1977

bis 1945 in Königsberg (Pr), Nollendorfstraße 6

Um ihn trauern

Berta Gehrmann, geb. Malskies
Gerda Winkel, geb. Gehrmann
Arno Winkel
Antje und Karsten Winkel
und alle Angehörigen

Endenicher Straße 213, 5300 Bonn 1
und Paulusstraße 12, 5060 Bergisch-Gladbach 2, den 18. Mai 1977

Die Beisetzung erfolgte am 23. Mai 1977 auf dem evangelischen Friedhof in Bergisch Gladbach.

Der ist in tiefster Seele treu,
der die Heimat liebt wie du.



Dr. phil. Erich Schimanski

Oberstudienrat i. R.

• 9. 2. 1902 in Friedrichshof Kr. Ortelsburg (Ostpreußen) — † 16. 5. 1977 in Göttingen

In tiefer Trauer

Emma Schimanski, geb. Sadlowski
Dr. med. Jürgen Schimanski
und Frau Agnes, geb. Brake
Prof. Dr. rer. nat. William C. Gardiner
und Frau Gertraut, geb. Schimanski
Hanns-Ulrich Grüneberg
und Frau Christiane, geb. Schimanski
sieben Enkelkinder
und alle Verwandten

3400 Göttingen, Popitzweg 12

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Bruder, Schwager, Onkel und Cousin

Franz Salecker

• 19. 2. 1903 † 29. 5. 1977

aus Großwaltersdorf, Kreis Gumbinnen (Ostpreußen)

In stiller Trauer

Hildegard Salecker, geb. Pinnau
Annelore Salecker
Waltraud Salecker
Anna Ipach, geb. Salecker

2308 Preetz, Lohmühlenweg 56

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 2. Juni 1977, in der Friedhofskapelle Preetz statt.

Wichbert Schulz

• 24. 7. 1904 † 21. 5. 1977

aus Kuckerneese (Ostpreußen), Hohe Straße (Mühle)

In stiller Trauer

Hildegard Schulz, geb. Krause
Ingeborg Schulz
Siegfried Seefeld und Frau Helga
geb. Schulz
Peter Schulz
Erika und Stefan
und alle Angehörigen

3100 Celle, Tribunalgarten 1

Die Beerdigung war am Donnerstag, dem 26. Mai 1977, um 12.30 Uhr auf dem Stadtfriedhof Celle, Lüneburger Heerstraße.

Dr. med. Rudolf Krüer

Medizinalrat a. D.

geb. 12. 12. 1899 gest. 31. 5. 1977

aus Lötzen, Ostpreußen

Es trauern um ihn

Helene Krüer, geb. Maas
Ingelore Kociumaka, geb. Krüer
Catharina Kociumaka
Christian Kociumaka

3400 Göttingen, Gartenstraße 29

Unser lieber Vater, Bruder, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Friedrich Kalinowski

Fasten, Kreis Sensburg (Ostpreußen)

wurde fern der Heimat im 83. Lebensjahre von unserem Heiland in die Ewigkeit heimgerufen.

In stiller Trauer

Kinder, Enkelkinder
und Geschwister

587 Hemer, im Juni 1977
Grünewaldstraße 6

Meine Zeit steht in Deinen Händen.

Heute entschlief nach langer Krankheit, jedoch unerwartet, mein lieber Mann, unser guter Vater und Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Otto Mrowka

Hauptlehrer a. D.

aus Surmau, Kreis Sensburg

im 82. Lebensjahr.

In stiller Trauer und Dankbarkeit

Frida Mrowka, geb. Kannenberg
Klaus-Jürgen Stritzel
und Frau Ingrid, geb. Mrowka
mit Frank und Heike
Dr. Friedrich Gottlieb Meyer zu Erbe
und Frau Gerlind, geb. Mrowka
mit Sabine, Friedrich und Ulrike
Hartmut Mrowka
und Frau Angela, geb. Rossé
mit Dirk und Katja
Hans-Dieter Brüggemann
und Frau Gisela, geb. Mrowka
mit Katrin
sowie alle Anverwandten

4950 Minden, den 25. Mai 1977
Gleisweg 2

Der Tiger von Taiwan

Der Kampf Tschiang Kai-scheks gegen die Kommunisten Chinas bestimmte die Weltgeschichte mit

VON KURT EWALD DAMERAU

Wer sich mit bedeutenden Gestalten der Weltpolitik befaßt, kann an der Person Tschiang Kai-scheks nicht vorübergeben. Dieser Tiger von Taiwan hat nicht nur die Weltgeschichte und das Weltbild mitgestaltet, indem er das Gesicht Chinas mit veränderte, er hat vor allem bleibende Maßstäbe gesetzt in seinem Lebenskampf gegen die Kommunisten. Wer weiß, wo die rote Revolution eines Mao Tse-tung heute ihre Zeichen gesetzt hätte, hätte es nicht einen Mann gegeben, der den roten Koloß China wie ein Tiger bewacht und ihn in seinen Grenzen gehalten hätte. Die revolutionäre Kraft Chinas hätte zweifellos den gesamten asiatischen Raum füllen können, wäre die Kraft nicht an einem Vorposten der Freiheit gebrochen worden, wie Taiwan, das Nationalchina dieser Tage, ihn in vorderster Linie verkörpert. Nicht umsonst bezogen die USA Taiwan in ihre militärische Weltstrategie ein und unterstützten diesen nationalchinesischen Reststaat. Die militärische und wirtschaftliche Stärkung Taiwans bedeutete im rotchinesischen Hegemoniekampf die Bindung an einen Gegner, der die rote Flut stoppte. Eine solche Stärkung bedeutete auch, das strategische Scherenverhältnis West-Ost und Nord-Süd offenzuhalten. Wer heute die Bedeutung Nationalchinas unterschätzt, öffnet zusätzlich Schleusen kommunistischer Beherrschung und Infiltration.

Jahrzehntelang bestimmte der Kampf Tschiang Kai-scheks gegen die Kommunisten Chinas die Weltgeschichte mit. Daß China heute in seiner Strategie eingeengt ist und viele Möglichkeiten in der Eroberung weiteren asiatischen Raumes zunichte wurden, ist mit das Verdienst Tschiang Kai-scheks. Die nur wenige Kilometer vor dem rotchinesischen Festland gelegene Inselfestung Quemoy, im Besitz der Nationalchinesen, wird auch heute noch von den Rotchinesen beschossen, auch wenn es zumeist nur Granaten mit Propagandazetteln sind. Aber Nationalchina schießt zurück im gegenwärtigen Papierkampf der Tiger. Im Jahr 1974 erreichten rund 1,8 Milliarden nationalchinesischer Flugblätter das rotchinesische Festland. Luftballons laden die Flugschriften über einem vorher bestimmbaren Gebiet automatisch ab, bis nach Tibet oder ins westchinesische Grenzgebiet Sinkiang. Die nationalchinesische Rundfunkpropaganda wurde ausgebaut: 15 Radiostationen mit einer Sendestärke bis zu 1000 Kilowatt auf Mittel- und Kurzwelle sind bis in die entlegendsten Gebiete im roten chinesischen Reich zu empfangen.

Über Nationalchina rangieren die USA vor Rotchinas Tor

Mao Tse-tung ist tot. Sein rotes Reich mit seinen politischen Zielen aber bleibt. Tschiang Kai-schek ist tot. Aber sein nationalchinesisches und antirotes Reich bleibt ebenso. Und so wird das rote Peking keine Strategie ohne seinen nationalchinesischen Bewacher planen und durchführen können. Das ist im weltpolitischen Blick- und Wirkungsfeld von entscheidender Bedeutung. Über Nationalchina rangieren die USA vor Rotchinas Tür, die sich dadurch nicht wie gewollt öffnen kann. Und im Rücken dieses roten asiatischen Paradieses hält die UdSSR Wache, bereit, jede Regung im Keime zu ersticken. In seinem Beitrag „Wiedersehen mit Nationalchina" schreibt dazu Dr. F. W. Schlomann, einer der Verfasser des Buches „Tschiang Kai-schek — Ein Leben für China", über das im weiteren zu sprechen ist: „Bei einem erneuten rotchinesischen Angriff würden die nationalchinesischen Soldaten zweifellos fanatisch kämpfen; ihre Moral ist nach wie vor ausgezeichnet — auch in den vordersten Stellungen der Inselfestung Quemoy begegnet der Besucher einer Haltung, die er im heutigen Westeuropa vergeblich suchen wird! Natürlich sind die Armeen Mao Tse-tungs den Nationalchinesen zahlenmäßig weit überlegen, indessen nicht (wenn man von der Atombombe absieht) militärisch-technisch. Ist das allmähliche Wachsen des Potentials Pekings auch nicht zu übersehen, so besitzt es jedoch nicht die amphibischen Möglichkeiten, massive Truppentransporte über die 190 Kilometer breite Formosastraße durchzuführen. Zudem liegt die Luftherrschaft immer noch eindeutig auf nationalchinesischer Seite. Eine — zunächst erforderliche — Eroberung Quemoys mit seinen modernsten Verteidigungsanlagen sowie einem ständig größer werdenden Netz von kilometerlangen unterirdischen Verbindungswegen wäre zudem nur unter größten Opfern möglich. Auch das vor Jahren erfolgte Trommelfeuer der Rotchinesen, bei dem sie innerhalb von knapp 50 Tagen über 845 000 Granaten auf die 108 qkm große Insel schossen — eines der stärksten Artilleriebombardements der neueren Kriegsgeschichte — konnte den Widerstandswillen der Inselfestung nicht brechen." Das von Tschiang Kai-schek errichtete Bollwerk gegen den chinesischen Kommunismus ist von entscheidender weltstrategischer Bedeutung. Daher kommt auch dem Buch Friedrich Wilhelm Schlomanns und Paulette Friedlingssteins über die Person Tschiang Kai-scheks besondere Bedeutung zu. Weil es das politische Weltwerk dieses Mannes würdigt, weil es damit dem zeitaktuellen politischen Geschehen Rechnung trägt. Es ist ein Irrtum, wenn man in Rotchina glaubt, die Zeit arbeite für den Kommunismus und das Ableben Tschiang Kai-scheks beschleunigte diesen Prozeß und mache damit die Tür auf in den asiatischen Raum. In Taipeh nämlich ist man felsenfest davon überzeugt, daß die rotdiktatorische Phase Chinas überwunden werden wird und ein demokratisches China letztlich entsteht. Bei einem persönlichen Interview, das Dr. F. W. Schlomann mit dem jüngsten Sohn Tschiang Kai-scheks, Generalstabschef Tschiang Wego, hatte, erklärte dieser: „Das Gesamtziel der Republik China (Nationalchina), gegen den Kommunismus zu kämpfen und das chinesische Festland wiederzugewinnen, ist unveränderlich. Die Republik China bleibt immer an der Seite des demokratischen Lagers, und ihr Wille, Gerechtigkeit und Recht zu üben und sich für die Erhaltung des Weltfriedens einzusetzen, ist unveränderlich. Der Standpunkt der Republik China, gar keine Kompromisse mit den verräterischen Kommunisten-Banditen zu machen, ist unverständlich. Wir kämpfen um die Grundsätze und beharren auf unserem Standpunkt. Wir geben unsere Grundsätze und unseren Standpunkt, denen wir treu geblieben sind, niemals auf." Dazu kurz zur Geschichte des langen asiatischen Marsches zwischen Tschiang Kai-schek und Mao Tse-tung:

Die chinesisch-nationale Volkspartei Kuomintang, 1905 von Sun Yat-sen, dem großen Vorbild Tschiang Kai-scheks, gegründet und seit 1911 führend an der chinesischen Revolution beteiligt, stand seit 1927 unter der Führung Tschiang Kai-scheks im Kampf mit den Kommunisten, die sich im Lande mehr und mehr verbreiteten. Das Programm dieser nationalchinesischen Partei baut auf den drei Grundsätzen Sun Yatsens, Gründer der chinesischen Republik, auf: nationales Eigenleben, Demokratie und Existenzsicherung für jedermann. Sie vertrat einen „milden" Sozialismus, stellte sich auch gegen die Interessen von Großbesitz und Bankkapital und kämpfte gegen die überall im Lande herrschende Korruption der Ämter. Seit 1928 sollte der Kongreß der Kuomintang während einer „Vormundschaftsperiode" die chinesische Regierung allein bestimmen. Der Sieg der Kommunisten 1949 aber begrub die Herrschaft der Kuomintang und damit das Reichseinigungswerk Tschiang Kai-scheks. Doch hier beginnt auch die weltgeschichtliche Bedeutung Tschiang Kai-scheks. Eine Bedeutung, die im Exil nach einer verlorenen Schlacht mit den Kommunisten wuchs. Tschiang Kai-schek, chinesischer Marschall, Anhänger und Schwager Sun Yat-sens, war 1928 bis 1931 und seit 1932 Ministerpräsident und Oberbefehlshaber der Nationalregierung in Nanking. Er baute eine funktionierende Armee auf (wobei deutsche Militärberater eine entscheidende Rolle spielten) und es gelang ihm, die zeitweise Einigung eines politisch zerrissenen Chinas. 1943 wurde Tschiang Kai-schek Präsident der Republik China. Sein Kampf gegen die Kommunisten setze sich fort. Doch mußte er im Januar 1949, als die Kommunisten überhandgewannen, von seinem Staatsamt zurücktreten. Er gründete sein nationalchinesisches Genreich in Taiwan, unterstützt durch seine — politisch einflußreiche — Frau Sung Mei-ling.



Tschiang Kai-schek Foto AP

Alle diese Ereignisse sind in dem vorliegenden Buch der Autoren Schlomann/Friedlingstein festgehalten. Sie legen ein Buch vor, das ein in vielen Details bisher unbekanntes Lebensbild Tschiang Kai-scheks enthält. Sun Yat-sen, der große politische Lehrer Tschiang Kai-scheks, die Kuomintang, Bürgerkriege, die deutschen Militärberater Tschiang Kai-scheks, Maos langer Marsch, die Schüsse an der Marco-Polo-Brücke, der chinesisch-japanische Krieg, Stalins Doppelspiel, die Kurzsichtigkeit der USA, Verlust der Mandschurei, der Kampf in Quemoy, das Wirtschaftswunderland Taiwan, die letzten Stunden des großen Tschiang Kai-schek — alle diese Ereignisse ziehen wie eine lebendige Revue an den Augen des Lesers dieses hervorragenden Buches vorüber. Ein Buch, das gewiß mit hohem Anspruch geschrieben ist, das aber dennoch dem Leser bis zur letzten Zeile verständlich bleibt und das vortrefflich den Zeitgeist einfing. Tschiang Kai-schek war nicht unumstritten. Höchstes Lob für sein politisches Wirken verband sich mit verächtlichen Beleidigungen für seine Person und sein Werk. Wie es die Verfasser zum Ausdruck bringen, muß eingeräumt werden, daß vieles über Tschiang Kai-schek verfälscht und auch in Unkenntnis über ihn recht verbreitet ist. Aber andererseits stehe ein Westeuropäer vor etlichen Mühen, die verschiedenartigsten Quellen über ihn und seine Zeit in zutreffender Weise auszuwerten. Die Verfasser haben im Verständnis der Persönlichkeit Tschiang Kai-scheks und seines weltpolitischen Wirkens hier eine Bresche geschlagen. Gewiß wird man vieles von der Persönlichkeit Tschiang Kai-scheks, seinem Denken und Fühlen, anhand der erst später veröffentlichten Tagebücher ermessen können. Der weltbekannte Journalist Jospeh Alsop sagte in diesem Zusammenhang einmal vor Jahren „Tschiang wird schließlich Gelegenheit zur Revanche über die modischen Schwätzer erhalten, die ihn öffentlich angeklagt und herabgesetzt haben. Er hat seine eigenen großen Schwächen. Er unterliegt dem großen Handicap eines Menschen, der zwischen zwei Welträumen und zwei Kulturen steht, aber zu keiner völlig gehört. Dennoch ist er ein großer Mensch, eine bedeutende Figur von der Art, wie Schwätzer sie nie verstehen können und die Geschichte wird eher über die Schwätzer lachen als über Tschiang Kai-schek." Die bisherigen Kritiken über dieses Buch sind einhellig lobend. Die hier vorgelegte Betrachtung kann nicht abgeschlossen werden, ohne sich dem Lob der Stimmen anzuschließen, die zu diesem Buch abgegeben wurden.

Die Freiheit der Menschen wird von den Kommunisten in aller Welt bedroht. Wenn es überall Staatsmänner wie Tschiang Kai-schek gäbe, wäre eine solche Bedrohung ein wenig finsterer Schatten, wie er heute über den Menschen liegt, die noch frei sind.

Die Kommunisten haben durch die Person Tschiang Kai-scheks das Fürchten gelernt. Das Fürchten dahin, daß der Kommunismus in aller Welt aufhaltbar, besiegbar ist. Da, wo ihm entschlossen genug und bedingungslos entgegengetreten wird. In der Machtkonstellation USA—UdSSR—China hätte es ein anderes Gewicht gegeben, wäre ein Mann wie Tschiang Kai-schek nicht die Bresche der freien Welt im roten China gewesen und geblieben. Diese Bresche wird solange bleiben, wie die USA daraus einen strategischen Nutzen ziehen und die Rivalität zwischen der UdSSR und Rotchina fortbesteht. Aber Vorsorge ist, wenn ein geeintes Europa das Taiwan des Westens wird und so ein Machtdreieck entsteht, in dem die rote Glut keine Chance hat. Das vorliegende Buch läßt weitgehende politische, militärisch-strategische und Zukunftsgedanken zu. Das politische Vermächtnis Tschiang Kai-scheks, das einen Tag nach seinem Tode am 6. April 1975 veröffentlicht wurde, sollte dem Westen ein eindringliches Vermächtnis bleiben.

Das politische Testament

„Seit meiner Schulzeit bin ich stets den revolutionären Idealen Dr. Sun Yat-sens gefolgt. Es gab keinen einzigen Augenblick, da ich vom christlichen Glauben und von Dr. Suns Idealen abgewichen bin. Es gab keinen Tag, an dem ich mich nicht hingegeben habe für die Sache des Kampfes, um Hindernisse bei der Verwirklichung der ‚Drei Prinzipien' zu beseitigen und eine demokratische und verfassungsmäßige Nation aufzubauen."

Man kann nicht davon ausgehen, daß Tschiang Kai-scheks Politik ohne Hoffnungen war. Auf dem Festland zirkulieren schon wenige Tage nach seinem Ableben Flugblätter mit seinem politischen Testament und es sickert durch, daß heimliche Trauerfeierlichkeiten stattfanden und die rotchinesische Polizei in Kanton Verhaftungen vornahm.

Vor noch nicht allzu langer Zeit hat der verstorbene Mao Tse-tung gegenüber dem japanischen Ministerpräsidenten Tanaka eingestanden, daß Tschiang Kai-schek „ein Mordskerl ist, der niemals aufgibt". Eine gewisse Ironie der Geschichte ist es, wie es die Verfasser anmerken, daß gerade im zweigeteilten Deutschland nicht wenige Blätter Tschiangs Beharren auf die Rückgewinnung des Festlandes kritisieren. Sie hätten besser eine Haltung herausgestellt, die wir sehr gut im Streben nach Wiedervereinigung in Freiheit und Recht gebrauchen können.

Dem Seewald-Verlag gebührt Dank für die Herausgabe dieses wertvollen Zeitwerkes. Den Autoren Friedrich-Wilhelm Schlomann und Paulette Friedlingstein aber gebührt der Dank für die Darstellung eines Lebens und einer Zeit, die soviel mit unseren Problemen gemeinsam hat. Tschiang Kai-schek, das ist nicht nur der Kampf gegen die Weltherrschaft der Kommunisten, es ist die Lehre vom Sieg der Beharrlichkeit.

*

Schlomann/Friedlingstein: Tschiang Kai-schek — Ein Leben für China. Seewald-Verlag, Stuttgart 1976, 351 S., Leinen 29,50 DM.



Blick über Tempeldächer auf den Sonne-Mond-See

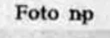


Foto np